



# Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



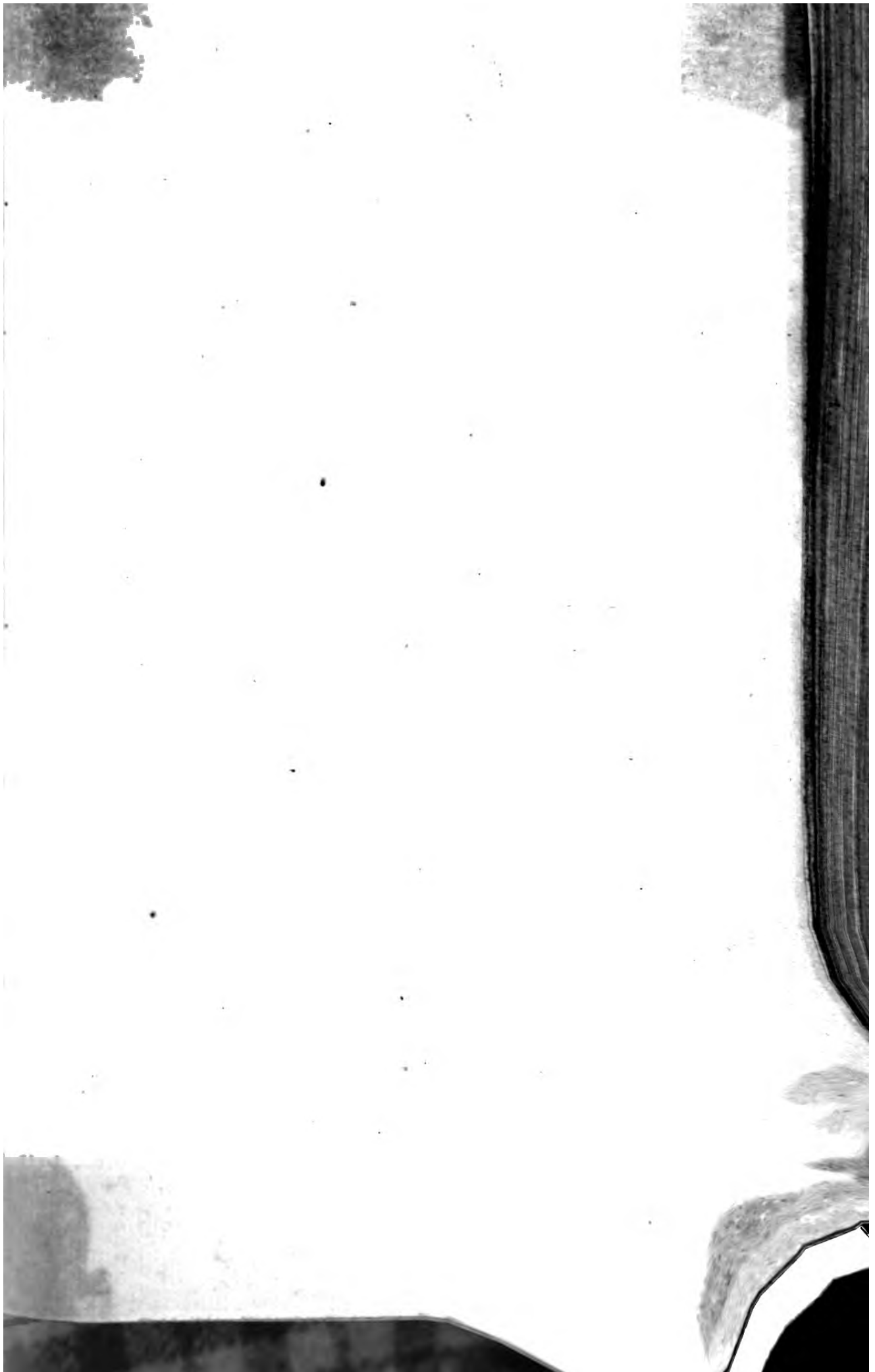
15.

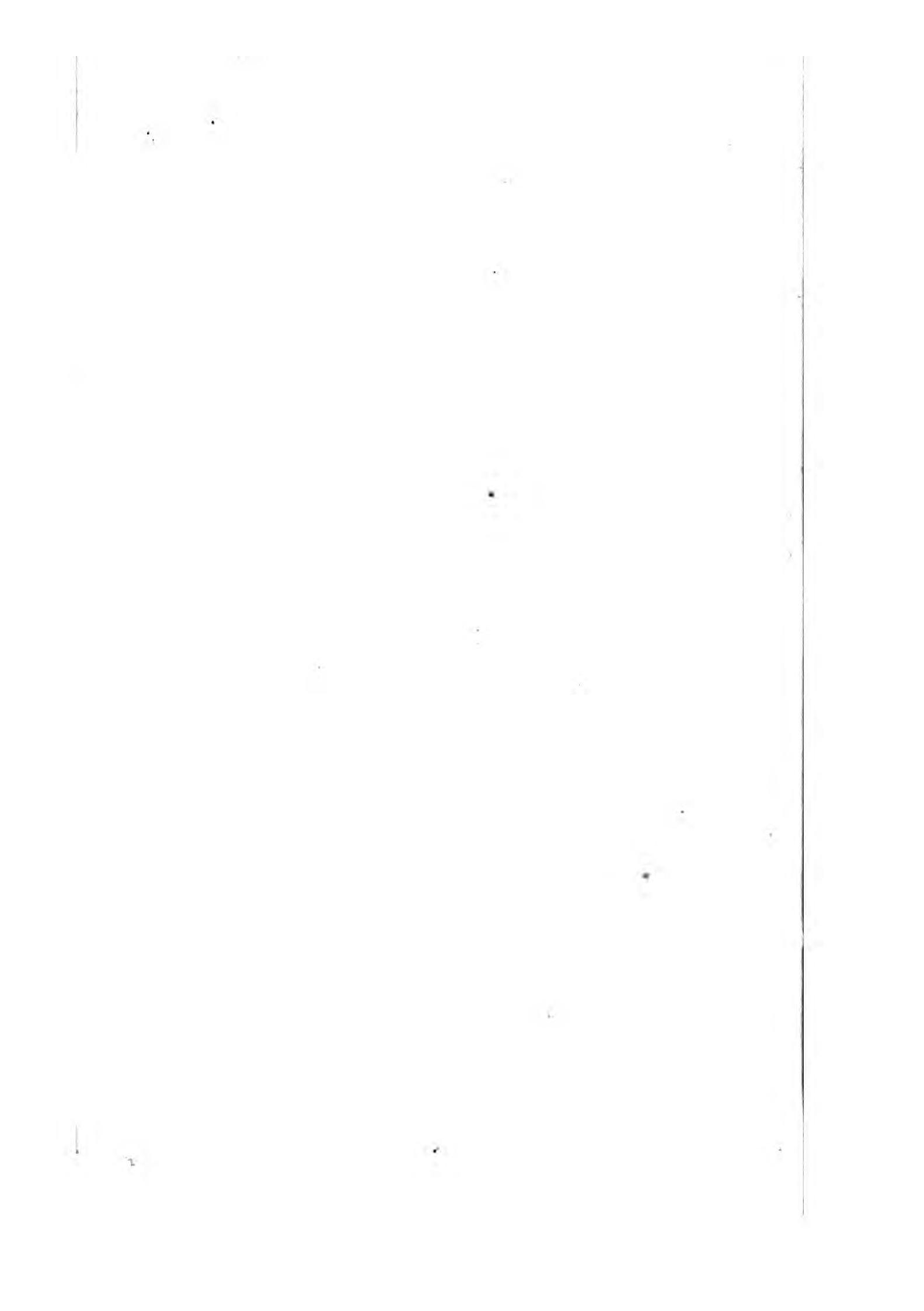
~~ONS. 162 F. 30~~

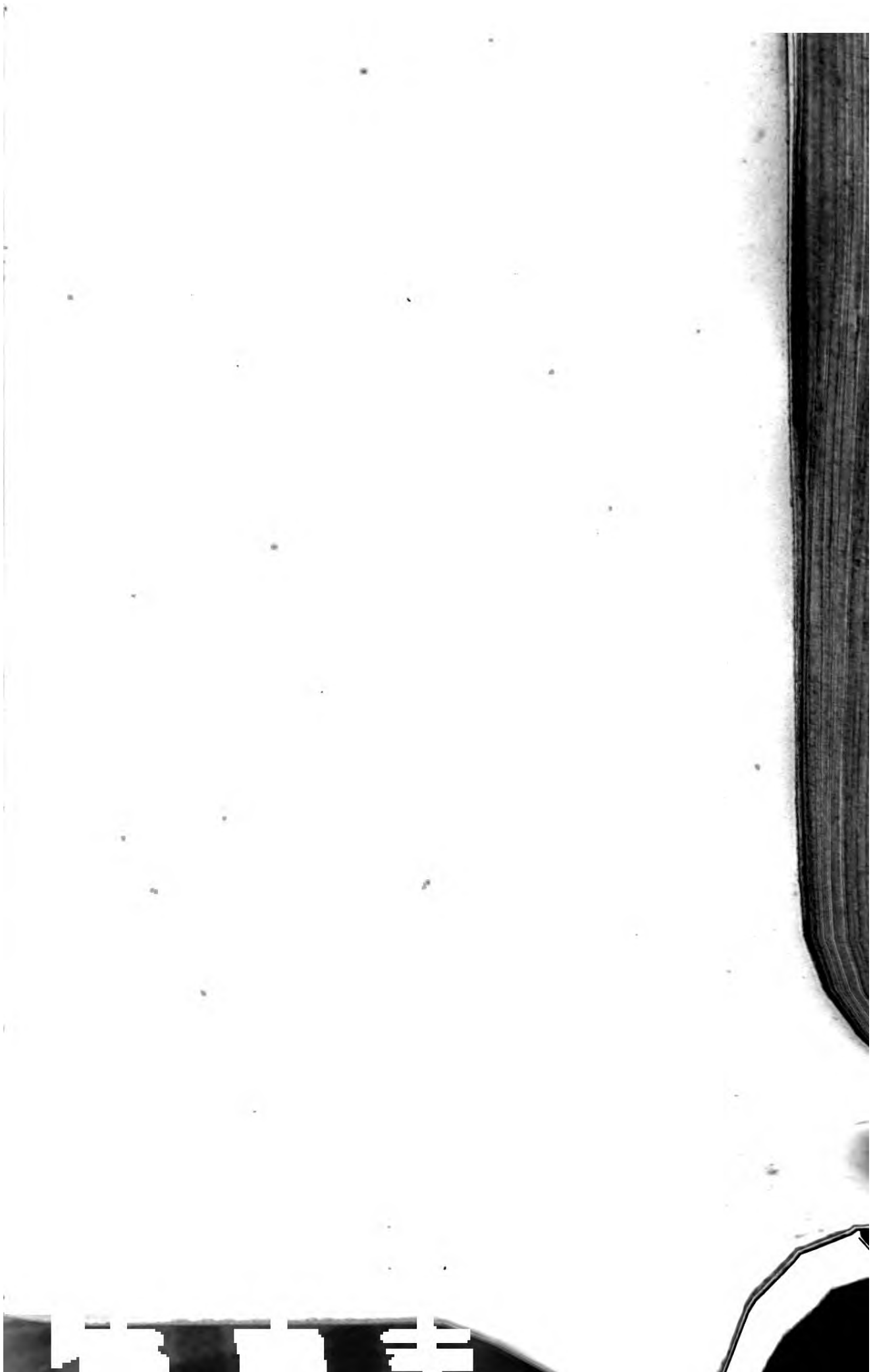


Vet. Ger. III A. 143











Nach d. Natur v. Heine

Auf Stein ges. v. W. Severin

*Ch. L. Gräbe*

*gedruckt bei W. Severin Dant.*

**Rheinisches**

**Q u o n .**



Herausgegeben

von

**Ignaz Hub,  
F. Freiligrath und A. Schnezler.**

Zweiter Jahrgang  
Mit Grabbe's Bildniss.

**Düsseldorf,**  
bei **J. H. C. Schreiner.**

**1838.**





# I n h a l t.

---

		Seite
K r n d t, G. M.,	Das Grab . . . . .	271
	Rath . . . . .	273
	An St. . . . .	274
	An Napoleons Bewunderer . . . . .	276
	Des Schiffers Traum . . . . .	278
	Frischauf . . . . .	280
	Gesicht . . . . .	282
	An die deutschen Spötter . . . . .	284
	Die geschwinden Boten . . . . .	286
	Empor . . . . .	288
	Gebet . . . . .	289
	K e c h m a n n, M o r i z,	Skolie . . . . .
Distichen . . . . .		151
K e c h s t e i n E u d w.,	Nul plaisir sans peine . . . . .	21
	La liberté me reno fidèle . . . . .	22
	J'adore ce qui me brûle . . . . .	23
	Ils sont trop verds . . . . .	24
	L'une ou l'autre, ou mourir . . . . .	25
	A la vie, à la mort . . . . .	27
K u c h n e r, K a r l,	Der Verbannte sendet eine Haarlocke . . . . .	118
	In das Stammbuch eines Freundes . . . . .	113
C o r n e l i u s, P. v.,	Meine Berge . . . . .	135
	Die Nacht . . . . .	138
D ö r r, A.,	Lenz und Herbst . . . . .	341
	Die Trauerweide . . . . .	343
D r e v e s, L e b r e c h t,	Fragment . . . . .	96
	Das Kind . . . . .	101
	Juan . . . . .	108

IV

	Seite
Dünger, H.,	Girita Gräfin von Geldern . . . . . 316
Firmenich, F. M.	Nachklage . . . . . 368
Fischbach, P. F.	Die Thräne . . . . . 345
	Liebchens Locke . . . . . 347
	Auf der Rückreise . . . . . 348
Freiligrath, F.,	Der ausgewanderte Dichter . . . . . 373
	Leben eines Regers . . . . . 381
	Klänge des Memnon . . . . . 385
	Ein Lied Memmons . . . . . 387
Geib, Karl,	Des Selben Gedächtniß . . . . . 144
Grabbe, Ch. D.,	Barbarossa . . . . . 439
	Fragment aus der Hermannschlacht . . . . . 442
Hohenhausen, G. v.,	Lieder . . . . . 291
Hub, Ignaz,	Türkische Klänge . . . . . 417
	Schweizerbild . . . . . 422
	Müllerwirthschaft . . . . . 423
	Das große Kaiserzelt . . . . . 424
	Am Drachenfels . . . . . 425
	Die Lurlei . . . . . 426
	Der Bleiche . . . . . 428
	Der Graf von Wulfenstein . . . . . 432
	Das Grab zu Detmold . . . . . 435
Kilzer, Wilh.,	Blüthenblatt . . . . . 140
	Trostloses Finden . . . . . 142
Kinkel, Gottfried,	Der Maure . . . . . 188
	Volksfage vom alten Ditrich . . . . . 192
Kreuser, F.,	Der schwerste Kampf . . . . . 349
Künzcl, H.,	Theophrastus Paracelsus . . . . . 219
	Die Weihnachtsreigen . . . . . 223
Landfermann, W.,	Die Brüder . . . . . 48
	Der Gefangene . . . . . 51
	Frühling . . . . . 53
Laufenburg, W. v.,	Schlimme Kurzweil . . . . . 227
	Maria Hilf . . . . . 232
	St. Verenc . . . . . 236

V

	Seite
	Die Hexe von Herznacht . . . . . 241
	Der Wolf von Freienstein . . . . . 244
	Der Höllhaken . . . . . 250
Sonker, Eduard,	Das Fernrohr . . . . . 124
	An eine Taubstumme . . . . . 125
	Die neuen Propheten . . . . . 128
Marcks, Adolph v.,	Der deutsche Rhein . . . . . 74
	Späte Heimkehr . . . . . 76
	Jägerregel . . . . . 78
	Wer will mein Camerade sein . . . . . 80
Mayer, K. A.,	Die wilde Rose . . . . . 370
	Vorübergehen . . . . . 372
Müller, C. W.,	Im Unmuth . . . . . 178
	An Sie . . . . . 180
	Schöner Tod . . . . . 181
	Der Mönch zu Heisterbach . . . . . 183
	Zu Lahnstein . . . . . 186
Reumann, H.,	Ach Gott . . . . . 312
	Die Riesen und die Zwerge . . . . . 314
Ränny, S. C.,	Auf der Reise . . . . . 195
	Auf der Fahrt . . . . . 197
	Wink . . . . . 199
	Unsere Zeit . . . . . 199
	Sprüche . . . . . 200
Debele, Franz,	Das Leid um Roland's Fall . . . . . 364
Dittenheimer, H.,	Ein Traum . . . . . 82
Pfarrius, Gustav,	Karl und Hildegard . . . . . 202
Pfäer, Gustav,	Distichen aus Stalien . . . . . 86
Plate, W.,	Der Schelm . . . . . 94
Reiff, F. F.,	Die Burgen am Rhein . . . . . 337
	Sänger = Leben . . . . . 339
Reinick, K.,	Der Himmel im Thal . . . . . 56
	Diebstahl . . . . . 58
	Liebchen, wo bist du? . . . . . 60
	Der letzte Mai . . . . . 63

VI

	Seite
Die Apfelblüthe . . . . .	65
Liebesgarten . . . . .	67
Waldesträume . . . . .	69
Ständchen . . . . .	71
Blauer Montag . . . . .	72
Roussseau, J. B., Der Gang nach dem Tode . . . . .	161
Die Nixe vom Zugersee . . . . .	167
Die Wächnerin im Grabe . . . . .	173
Munkel, Martin, Zu Grabbe's Bildniß . . . . .	448
Rückert, Friedr., Die Schöne von Basra . . . . .	1
Schneizer, August, An Bader von Thienger . . . . .	391
Die verlorene Lehre . . . . .	398
Der Dichter und die Mutter . . . . .	399
Mondblumen . . . . .	402
Rosenlieb' . . . . .	403
Des Poeten Dachstüblein . . . . .	405
Die Wegweiser . . . . .	409
Allegorie . . . . .	411
Zu Schiff . . . . .	416
Simrod, Karl, Wittich's Waffenfindung . . . . .	29
Smets, Wilhelm, Der Königstuhl . . . . .	319
Kaiser Karls Hifthorn . . . . .	321
Der Lusberg . . . . .	322
Der Salvatorsberg . . . . .	323
Die Frankenburg . . . . .	324
Bonn . . . . .	325
Der Römerplatz . . . . .	327
Clemensruhe . . . . .	327
Auf dem Drachensfels . . . . .	329
Köln . . . . .	330
Der Kölner Dom . . . . .	332
Klage . . . . .	332
La Tour d'Auvergne . . . . .	334
Stieglicz, Feint., An Peter von Cornelius . . . . .	255
Selam . . . . .	261

## VII

		Seite	
	Welttempel . . . . .	265	
Stöber, Adolph,	An Dichter und Leser . . . . .	3	
	Auf dem zerfallenen Bergschloß . . . . .	4	
	Waldkloster . . . . .	7	
	Wallfahrt zur Bergkapelle . . . . .	9	
	Drei Wanderlieder . . . . .	13	
	Das Laternenfest . . . . .	16	
	Der Eichwald im Frühling . . . . .	18	
	Warum Ihr keine Lieder mehr . . . . .	20	
Stöber, August,	Der Jagdgruß . . . . .	298	
	Der Maidebrunn . . . . .	300	
	Die Bäder auf dem Obilienberge . . . . .	302	
	Bild des Herzens . . . . .	304	
	Ein Bild des Lebens . . . . .	305	
	Im Spätherbst . . . . .	306	
	Im Winter . . . . .	306	
	Der Wasgau an den Schwarzwald . . . . .	307	
	Stilles Glück . . . . .	308	
	Der Blütenbaum . . . . .	308	
	An einen Dichter . . . . .	309	
	Stolterfoth, A. v.,	Abschiedsgruß . . . . .	119
		Der Seekönig . . . . .	121
Tanner, K. K.,	Einkehr — Heimkehr . . . . .	114	
	Auffschwung zu Gott . . . . .	116	
Wihl, Ludwig,	Der Schmetterling . . . . .	131	
	Psalm . . . . .	132	
	Auf der Reise . . . . .	133	
Wolff, D. L. B.,	Auf abendlichen Wanderungen . . . . .	152	
	Die Stolz . . . . .	156	
	Die Stumme . . . . .	157	
	Agnes . . . . .	159	
	Amina . . . . .	160	

## D r u c k f e h l e r.

---

Seite	39	Zeile	6	von unten statt der Brücken lies alten Brücken.
"	74	"	4	von unten „ Mutterherzen lies Mutterfelsen.
"	80	"	5	von oben statt Bolle lies Rolle.
"	80	"	7	von oben statt wolle volle.
"	97	"	1	von oben statt im Schweben lies in Schweben.
"	99	"	12	von unten statt Morgenröthe lies Morgenrothe.
"	109	"	9	von unten statt eingefättigt lies ungesättigt.
"	120	"	7	von unten statt begrängt lies bekrängt.
"	160	"	2	von oben statt Ihm lies Ihr.
"	161	"	6	von unten statt gesegnet lies gesichert.
"	170	"	9	von oben statt von Firn lies vom Firn.
"	208	"	9	von unten statt wo lies wie.
"	215	"	12	von oben statt wollte lies wallte.
"	217	"	6	von oben statt schallendes lies hallendes.
"	219	"	8	von oben statt Lebenselixir lies Lebenselixir.
"	223			in der Ueberschrift statt die lies der.
"	226			gehört das * zur Ueberschrift: deutsche Sagen.
"	254	"	5	von oben statt zischt lies gischt.
"	257	"	5	von unten statt auf lies um.
"	263	"	6	von unten statt Erdenmacht lies Erdennacht.
"	292	"	2	von oben statt lügen lies lagen.
"	297	"	3	von oben statt Misere lies Misereere.
"	298	"	3	von unten statt Bothen lies Bolzen.
"	299	"	2	von unten statt die Bogen-Büchsen abgedrückt lies die Bogen sind abgedrückt.
"	300	"	4	von unten statt ihn lies Ihn.
"	303			sind mit der dritten Sage „die Bäcker“ die Proben aus „Neue Alfabilber“ beendet und beginnt mit Nr. 4 eine andere Abtheilung.
"	308	"	3	von unten statt euren lies eurem.
"	311	"	1	von oben statt nach lies nah.
"	316			ist nach der 3. Strophe einzuschalten: Und sie hebt sich von der Erde, Reißt das Jesuskind herab; Eher nicht geb' ich es wieder, Bis ich meine Totta hab'.
"	324	"	4	von unten statt gramvoll lies graunvoll.
"	327	"	2	von oben statt Höllein lies Göttin.
"	331	"	2	von oben statt Weise lies Weihe.
"	334	"	4	von oben statt Eisenkranze lies Eichenkranze.
"	353	"	5	von oben lies so Nacht.
"	354			gehört das * zur Ueberschrift: Sagen aus der Schweiz.
"	357	"	8	von oben statt konnt lies kunnt.
"	357	"	3	von unten statt lebt lies lekt.
"	357	"	4	von unten statt Pferdeseuß lies Pferdehuf.
"	364	"	1	von unten statt Ihn lies Ihm.

Obige und andere weniger bedeutende und Interpunktions-Fehler bittet man verbessern und wegen Entfernung der Redaktion vom Druckorte derselben zu Gute halten zu wollen.

# Die Schöne von Basra

von

Friedrich Rückert.

---

Ein Mann in Basra sah ein blühend Weib,  
Und sprach: Nie sah ich also frischen Leib;  
Gewiß hat nie im Wachen noch im Schlummer  
Die Glückliche besuchet Leid und Kummer.  
Sie lächelte und sprach: O Gottesknecht!  
Ob Leid und Kummer hab' an mich ein Recht,  
Was du nicht siehst auf meinem Angesichte,  
Nimm ab aus dem, was ich dir kurz berichte.  
Zum Feste schlachtete mein Mann ein Lamm;  
Ihm sahen zu im Hof am Palmenstamm  
Zwei Knaben, die dort spielten, die meinen,  
Und also sprach der größte zu dem kleinen:  
Soll ich dir zeigen, wie's der Vater da  
Dem Lamm gemacht? und jener sagte Ja!  
Das Messer nahm er, und eh' wir's beachtet,  
Da lag der Bruder wie das Lamm geschlachtet.



Die Eltern thaten einen Jammerschrei;  
Da merkt' er, was von ihm geschehen sei.  
Die Flucht ergriff er zu den Bergwildnissen,  
Daselbst ward er von einem Wolf zerrissen.  
Das Kind zu suchen ging der Vater aus;  
Von Durst verschmachtet trug man ihn nach Haus.  
Der Freude Schein blieb mir, der Freudelosen;  
Hast du kein Grab gesehn verhüllt von Rosen?

Fr. Rückert.



## G e d i c h t e

von

Adolph Stöber.

1.

## An Dichter und Leser.

Willst du dichten — sammle dich,  
 Sammle dich wie zum Gebete,  
 Daß dein Geist andächtiglich  
 Vor das Bild der Schönheit trete;  
 Daß du seine Züge klar,  
 Seine Fülle tief erschauest,  
 Und es dann getreu und wahr  
 Wie in reinen Marmor hauest.

Willst du lesen ein Gedicht —  
 Sammle dich wie zum Gebete,  
 Daß vor deine Seele licht  
 Das Gebild des Dichters trete;  
 Daß durch seine Form hinan  
 Du den Blick dir aufwärts bahnest,  
 Und, wie's Dichteraugen sah'n,  
 Selbst der Schönheit Urbild abnest.

\*  

---

### Auf dem zerfallenen Bergschloss.

In kühlen Strömen kreist die Luft  
 Hier oben um die Bergeshalde,  
 Durchwürzt von Alpenkräuterduft,  
 Vom Harzhauch aus dem Tannenwalde.  
 Halb offen liegt des Himmels Grund,  
 Die blauen Räume dämmernd steigen;  
 Es liegt auf dieser Höhe rund  
 Ein feierliches Kirchenschweigen.

Des Friedens Odem weht mich an  
 Aus diesen Heidekräuterwürzen;  
 Die Freiheit bricht sich ihre Bahn,  
 Wo stolz die Felsenquellen stürzen.  
 Und frag' ich, du zerfallenes Haus,  
 Was dich getilgt von dieser Stätte?  
 Ach! deiner Menschen wilder Graus  
 Dies frohe Reich entheiligt hätte!

Hier oben, wo so himmelrein  
 Die blauen Lüfte sich ergießen,  
 Da höhlten sie den alten Stein  
 Zu dumpfen, engen Thurmverließen;  
 Laut scholl der Fehden wild Gedröhn,  
 Harnisch und Schwert und Ketten klirrten,  
 Daß von den streiterfüllten Höh'n  
 Die scheuen Vögel all' entschwirrten.

Nicht lang, von heil'gem Zorn entfacht,  
 Säumt die Natur sich aufzuraffen,  
 Und ihre starke Heeresmacht  
 Ruft sie mit Ingrimme zu den Waffen:  
 Es gilt, ihr friedlich Eigenthum  
 Vom Werk der Menschenhand zu räumen!  
 Es gilt, zu stürzen wiederum  
 Die Zwingburg mit den Schreckensräumen!

Ringsum belagert wird der Thurm  
 Von unsichtbaren Heeresmächten:  
 Die scharfen Winde laufen Sturm  
 Und höhlen frisch in dunkeln Nächten;  
 Die Blitze schießen Bresche gleich,  
 Zusammen bricht die Mauerscharte,  
 Die Wölbung dröhnt vom Donnerstreich,  
 Von tausend Rissen klappt die Warte.

Nun hängen sich Sturmleitern an,  
 Von Epheuranfen festgeschlungen;  
 Und rasch die Breschen geht's hinan,  
 Es ist die Zinne schon erschwungen. —  
 Natur blickt wieder frei hinaus  
 Hoch über die geschleiften Schanzen,  
 Und eilt, den grünen Tannenstrauß —  
 Ihr Siegesbanner — aufzupflanzen.

Die Feldmusik der Vögelein  
 Erklingt im luft'gen Schloßgemäuer;  
 Zündwürmer brennen im Gestein  
 Nachts ihre tausend Freudenfeuer.  
 So hast du wieder, o Natur!  
 Dein Recht errungen und gerochen,  
 Mit Grün bedeckt der Menschen Spur,  
 Die deine sel'ge Ruh' gebrochen.

Mir gönne dieses Käümchen hier  
 In deiner menschenfernen Stille;  
 Dein himmelnahes Lustrevier  
 Soll stören nicht mein schlichter Wille.  
 Laß mich, als einen wilden Strauch,  
 An diesen Höhen feiernd hängen,  
 Durchweht von Heideblüthenhauch,  
 Durchschallt von hellen Waldgesängen.

---

## Waldkloster.

Ein verirrter Wandersmann,  
Müd' von manchem Abenteuer,  
Halt' ich Rast im wilden Tann  
Auf dem Klosterhofgemäuer.

Alte Zeiten! wäre nicht  
Dieser fromme Bau gebrochen,  
Gilt' ich voller Zuversicht  
An das Pfortlein anzupochen.

Schwestern lüden mich zu Gast;  
Von Vigilien eingefungen,  
Fände meine Seele Rast  
Nach so langen Wanderungen.

Wie vermißt mein Herz dich heut,  
Alte, fromme Zeit der Klöster!  
Dem verirrten Pilger heut  
Hier im Thale sich kein Tröster.

Aber siehe, — heiter bricht  
 Durch die Nacht ein Lichtgezitter,  
 Und des Mondes Angesicht  
 Lächelt hinter'm Wolkengitter.

Nonnenantlitz, weißvermummt,  
 Rührte dich mein tief Betrüben?  
 Daß mein klagend Herz verstummt,  
 Kommst du, Lieb' an ihm zu üben?

Ihren würzevollen Hauch  
 Streuen mir die Waldseelilien;  
 Himmlisch helle singt im Strauch  
 Mir die Nachtigall Vigilien.

Ja mir hat die heil'ge Nacht  
 Mild ihr Kloster aufgeschlossen,  
 Und gestärkt bin ich erwacht,  
 Frisch und heil und friedumflossen.

Auf, mein Herz, noch dauert ja  
 Stets der alte Geist der Klöster:  
 Dem gebeugten Muth ist nah  
 Allerwärts der treue Tröster!

---

## Wallfahrt zur Bergkapelle.

Auf dem engen Felsenpfade  
Steigt ein greiser Pilger auf,  
Blickend nach dem Haus der Gnade  
Auf dem höchsten Bergesknauf.

Ferne steht noch die Kapelle,  
Weit und schroff ist wohl der Weg;  
Doch das Glöcklein ruft so helle,  
Daß er frisch erklimmt den Steg. —

„So mein junger Muth entbrannte,  
Als mein Herr mich zu sich lud,  
Als ich plötzlich einst erkannte,  
Wo mein Heil und Leben ruht.

„Von der Sünde breiten Flächen,  
Aus der Weltlust buntem Spiel,  
Trieb's mich fort, mir Bahn zu brechen  
Nach der Heil'gung hohem Ziel.“ —



Oft im dichten Buschgewirre  
 Löscht sich aus der Sonne Licht,  
 Und unnachtet, bang und irre  
 Findet er die Pfade nicht.

Doch am klaren Felsenquelle,  
 Der vom Kirchlein niederrinnt,  
 Wascht er sich die Augen helle,  
 Daß er bald den Weg gewinnt. —

„Herr des Lebens! dunkle Stege  
 Hat mich deine Hand geführt,  
 Also daß die rechten Wege  
 Oft mein Auge nicht erspürt.

„Doch aus deiner Gnadenfülle  
 Floß dein heilig Wort mir zu;  
 Meinem Blick entfiel die Hülle,  
 Und ich schöpfte Licht und Ruh.“ —

Blickend nach der letzten Tanne,  
 Die in's Blaue ragt hinauf,  
 Däucht es oft dem greisen Manne,  
 Dorten sei der Höhe Knäuf.

Hat er nun die Stätt' ermessen,  
 Wo er sich am Ziel gewähnt,  
 Sieh, da haben sich indessen  
 Neue Strecken ausgedehnt. —

„Also, wenn ich oft im Leben  
 Sehulich nach der Höhe sah,  
 Meint' ich wohl, mein treues Streben  
 Sei dem hohen Ziele nah.

„Aber neue fromme Sorgen  
 Boten dort sich wieder dar.  
 Dank, Herr, daß du mir geborgen,  
 Wie so tief ich unten war!“ —

Immer schwüler aus den Zweigen  
 Glühn die Mittagsstrahlen heiß;  
 Schroffer stets die Pfade steigen,  
 Schweraufathmend klimmt der Greis.

Doch je höher er gehoben,  
 Und je näher Ziel und Ruh,  
 Desto reiner wehn von oben  
 Ihm die Himmelslüfte zu.

Kräuter stärken seine Glieder  
 Mit heilkräft'ger Spezerei ;  
 Weiter wird die Brust ihm wieder  
 Und der Athem leicht und frei.

Jetzt tritt er aus dem Walde ,  
 Und in abendrother Gluth  
 Mitten auf der kühlen Halde  
 Sein ersehntes Kirchlein ruht.

Freudig eilt er zur Kapelle  
 Mit verklärtem Angesicht ;  
 Aber an der heiligen Schwelle  
 Matt sein Knie zusammenbricht.

Und es öffnen sich die Thore ,  
 Ihn empfängt das Gotteshaus ;  
 Himmlisch grüßend aus dem Chöre  
 Schallt ein Requiem heraus.

---

## Drei Wanderlieder.

## I.

Vier Jahre sind vergangen,  
Seit ich ein Wanderer bin;  
Nun treibt mich ein Verlangen  
Zur Heimath wieder hin.

Muß allerwegen eilen,  
Als wär ich auf der Flucht:  
Der mag sich nicht verweilen,  
Der seine Heimath sucht.

Hab' nicht um viel zu fragen,  
Gering ist mein Bedarf;  
Ein Bündel, leicht zu tragen,  
Ich auf die Schultern warf.

Zur Grenze komm' ich eben; —  
Mein Herz, wie kloppst du doch!  
Gott! ist wohl auch am Leben  
Mein alter Vater noch?

---

## II.

Und ist er auch verschieden  
Mein Vater grau und alt,  
Ich wandre fort hienieden  
Zu einem andern halt.

Ich weiß noch einen andern,  
Des Vaterherz mir schlägt;  
Zu diesem will ich wandern,  
So lang mein Stab mich trägt.

Daß ich des Wegs nicht fehle,  
Sind Zeichen aufgestellt,  
Die weisen meiner Seele  
Den Heimweg durch die Welt.

Ein Kreuz an Kirchenthüren,  
Ein Kreuz im Felde drauß,  
Die Wegeweiser führen  
Zu jenem Vaterhaus.

---

## III.

Ich trage nicht Beschwerde  
An Hab' und Güterzahl;  
Gibt täglich nur die Erde  
Ein leichtes Reisemahl.

Doch im Vorübergehen  
Sieht freudig mein Gemüth  
Den Segen Gottes stehen,  
Der meinen Pfad umblüht.

Und gilt es, zu beglücken  
Die Brüder nah und fern,  
Werf's Bündel ich vom Rücken,  
Und thu's von Herzen gern.

So will ich auch vollenden  
Die Wandrung durch die Welt,  
Will heim die Schritte wenden,  
So lang mein Stab mich hält.

Und wenn ich hier auf Erden  
Ein braver Lehrling war,  
So mag ich drüben werden  
Des Herrn Gefelle gar!

---

## Das Laternenfest.

Ginst dem Kaiser der Chinesen  
 War sein einzig Kind entwichen ;  
 Boten treu und auserlesen  
 Sandt' er aus nach allen Strichen.

Und allnächtlich mit Laternen  
 Suchten sie in allen Landen  
 Und durchspähten Näh' und Fernen,  
 Bis das Kind sie wiederfanden.

Jährlich diesen Tag zu weihen,  
 Wird ein Freudenfest begonnen;  
 Tausend Lustlaternenreihen  
 Künden weit des Vaters Wonnen. —

Herr des Himmels und der Erden!  
 Ach, in deinem Vaterherzen  
 Mußt auch du es inne werden,  
 Wie verirrte Kinder schmerzen.

Längst nach allen Erdenlanden  
 Deine treuen Boten ziehen;  
 Wen'ge, die sich wiederfanden,  
 Viele, die noch irrefliehen!

Nächtlich aus den Himmelsfernen  
 Streckst du viele tausend Kerzen,  
 Ob von Millionen Sternen  
 Einer trifft die Menschenherzen.

Vater, ach! wann wirds geschehen,  
 Daß von ihrem Sündenpfade  
 Alle, die noch irre gehen,  
 Heimziehn in dein Reich der Gnade?

Wann wird deine Freude walten  
 Leuchtend an der Sternenveste?  
 Wann wird deine Liebe halten  
 Ewige Laternenfeste?

---



## Der Eichwald im Frühling.

Schon blüht' es ringsum fort und fort;  
 Nur an den Eichen sah ich sitzen  
 Noch stets die welken Blätterspitzen,  
 Die schon im Herbst dahingedorrt.

Raum daß der Winterstürme Gast,  
 Die an den Stämmen wild gerüttelt,  
 Ein wenig Laub herabgeschüttelt; —  
 Das meiste saß noch fest am Ast.

Doch nun ich wieder komme heut,  
 Wie steht so frisch im Blätterkranze  
 Der Wald im allergrünsten Glanze!  
 Wie hat sich alles schnell erneut!

Was nicht dem rauhen Sturm gelang,  
 Hat inn're Zeugekraft errungen:  
 Es wick das dürre Laub dem jungen,  
 Dem saftgeschwellten Knospendrang. —

Ach! meines Volkes Freiheitsbaum,  
Wohl steht er noch nicht grün und laubig!  
Des alten Blattwerks, dürr und staubig,  
Ist abgestreift ein wenig kaum!

Doch Muth! ist auch gewichen nicht  
Dem Sturm der Zeit das längst Verdorbne;  
Herab muß fallen das Erstorbne,  
Wenn junge Kraft von innen bricht!

---

## Warum Ihr keine Lieder mehr.

Du klagst, Geliebte, daß so lang  
 Mein Lied dich nimmer zärtlich nannte,  
 Und fragest gar, ob sich entspannte  
 So schnell der ersten Liebe Drang?

Nein! jedes Lied, das ich dir sang,  
 Es war ein Kuß, den der Verbannte  
 Einst in die Ferne dir entsandte,  
 Die uns geschieden hielt so bang.

Nun sind wir uns ja wieder nah,  
 Und, statt durch Lieder, kann ich stündlich  
 Mit meinem Mund dich küssen ja.

Sag', wäre nicht das Schreiben sündlich?  
 Drum, was durch Lieder einst geschah, —  
 Komm, Lieb! — nun solls geschehen mündlich!

Adolph Stöber.

## D e v i s e n

v o n

L u d w i g B e c h s t e i n .

1.

Nul plaisir sans peine.

Die Mücke flattert um das Kerzenlicht,  
 Und ahnt des Flammentodes Schmerzen nicht;  
 Magnetisch zieht der helle Glanz sie an,  
 Der ach! wie oft, anzieht und Herzen bricht.  
 Die Mücke schwirrt und irrt, bald nah, bald fern,  
 Die Flamme aber liebt zu scherzen nicht;  
 In ernster Ruhe brennt es fort und fort,  
 Der Mücke höchstes Glück, das Kerzenlicht.  
 Da zieht sie um den immer engeren Kreis,  
 Womit sie sich den Kranz der Schmerzen flieht,  
 Bis sie die Gluth erfaßt, darin sie stirbt. —  
 Mit Feuerflammen sollst du scherzen nicht,  
 Und laß dein Herz nicht gleich der Mücke sein,  
 Auf daß es nicht in glüh'nden Schmerzen bricht.

---

La liberté me rend fidèle.

„Ich bin befreit, bin frei!“ ein Vogel sang,  
 Der sich des Käfigs enger Haft entschwang.  
 Voll Jubel stieg zum Himmel auf sein Lied  
 Mit seines Dankes unbewußtem Drang.  
 Weit hinter sich ließ er das Kerkerhaus,  
 Darin er oft geflattert, scheu und bang,  
 Darin er einsam flötend oft geseufzt,  
 In heißen Liebessehns Uberschwang.  
 Nun suchte bald der Freiheitfrohe sich  
 Ein Liebchen, das sein Sängerbüchlein umschlang,  
 Und wiegte sich mit ihr auf schlankem Ast,  
 Und so sein Lied durch grüne Wipfel drang:  
 „Ich bin befreit, bin frei! Der Freiheit Glück  
 Gibt mich der Treu zurück!“ — Wie schön er sang!

---

J'adore ce qui me brûle.

Anbetend vor der Sonne kniet der Mohr,  
 Hinauf in ihre Strahlen sieht der Mohr;  
 „Dich bet' ich an, erhabnes, großes Licht!“  
 Und heiß vom Dank durchlodert, glüht der Mohr.  
 „Du bist das Leben, göttliches Gestirn!  
 „Du nur bist Gott!“ — Fromm ist bemüht der Mohr  
 Den Dank zu stammeln für des Lichtes Glück.  
 Gleich einer schwarzen Blume blüht der Mohr  
 Im großen Garten Gottes. — Wunderts Dich,  
 Daß Gluthgedankensfunken sprüht der Mohr,  
 Und nur die glüh'nde Sonne Gottheit nennt? —  
 Zu seiner Gottheit gläubig flieht der Mohr;  
 Wir aber, stolz auf bessres Wissen, stehn  
 Kalt abgewandt, nicht dankbar, wie der Mohr.

---

## 4.

Ils sont trop verds.

Als ich die Fabel von dem Fuchslein las,  
 Das gern des Rebstocks süße Trauben aß,  
 Doch die hochhängenden zu sauer schalt,  
 Und seine Speise sucht' im niedern Gras:  
 Da mußst' ich denken an so manchen Mann,  
 Der allzuhoher Dinge sich vermaß,  
 Und ob der Größe seiner Einbildung  
 Die Kleinheit seines innern Ich vergaß.  
 So tadelt bellend oft ein Kritikus,  
 In seines Dünkels reichem Uebermaß,  
 Die Feuertrauben der Begeisterung,  
 Weil er sie nie erreicht, mit blödem Haß.  
 Die Traube glüht vom Ruß des Helios,  
 Weiß nicht, wer um die Rebe kroch und saß;  
 Die Traube, Fuchslein, wird für dich nicht reif!  
 Kriech fort, und fange dir die Maus zum Fraß.

---

## 5.

L'une ou l'autre, ou mourir.

**B**erschlungen in einander aufgehangen  
 Sah ich drei Kränze, reich gewunden, prangen.  
 Aus Lorbeer war der eine Kranz gewunden,  
 Und nach dem Lorbeerkranz trug ich Verlangen.  
 Aus Eichenlaub der zweite war gebildet;  
 Es blieb mein Herz an ihm mit Wünschen hängen.  
 Der dritte Kranz geflochten war von Rosen;  
 Auch von den Rosen blieb mein Wunsch gefangen.

Doch ich war nicht so glücklich, auch nur einen  
 Der engverschlungnen Kränze zu empfangen;  
 Und Viele sah ich auf dem Lebenswege,  
 Die auch gleich mir, um die drei Kränze rangen.  
 Der Lorbeerkranz, des Ruhmes stolzes Zeichen,  
 War er's, dem meiner Leier Saiten klangen?  
 Hab' ich so treu erfüllt all' meine Pflichten,  
 Daß ich die Bürgerkrone darf empfangen?



Und hat mich Liebe so geschmückt mit Rosen,  
Daß sie mir Schatten dürfen Stirn und Wangen?  
O nein, o nein! Ich will mich gern bescheiden,  
Und wünsche nur: Wenn einst ich heimgegangen,  
Ein Lorbeerblatt, ein Eichblatt, eine Rose,  
Um die sich meine Lebenswünsche schlangen,  
Geflochten in den Todtenkranz, den Treue  
Hat über meinen Hügel aufgehangen.

---

## 6.

## A la vie, à la mort.

Ich sah ein Siegel Sinnbild: Hand in Hand,  
 Drauf stand: „Auf Tod und Leben! Hand in Hand.“  
 Und ernst betrachtend ruhte lang mein Blick  
 Auf diesem schönen Bild von Hand in Hand.  
 Gott schuf zwei Hände uns, daß links und rechts  
 Wir Brüdern legen sollen Hand in Hand.  
 Die Linke wisse nicht, was Rechte thut,  
 Das Rechte thut sie, ruht sie Hand in Hand.  
 Was Schönes, Herrliches im Herzen blüht,  
 Verkörpert wird es wandeln, Hand in Hand.  
 Kein Glück ist einsam; wie ein Doppelstern  
 Erfreut es nur mit Andern, Hand in Hand.  
 Die Erden-sonne Liebe, wem sie glänzt,  
 Er wandelt mit Geliebten Hand in Hand.  
 Der Himmelsstrahl der Freundschaft, zwiefach bricht  
 Sich uns sein Licht, und einigt Hand in Hand.  
 Was ist einsame Freude? Leerer Schall;  
 Doppelt genossen wird sie, Hand in Hand.  
 Bündniß, Vertrag, Versprechen, alles wird  
 Geschlossen und besiegelt Hand in Hand.

Oh' Freundschaftblüthe wird zur Liebesfrucht,  
Und Mund an Mund sich schließt, ruht Hand in Hand.  
Der thränenvolle bittere Kelch des Weh's,  
Schmerzreicher Abschied, preßt noch Hand in Hand.  
Der hellerklingende Freudenbecher, Glück  
Des frohen Wiedersehns, jauchzt Hand in Hand.  
Auf Tod und Leben! tönt so mancher Schwur  
Begeistrungsvoller Weihe, Hand in Hand;  
Im Leben und im Tod wankt manches Herz,  
Und Tod und Leben wandeln Hand in Hand.

Ludwig Bechstein.



## Wittichs Waffensindung.

Aus Wittich Wielandssohn.

Von

Karl Simrock.

(Str. 12—106.)

Wittich ward indessen zwölf Winter alt,  
Und schon sah man ihn messen die volle Mannsgestalt.  
Groß vor allen Recken, die keine Riesen sind,  
Unmaßen stark von Kräften war das unmündige Kind.

Sein Wuchs war ebenmäßig, zierlich und schlank,  
Breit in Brust und Schultern, doch um die Mitte schwank.  
Sein Ansehn schön und kräftig, sein Gang leicht und frei,  
Kein Mann in allen Reichen kam in Gewandtheit ihm bei.

Hell schien sein Antlitz aus lichtigem Lockenhaar,  
Doch roth wie Blut erglüht' es, wenn er zornig war.  
Weiß wie Birkenrinde war ihm auch all der Leib:  
Es hätt' ihn wohl beneidet um seine Schönheit ein Weib.

Er lernte früh zu tummeln ein schnaubendes Roß,  
 Und blieb nicht oft dahinten, wo man mit Schäften schoß.  
 Mit Schirmen und mit Schlägen bestand er manchen Strauß;  
 Im Schwimmen und im Raufen that er es Vielen voraus.

Da fragt' ihn seine Mutter, Bathild die Königin,  
 Worauf er gerichtet habe seinen Sinn?

„Es ist nun Zeit zu denken, was aus dir werden soll;  
 Ein Schmied war dein Vater, die Welt ist seines Namens voll.“

„Willst du die Kunst erlernen, so sind noch Schmiede hier  
 Aus deines Vaters Schule, sie fragen oft nach dir:  
 Du wirst in ihrer Lehre zu einem Meister gut.“

Da sprach der junge Weigand: „So steht mir nimmer  
 der Muth,

„Daß ich Wielands Knechten dienstbar möchte sein;  
 Mir bleibt vom Schmutz der Esse wohl Arm und  
 Antlitz rein.“

Und riethest du's im Ernste und geböt' es Wieland,  
 Hammer noch Zange nähm' Wittich nie in die Hand.

„Doch ist's der Königstochter damit nur ein Scherz.“  
 Da sprach seine Mutter: „Da siehst du mir in's Herz:  
 Ein Schmied sollst du nicht werden; das aber ist mein  
 Ernst,

Ich wünsche, daß du ehstens ein Ding und gründlich  
 erlernst,

„Eh' es zu spät geworden, das dir mit Ehren mag  
 Kost und Kleidung schaffen so manchen Lebenstag.  
 Das hat man nicht von selber: erwerben muß der Mann  
 Daß er auf eignen Füßen stehn und sich vertrauen kann.

„Du denkst, deine Mutter ist eines Königs Kind:  
 Wiß' aber, ich bin ärmer als Bäuerinnen sind.  
 Ich lasse kleine Schätze dir nach bei meinem Tod:  
 Verlaß dich auf die Erbschaft, so kommst du sicher in Noth.“

Da sprach der kühne Wittich: „An Schätze denk'  
 ich nicht,  
 Nur Ehre will ich erben; mich adelt, wenn man spricht,  
 Daß ich der Sohn geboren bin einer Königin:  
 Drum soll nach hohen Dingen auch immer trachten  
 mein Sinn.

„Damit ich es erweise: Hätt' ich ein gutes Roß,  
 Ein Schwert mit scharfer Schneide, so braucht' ich  
 keinen Troß,  
 Ich ritt' allein und diente Königen um ein Land:  
 Helm und Harnisch freilich und einen festen Schildesrand,

Die müßt' ich auch noch haben, dazu den starken Sper:  
 So däucht' ich mich alleine wohl ein halbes Heer.  
 Fänd' ich dann einen Fürsten, der Muth und Mann-  
 heit ehrt,  
 Mit dem wollt' ich reiten, so lang das Leben mir währt.“

Da begann Bathilde: „Du begehrest nicht viel,  
Wir könnten dir wohl helfen an deiner Wünsche Ziel.  
Erst aber sollst du sagen: wenn du nun Alles hast,  
Schwert und Helm und Harnisch und der ganzen  
Rüstung Last,

„Dazu ein Roß, das beste, das jemals Helden trug,  
Wohin denn willst du richten den einsamen Zug?  
Wie ist der Fürst geheissen, dem du zu dienen sinnst,  
Und hast du schon erwogen, wie seine Gunst du gewinnst?“

Da sprach der stolze Knabe: „In Amelungenland,  
Da hört' ich von dem Helden Dieterich genannt,  
Dem Sohn König Dietmars, der herrscht über Bern:  
Berühmtern weiß man nimmer in allen Landen nah  
und fern.

„Zu dem will ich ziehen: er ist so alt wie ich;  
Seine Gunst zu gewinnen weiß ich schon einen Schlich.“ —  
„Einen Schlich? ei laß doch hören den Schlich, den  
du erdacht:  
Wir haben deiner Listen und Schliche manchmal gelacht.“

Da sprach in hohem Muthe der junge Weigand:  
„Ich fordre ihn zum Zweikampf, wie Brauch in allem  
Land;  
Geschieht's, daß übermächtig er mich zur Erde fällt,  
Und ich den Preis ihm lasse, so ist er ein so edler Held.

„Er schenkt mir gern das Leben, reich' ich ihm mein  
 Schwert,  
 Und gönnt mir, ihm zu dienen, wenn ich mich kühn  
 bewährt;  
 Doch kann sich auch ereignen, daß Er mir unterliegt:  
 Bin ich dann bescheiden, so ist er doppelt besiegt.

„Ich biete mich zu Füßen dem jungen Vogt von Bern,  
 Mit dienstlichem Grüßen als meinem Lehensherrn,  
 Und fordre meiner Dienste keinen andern Lohn,  
 Als immerdar zu kämpfen mit dem edeln Königssohn.“

Da sprach des Königs Bruder, er war zur Noth geheilt;  
 Der hatt' in den Gemächern Bathildens just verweilt:  
 „Das kann ich nimmer rathen, daß du zu Dietrich  
 fährst,  
 Der ist so gewaltig, daß du nicht lange dich wehrst.

„Vor seinen schnellen Schlägen fristet Niemand sich,  
 Viel Stärkre sind erlegen dem Berner Dieterich.  
 Doch willst du dich versuchen, so weiß ich andern Rath:  
 Du erwirbst dir Ruhm im Lande durch eine mannliche  
 That.

„Sich hat wider Rothern Widolf jüngst empört,  
 Der Riese mit der Stange; von Uebermuth bethört  
 Zerbrach er seine Fesseln und lief in einen Wald,  
 Da übt der Ungefüge an Mensch und Thieren Gewalt.



„Und das hat er geschworen, daß er sich nicht ergibt,  
 Wenn ihm des Königs Tochter nicht wird, die er liebt,  
 Bertha, die adliche: das minnigliche Weib,  
 Wie möchte sie wohl kosen des Unholds riesigen Leib?

„Nun will ich dir helfen, daß du ihn bezwingst;  
 Und wenn du ihn gefangen dem König wiederbringst,  
 Er gibt dir seine Tochter, dazu ein reiches Land:  
 So ist dir wohl gelungen, du hast dein Glück in der  
 Hand.“

Da sprach der junge Degen: „Nicht will ich in  
 Gefahr  
 Mich um ein Weib begeben, wie golden strahlt ihr Haar.  
 Wenn mich der Rief' erschläge, so hieß' ich ein Thor,  
 Daß ich des Mägdleins willen das Leben spöttlich verlor.

„Und brächt' ich ihn gefangen, so könnt' ich auch davon  
 Viel Ehre nicht erlangen, denn ich bin Wielands Sohn:  
 Der war des Riesen Better; man gäbe meiner Kraft  
 Die Ehre nicht des Sieges: die Sippe hätt' ihn mir  
 verschafft.“

„Drum will ich lieber wählen, was ich zuvor gesagt,  
 Und Den von Bern bestehen, den Degen unverzagt.  
 Riesen sind unmenschlich, doch Helden mild und gut;  
 Wenn ich die Rüstung hätte, so stünde hoch mir der Muth.“

---

Nun blieb mit Bathilden der junge Held allein.  
 Da sprach zu ihm die Mutter: „Das machtest du fein.  
 Er rieth dir doch zum Schaden, weil er dir abhold ist;  
 Feind ward er Allen, seit er ein Knöchlein nur mißt.

„Er schleppt ein sieches Leben im Mißmuth dahin,  
 Geschieht Andern Liebes, das dünkt ihn Ungewinn;  
 Auch glaubt der junge Reiding an Niemand's Muth  
 und Kraft,  
 Wähnt allen so die Sehnen und das Herz im Busen  
 erschlaßt.

„Er sprach, du möchtest nimmer Dietrichen wider-  
 stehn,

Und lud dich doch mit Riesen in den Kampf zu gehn.  
 Dem Sohne Wielands wünscht er gebranntes Herzeleid:  
 So, wäht' er, sei gewisser dir der Untergang bereit.

„Ich hoffe doch, du habest das bess're Theil erwählt,  
 Und getraue gern dem Muth, der deine Jugend stählt.  
 Als er dich zeugte, dachte dein Vater gut von dir,  
 Und was er je verheiß'n, erfüllt hat Alles sich hier.

„Er sprach: Gesungen wurde mir an der Wiege  
 schon

Ich zeuge keine Töchter: es wird ein wackerer Sohn.  
 Du sollst ihn Wittich heißen, sein Vater will es so;  
 Ich sehe dich im Geiste dereinst des Sohnes noch froh.

„Er wird ein starker Degen, dem mancher Held sich  
beugt;

Er selber beugt sich nimmer, er ist im Zorn gezeugt.  
Sag' ihm, wenn seine Jugend zu meinem Wuchs gedieh'n,  
Daß sein Vater Waffen geschmiedet habe für ihn:

„Wo das Wasser eingeht und der Wind hinaus,  
Da hab' ich sie verborgen: er leg' es selbst sich aus. —  
Du siehst, zum Schmied bestimmte der Elfensohn dich  
nicht,

Er schmiedete dir Waffen; auf bess're leiste Verzicht.

„Wenn dir der Fund gelänge, so wärst du wohlbedacht;  
Geschmeide wie das seine wird nirgend mehr gemacht.  
Was er dem Sohne schmiedete, das mußte seiner Kunst  
Ein Meisterstück gerathen, denn da half Neigung und  
Gunst.

„Auch sagte mir Eigel, der rechte Mimung kam  
Nie in Meidings Hände: mit ihm erschlug er Gram,  
Als der erzwingen wollte den guten Siegerstein;  
Wenn ich daran gedenke, so rührt mich schmerzliche  
Pein.

„Vielleicht ist dir behalten das haarscharfe Schwert.  
So wär' dir in den Waffen der höchste Wunsch gewährt.  
Du findest seines Gleichen nicht mehr in allem Land:  
König aller Schwerter, so wurde Mimung genannt.

„Ein Helm ist auch darunter, so ward mir vertraut,  
 Wie ihn im Geiste nimmer Amilias geschaut.  
 Er troht dem Miumung selber, so hart ist er von Stahl.  
 Glimme nennt ihn Wieland: er leuchtet hell wie  
 ein Strahl.

„Gewiß vergleicht sich diesen der Harnisch und der  
 Schild,  
 Dazu die Eisenhosen: auch sie sind fein Gebild.  
 Wo das Wasser eingeht und der Wind hinaus,  
 Da hat er sie verborgen: nun leg' es selber dir aus.“

Da sprach der junge Wittich: „Das ist ein Räthsel-  
 wort:

Ich muß es recht bedenken, so find' ich wohl den Ort.“ —  
 Er ging und dachte lange vergebens drüber nach:  
 Er mocht' es nicht ergründen, wie er den Kopf sich zerbrach.

Da kam er zu dem Hause, das Wieland einst bewohnt,  
 Er hatt' es sonst gemieden, den Leuten ungewohnt  
 War's, ihn da zu schauen. Noch hauste hier ein Schmied,  
 Der, als er ihn erblickte, gleich auf den Einfall gerieth.

Er soll' ihn unterweisen in seines Meisters Kunst,  
 Die hub er an zu preisen: „Ja, junger Herr, mit Gunst,  
 Es ist ein ehrbar Handwerk, Gesellen schweiget still,  
 Und der ist wohl berathen, mein Path, der es erlernen  
 will.

Nur muß er nicht gebahren wie der Hansrischhaus,  
 Der sich das Maul wischte und lief zum Thor hinaus:  
 Nein, holla, Stand gehalten, die Würfel untern Tisch;  
 Zur rechten Glockenstunde bei der Arbeit brunnenfrisch,

Und nicht zu lang geschlafen; sonst denkt der Meister  
 Schmidt:

Lang schlafen kann ich selber, einen Burschen brauch ich nit.  
 Doch die zu zeitig kommen, die zahlen für die Müß'  
 Biers eine halbe Tonne, damit kommt Keiner zu früh.

„Setz in der Werkstelle du gleich den Hammer packst,  
 Ist da kein Hammer, so nimm eine Art;  
 Ist weder Art noch Hammer, den Sperhaken nimm;  
 Ist auch kein Sperhaken, so steht's um die Schmiede  
 schlimm.

„So nimm das Eingeweide von einem Knebelspieß  
 Und schieß' es an die Sandkumm; die Sandkumm  
 aber schieß

An die Schleifsteinwrange; die Schleifsteinwrange muß  
 An die Blasbalgstange: das ist des Meisters Verdruß.

„An die Blasbalgstange schieß den Amboss,  
 An dem Amboss prange der halbe Köhlwisch bloß,  
 An den Köhlwisch schweiße den ganzen Glockenthurm,  
 Und wenn es brennt, so läute mit dem Kochlöffel Feuer=  
 sturm.“ —

„Ihr seid wohl nicht bei Sinnen,“ sprach Wittich der  
Held,  
„Euer thöricht Beginnen mir übel gefällt.  
Nur euer Haus zu schauen kam ich her zu euch:  
Da schwazt ihr mir vom Schmieden viel unverständliches  
Zeuch.“

„Mein Path, das wird sich geben,“ sprach der Mei-  
ster gut,  
Schwer ist der Anfang eben, verlier' nur nicht den Muth.  
Schwarzberufte Hände bei klarer Vernunft,  
So bringt's zu gutem Ende die löbliche Schmiedezunft.

„Geselle bei Geselle und rüstig drauf und dran,  
Jeder an seiner Stelle, so wird was Rechts gethan.  
Will Einer länger pochen, als zur geschlagenen Zeit,  
Was der hat verbrochen, das ist eine Kleinigkeit.

„So viel gebratner Gänse, als auf der Wiese gehn,  
So viel gebratner Enten, als schwimmen auf den Seen,  
Das Fett einer Mücken, der Windmühle Saus,  
Das Rumpeln der Brücken, der Wassermühle Gebraus.

„Nicht mehr gebacknen Brotes, als aus dem Ofen  
walzt,  
Nicht mehr Zugemüses, als sich von selber schmalzt.  
Auch Jungfernmilch so viel nur als ein Bauersmann  
Mit der Heugabel über die Mauer stecken kann.“

Wittich ließ ihn reden und ging das Haus besehn;  
 Man sah den Meister immer an seiner Seite gehn.  
 Nicht fand der Held die Stelle, wo der Wind hinaus  
 Und das Wasser eingeht. „Und ist es nicht in dem Haus,

„So ist es in der Schmiede.“ Das kam dem Meister  
 recht;

Nun glaubt er gar gewonnen den stolzen Schmiedeknecht.  
 Er führt' ihn in die Werkstatt und ließ die Esse glühn,  
 Die Blasebälge sausen und dem Amboss Funken ent-  
 sprühn.

Wittich that gelehrig und gab auf Alles Acht,  
 Als müß' er morgen wissen, wie Jedes wird gemacht.  
 Der Meister ließ geschwäßig der Zunge freien Lauf  
 Und trug viel alte Späße, den Gast zu fesseln, mit auf.

Da sah man die Gesellen geschäftig überall,  
 Das Pochen und das Hämmern gab ungefügen Schall.  
 Wenn sie das Eisen kühlten, so zischte laut das Erz  
 Und Dampf entstieg und ringelte sich durch den Rauch-  
 fang himmelwärts.

Das Wasser in dem Löschtrog drang von außen ein;  
 Wittich sah's und dachte: „Soll dies die Stelle sein?  
 Die Schmiedebälge liefen darüber hin, der Wind  
 Ging da hinaus; das Räthsel erriethe leichtlich ein  
 Kind.“

„Wo das Wasser eingeht und der Wind hinaus,  
Da liegen sie verborgen; ich leg' es selbst mir aus.  
Wo er das Eisen kühlte, da hat er sie versteckt,  
Unter den Schmiedebälgen, mit hoher Erde bedeckt.

„Ich weiß genug,“ gedachte bei sich der junge Mann.  
Da nahm er seinen Urlaub: „Wie?“ hub der Meister an,  
„Beginnt dich schon zu hungern? du rührtest noch kein  
Glied:

Da bist du ja, Geselle, mit Gunst, ein rechter Eßeschmied.

„Wann willst du antreten? morgen oder heut’.  
Jung frei’n und zeitig lernen hat Niemand gereut.  
Was Hänschen nicht lernte, lernt Hans nimmermehr.“  
„Ich komme,“ sprach Wittich, „vielleicht bald wieder hieher.

„Doch eh’ ich antrete, muß ich noch wandern weit.“  
„Wandern?“ sprach der Meister, „ei, damit hat’s noch Zeit.  
Wenn Deine Lehrzeit aus ist und es an’s Wandern geht,  
Spendirft du den Gesellen eine Kanne Bier oder Meth,

„Nimmst Urlaub von dem Meister und kommst du  
vor das Thor,  
So hast du drei Federn, die blase hoch empor;  
Die eine fliegt zur Rechten, die andre links hinaus,  
Die dritt’ auf Windesflügeln bis an dem Müller sein Haus.



„Folgst du der, die rechtswärts über die Mauer fliegt,  
So gib wohl Acht beim Klimmen, daß dich kein Stein  
betrügt:

Es sind der losen Gäste viel bei der Maurerei,  
Die mauern oft nicht feste, du brächst den Hals dir entzwei.

„Die Andre flog an's Wasser, und gehst du hinterdrein,  
Da liegt eine böhm'sche Perle, zu deutsch ein Mühlenstein:  
Die wirf hinein, und schwimmt sie, so hast du auch die  
Macht;

Doch sinkt sie zu Grunde, so nimm dich klüglich in Acht.

„Dann folge du der dritten, so siehst du wohl sogleich  
Viel grüne Männer sitzen an einem Mühlenteich:  
Die schreien aus vollem Halse: arg, arg, arg,  
Was arg? wirst du sprechen, unser Meister war so karg,

„Merger, denk' ich, karger ist man an keinem Ort.  
Auch hörst du eine Mühle, die klappert immerfort:  
Kehre wieder, kehre wieder!“ so sprich: da wird nichts  
draus:

Soll ich schon wiederkehren? ich komm' erst eben von Haus.

„So geh' in die Mühle, und hast du's nicht im Sinn,  
Dich heute satt zu fasten, so sprich zur Müllerin:  
Guten Tag, Frau Mutter, was macht euer Hund?  
Hat das Kalb noch Futter? ist noch die Kaze gesund?“

„Legt auch das Huhn viel Eier? wie geht's den  
Töchterlein?“

Haben sie alle Freier? — Da fiel dem Schmied erst ein,  
Daß er den Winden predige vor des Hauses Thor,  
Denn Wittich war gegangen, er stand alleine davor.

Darauf am andern Morgen, eh' völlig noch die Nacht  
Der Strahl verscheuchen konnte, war Wittich schon erwacht.  
Er hub sich schnell vom Lager und ging zur Schmiede hin:  
Den Waffen nachzugraben die Zeit gelegen ihm schien.

Fein lange schlief der Meister und die Gesellen auch:  
Wie der Herr, so die Knechte, das ist ein alter Brauch.  
Die Thüre war geschlossen; doch wich sie seiner Kraft:  
Da erlöst' er das Geschmeide von der langjähr'gen Haft.

Wohl läßt der Hack' und Spaten nicht lange müßig ruh'n,  
Der Schätze denkt zu heben in goldgefüllten Truh'n;  
Auch was da Wittich schürfte war wohl ein reicher Hort  
Vergraben hatte Wieland seiner Kunst Kleinode dort.

Als er den scharfen Miming aus der Tiefe hob,  
Wie gerne zollte Wittich dem Vater volles Lob!  
Zuerst erklang ihm jeko, der ihm doch oft erklang,  
Wenn er die Helmszierden von der Feinde Häuptern schwang:

„So viel hab' ich vernommen, o Schwert, von deinem  
Ruhm ;

Der stolze Reiding währte dich einst sein Eigenthum ;  
Soll ich dich nun besitzen, so dank' ich's meinem Heil !  
Mir ist um Rothers Krone die schneid'ge Waffe nicht feil. “

Nun hört auch von dem Helme: wie angegossen saß  
Der Hut zu Wittichs Häupten; er war ihm völlig maaß.  
Mit großen Nägeln prangend, dicht und stark und fest,  
Aus hartem Stahl geschmiedet, so hart sich Stahl nur  
schmieden läßt.

Die Wölbung glänzte silbern wie des Mondes Strahl,  
Und alle Farben spiegelten sich in dem blanken Stahl;  
Im Sonnenscheine glimmt' er wie ein lichter Brand:  
Um seines Schimmers willen, so ward er Glimme  
genannt.

Auf der Sturmhaube lag ein Lindwurm,  
Schlange war sein Name, der oft im Schlachtensturm  
Gift und Geifer sprühte dem Feind in's Angesicht:  
Er war aus Gold getrieben, man pries die Arbeit streng  
und schlicht.

Da freute sich der Degen, als er den Helm gewann,  
Nach dem Schildrand bückte sich der Weigand dann  
Und hob ihn aus der Tiefe: der Schild war schwer genug,  
Und großer Kraft bedurfte, wer ihn am Schildriemen trug.

Drei gleiche Kreise füllten die Fläche bis zum Rand,  
 Doch röthlich in der Mitte Hammer und Zange stand:  
 Das mahnte seines Vaters den jungen Degen kühn;  
 Und drei Karfunkelsteine sah man darüber erglüh'n:

Denn von der Mutter stammt' er aus königlichem Blut.  
 Er sprach: „Zuviel vermessen hat sich mein Uebermuth,  
 Hammer und Zange käm' nie in meine Hand:  
 Nun trag' ich sie doch beide zumal in meinem Schil-  
 desrand.“

Noch hob er aus der Grube den Harnisch fest und dicht,  
 Dazu die Eisenhosen. Er hatte sie noch nicht  
 Gemustert und gepriesen, als er Geräusch vernahm:  
 Das war mit den Gesellen der Meister, der zur Schmiede  
 kam.

Da warf der Held geschwinde die Grube wieder zu;  
 Auch hatt' er Alles wieder zurecht gerückt im Nu,  
 Bevor der Meister eintrat mit der Gesellen Schaar.  
 Die mochten sich wundern, als die Thüre offen war;

Doch Wittich sprach mit Lachen: „Ihr schließt auch  
 allzulang;  
 Ich that mit einem Finger der alten Thüre Zwang,  
 Da ging sie in den Angeln und öffnete sich weit,  
 Ich konnte ja nicht wissen, was ihr für Siebenschläfer seid.“

„Drum ging ich in der Frühe, die Würfel untern Tisch,  
 Bei rechter Glockenstunde zur Arbeit brunnensfrisch,  
 Und fing hier an zu schmieden. Nun schauet selbst,  
 mit Gunst,  
 Ob ich was Nützes leistete in der löblichen Schmiedekunst,

„Dieweil ihr lagt und schliefet. Seht hier das gute  
 Schwert,  
 Seht Helm und Schild und Harnisch, sind sie nicht  
 geldeswerth?  
 Und diese Eisenhosen, was tadelt ihr daran?  
 Mich dünkt doch, für den Anfang hab' ich nicht übel  
 gethan.“

Auf riß der alte Meister die Augen spannenweit.  
 Sah er auf das Geschmeide, so däucht' ihn kurz die Zeit,  
 Und blickt' er auf den Burschen, so war's ihm gar  
 zu rund.  
 Er gedachte jetzt zu sprechen, da schloß ihm Staunen  
 den Mund.

Nun fiel ihm ein, daß Alles wohl nur ein Blendwerk sei,  
 Den Augen vorgespiegelt durch schiere Zauberei;  
 Doch wie er das Geräthe betastend näher sah,  
 Da war's so schön geschmiedet, nicht wußt' er, wie  
 ihm geschah.

„Mein Path, das muß ich sagen,“ sprach da der  
Schmied,

„Gesellen, schweiget stille, daß es dir wohl gerieth!

Sichtlich auf dir ruhete deines Vaters Geist.

Man sieht an dem Beispiel doch wieder klar, was  
es heißt,

Beruf zur Kunst zu haben: habt nur recht viel Beruf!  
Gebriecht es euch am Besten, beschlagt ihr keinen Huf.  
Drum habt Beruf, Gesellen, ihr habt es nie zuviel,  
Beruf, Beruf, ihr Burschen, das fördert einzig an's Ziel.

„Er hat uns hier beim Schmieden nur einual  
zugeschaut,

Und gleich die Kunst begriffen: das preis' ich überlaut.  
Du brauchst nicht mehr zu lernen, seht was Beruf doch sei,  
Mit Gunst, nun bist du Meister, der Lehre ledig und frei.“

Karl Simrock.



## G e d i c h t e

von

Dietrich Wilhelm Landfermann.

## D i e B r ü d e r.

Ich ging einmal in späten Tagen,  
 Aus meiner lieben, alten Zeit  
 Die trauten Brüder zu erfragen,  
 Die ich gekannt in Lust und Leid.

Und lange mußt' ich geh'n und fragen:  
 Wie ist die Welt so weit und breit!  
 So war es nicht in jenen Tagen,  
 Als wir zusammen uns gefreut.

Der Blonde, der an Feiertagen,  
 Wenn wir gejubelt und gelacht,  
 In dunkeln Wald sein Herz getragen,  
 Und an sein fernes Lieb gedacht,

Der saß so warm mit seinem Liebchne  
 In einem trauten Kämmerlein,  
 Und wiegte sich ein feines Bübchen,  
 Und um ihn stand manch voller Schrein.

Den Stillen, der manch' ernste Nächte,  
 Ein Seher, sprach von Treu' und Ehr',  
 Von Heimath und vom alten Rechte,  
 Den weiß und kennet Niemand mehr.

Den Sänger, der um unsre Neben  
 Am kühlen Neckar Rosen wand,  
 Traf ich auf blauen Bergen eben,  
 Die alte Cithar in der Hand.

Ich fragt' ihn um den stillen Schauer:  
 Er wußte noch des Freundes Ort,  
 Eng, unter dunkler Kirchhofsmauer,  
 Kein Mahlstein, kein Gedächtnißwort.

Ein bleiches Mönchlein kommt geschritten,  
 Und knieet leise auf der Statt;  
 Der vierte ist's aus unsrer Mitten,  
 Der für den Freund gebetet hat.



War das dein Lied von lust'gen Schlachten?  
Von Roß und Schwert dein stolzer Traum?  
Nun hat dein Werben und dein Trachten  
In einer Klosterzelle Raum?

Und alle habt ihr es getroffen,  
Eu'r Lieben und ein stilles Haus?  
Und mich treibt ohne Rast mein Hoffen  
So weit und weiter nur hinaus!

---

## Der Gefangene.

Sonntag ist's, und Maiensonne  
 Ist im März schon aufgewacht,  
 Und in heller Mittagsstunde  
 Hat sich alles aufgemacht,  
 Alt und Junge, Jung und Alte,  
 Auf den Plätzen, auf den Gassen,  
 Auf dem Strom und auf den Wiesen  
 Wollen all' die Sonne grüßen.

Einer hinter Kerkergittern  
 Schauet einsam all die Lust,  
 Mädchen, die zum Tanze eilen,  
 Wo die flinken Burschen warten,  
 Reiter keck auf hohen Rossen,  
 Rasch in's fernste Thal zu fliegen,  
 In den Rähnen lust'ge Schiffer  
 Auf den früh befreiten Fluthen,  
 Mütter leiten ihre Kleinen,  
 Führend halb, und halb gezogen  
 Von dem ungeduld'gen Volk.

Der Gefangne auf den Busen  
Drückt die kettenschweren Hände,  
Ruft dann in die enge Kammer  
Manch ein Bild aus alter Zeit,  
Brüder, die in sel'gen Tagen  
Ross und Schwert mit ihm getummelt,  
Durch die Wälder, durch die Wogen  
Mit ihm raschen Sinns geflogen,  
Auch die Jungfrau, die zum Tanze  
Er in stolzer Lust geführet,  
Und die ihn als Kind geleitet,  
Seiner Mutter duldend Lieben;  
Alle ruft er um sich her.  
Und sie kommen, alle kommen  
In die Kammer, keiner fehlet,  
Keiner, den er einst erwählet;  
Und allein ist er nicht mehr.

---

## F r ü h l i n g.

Der Frühling rüstet schon mit Macht,  
 Den Erbfeind zu bekriegen,  
 Die Schwalben auf der Vordervacht  
 Sie träumen schon von Siegen,  
 Schon weht die grüne Fahn' im Wald,  
 Der Lerchen Feldmusik erschallt,  
 Kamraden anzuwerben.

Die kommen auch in hellem Hauf,  
 Und wollen weidlich fechten,  
 Die Jungfern blüh'n im Garten auf,  
 Den Siegerkranz zu flechten.  
 Der Frühling spricht: Nun fechtet gut,  
 Dem, der die besten Streiche thut,  
 Geb' ich die schönste Buhle.

Nun wach' auch auf, mein liebes Herz,  
 Gürt' an die guten Waffen,  
 Von bangem Unmuth, wildem Schmerz  
 Dir Fried' und Sieg zu schaffen.  
 Die Frühlingsheerschaar reich und schön  
 Will ja mit dir den Kampf besteh'n.  
 Es muß dir ja gelingen.

O Frühling, sei mir schön willkommen,  
 So spricht das Herz in Freuden,  
 Laß mich bei deinen Rittern fromm  
 Schlagen auf grüner Heiden;  
 Und laß mich auch auf freiem Feld  
 Das Kleinod, das mir wohlgefällt,  
 In freiem Muth gewinnen.

Der Schmerz, dem meine Thräne rinnt,  
 Der bangen Sehnsucht Klagen,  
 Sind ja des Winters ärgstes Kind,  
 Drum laß mich mit dir schlagen,  
 Und andern Lohn begehrt' ich nicht,  
 Gib mir nur das Vergißmeinnicht,  
 Wenn ich mich wacker halte.

Hab' Dank, hab' Dank, du Menschenkind,  
 Daß du dich uns gefellet;  
 Nun erst die Schaaren völlig sind,  
 Seit du dich uns gestellet.  
 Was frommte mir der Vöglein Zahl,  
 Das grüne Banner, die Blümlein all'  
 Ohne blühende Menschenherzen.

Und als die Schlacht geschlagen war,  
 Der Winter mußte' entweichen,

Da theilt Herr Lenz der treuen Schaar  
Alles Schöne in seinen Reichen;  
Das Menschenkind vergaß er nicht  
Und gab ihm sein Vergißmeinnicht,  
Eine Magd von lichten Augen.

D. W. Landfermann.



## G e d i c h t e

v o n

R. Reinick.

1.

## Der Himmel im Thal.

Der Himmel da oben, der freut mich sehr,  
 Möcht' wohl einmal hinauf;  
 Doch schloß kein Englein mir bisher  
 Dazu die Pforten auf.  
 So sucht' ich denn einen andern dafür,  
 Auf Erden hier mit offner Thür;  
 Das ist im Thal das Försterhaus,  
 Da geh' ich täglich ein und aus.

Du Himmel im Thal,  
 Sei begrüßt, sei begrüßt viel tausendmal!

Der Himmel da oben der ist zwar schön,  
 Doch glänzt er fast zu hell,  
 Und wann die Sonne muß untergeh'n,  
 Kommt schwarz die Nacht zur Stell'.

Zu dunkel ist mir die schwarze Nacht;  
 Die grüne Nacht, das ist eine Pracht!  
 Die Waldesnacht, das ist meine Freud'!  
 Da bin ich genesen von allem Leid!

In grüner Nacht

Du Himmel im Thal,

Sei begrüßt, sei begrüßt viel tausendmal!

Am Himmel da oben flimmern zwar  
 Viel Sterne licht und schön;  
 Mein Himmel da unten hat auch ein Paar,  
 Tief dunkel anzuseh'n.

Doch wann sie blinken in grüner Nacht,  
 Der Sonne Pracht nicht heller lacht;  
 Und blinken sie einem in's Herz hinein,  
 Da kann man fürwahr schon selig sein.

Ihr dunkeln Stern'

In grüner Nacht,

Du Himmel im Thal,

Seid begrüßt, seid begrüßt viel tausendmal!



## 2.

## Diebstahl.

Mädel trug des Wegs daher  
 Einen Korb voll Blüthen,  
 Knabe schlich sich hinterher, —  
 — Mädel kann sich hüten! —  
 Denn der Knabe der war feck,  
 Stahl die schönsten Blüthen weg.  
 O du böser Knabe!

Knabe läuft und bringt nach Haus  
 Die gestohlenen Blüthen;  
 Doch mit Lachen war es aus,  
 — Knabe kann sich hüten! —  
 Denn ein Schelm das Mädel war,  
 Stahl ihm seine Ruhe gar.  
 O du böses Mädel!

Drauf, als sie sich wieder sahn,  
 Wie sie beid' erglühnten!  
 Schleicht der Knabe sich heran,  
 — Mädel kann sich hüten! —

Und eh' sie es nur geglaubt,  
Hat er Kuß auf Kuß geraubt.  
O du böser Knabe!

Mädel mußt' sich fügen drin,  
Denn mit Kuß und Blüthen  
Ging auch Herz und Hand dahin,  
— Konnt' sich nicht mehr hüten. —  
Und so stahlen auf mein Wort  
Beid' am Ende selbst sich fort. —  
Liebe machet Diebe.

---

## 3.

## Liebchen, wo bist du?

Zauberer bin ich, doch was frommt es?  
 Denn mein Lieb ist eine Fei,  
 Höhnt mich mit noch ärgerm Zauber,  
 Ruf' ich freundlich sie herbei:  
 Liebchen, wo bist du?

Heute noch in Feld und Garten  
 Ging ich sie zu suchen aus;  
 Plötzlich lacht aus einer Rose  
 Glühend roth ihr Mund heraus:  
 Liebster, da bin ich!

Ich nun ward ein schneller Zephyr,  
 Küßt' im Flug die Rose schon.  
 Ach! nur eine Rose küßt' ich,  
 Liebchen war daraus entflohn.  
 Liebchen, wo bist du?

Sieh! da schaut sie aus der Sonne  
 Eingehüllt in Strahlen ganz,  
 Und doch blinkten ihre Augen  
 Mir durch all den Himmelsglanz:  
 Liebster, da bin ich!

Ich, zum klaren See mich wandelnd,  
 Fing mir schnell den Sonnenschein;  
 Ach, nur Sonnenstrahlen fing ich,  
 Liebchen saß nicht mehr darein.  
 Liebchen, wo bist du?

Horch, da sang am Waldesufer  
 Plötzlich eine Nachtigall;  
 Wohlbekannt war mir die Stimme,  
 Und sie sang mit süßem Schall:  
 Liebster, da bin ich!

Schnell zum Abendstern gewandelt  
 Blickt' ich durch die grüne Nacht;  
 Ach, ein leeres Nest erblickt' ich!  
 Liebchen hat sich fortgemacht.  
 Liebchen, wo bist du?

Und so treibt sie's alle Tage,  
 Läßt mir eben jetzt nicht Ruh';

Während dieses Lied ich singe,  
Ruft sie unsichtbar mir zu:  
Liebster, da bin ich!

Liebchen, mach' dem Spiel ein Ende,  
Komm nun endlich selbst herbei;  
Glaub, ein einz'ger Kuß ist schöner,  
Als die ganze Zauberei!  
Liebchen, wo bist du?

---

## Der letzte Mai.

„Heute will der Mai von hinnen schweben;  
 „Ohne Küsse darf er nicht entschwinden.  
 „Liebchen, sei's auch nur ein Stündchen eben  
 „Laß heut Nacht dich in der Laube finden!“

Also schrieb ich, und nicht durst' ich warten.  
 Einer Elfe gleich sah ich behende  
 Nachts dich schweben durch den dunkeln Garten,  
 Und bald hielt ich deine lieben Hände.

Und mit dir trat über ferne Höhen  
 Hell der Mond empor, die blanken Sterne,  
 Durch die Blüthen ging ein lieblich Wehen,  
 Eine Nachtigall schlug in der Ferne.

Und die Nachtigall hat sich geschwungen  
 Dicht vor uns auf eine Rose nieder,  
 Und die vollen süßen Töne klingen  
 Wundervoll, wie lauter Liebeslieder.

Und wir wagten kaum das Haupt zu wenden,  
 kaum die stillen Lüfte einzuziehen;  
 Daß die Liederlust nicht möchte enden,  
 Nicht der kleine Sänger möcht' entfliehen.

Da ertönten ploglich in der Nähe  
 Fremde Stimmen, und mit scheuem Beben  
 Sprangst du auf gleich einem banger Rehe,  
 Konntest fliehend kaum die Hand mir geben.

Mit dir hat des Maien letzte Stunde,  
 Hat die Nachtigall sich fortgeschwungen,  
 Ohne daß von deinem lieben Munde  
 Einen einz'gen Kuß ich hätt' errungen.

Und doch sind mir jene Augenblicke  
 Wie ein reicher Liebesträum vergangen,  
 Und mir ist es, denk' ich dran zurücke,  
 Als ob tausend Küsse ich empfangen.

War doch beider Herz in Eins verklungen,  
 Da wir lauschten jenem Gruß der Liebe,  
 War doch Erd' und Himmel rings verschlungen  
 Als ein einz'ger schöner Kuß der Liebe.

---

5.

## Die Apfelblüthe.

Prächtig sah ich einst geschmücket  
 Einen blühenden Apfelbaum,  
 Hab' die schönste Blüth' gepflücket  
 Rosenfarbig mit weißem Saum.

Hab' mein innerstes Gemüthe  
 An der duftenden Pracht erquickt,  
 Und mich mit der schönen Blüthe  
 Wie ein Bräut'gam ausgeschmückt.

Und so sprang ich zu der Stuben:  
 Seht! wie schön mich der Lenz bedacht!  
 Ach was wird mir armen Buben  
 Für ein grimmig Gesicht gemacht!

„Sündlich sei's, die Blüthe pflücken,  
 Eh' zur Frucht sie gereifet ward,  
 Die im Herbst mich sollt' erquicken,  
 Als ein Apfel von feltner Art.“



O ihr weisen Adamskinder,  
Die der Apfel nur selig macht,  
Denkt doch, was den ersten Sünder,  
Euren Vater, um's Heil gebracht.

Als im Paradiesesraume  
Sich noch freute das Elternpaar  
Ob der Blüth' am Apfelbaume,  
Rein und selig ihr Leben war.

Doch gleich wurden sie berücket,  
Als der Apfel sich reif erwies;  
Hätten sie die Blüth' gepflücket,  
Säßen wir noch im Paradies.

---

6.

## L i e b e s g a r t e n.

Die Liebe ist ein Rosenstrauch. —

Wo blüht er?

Ei nun, in unserm Garten,  
 Darin wir zwei, mein Lieb und ich  
 Getreulich seiner warten;  
 Dafür er uns aus Dankbarkeit  
 Alltäglich neue Rosen beut,  
 Und wenn im Himmel Rosen blüh'n,  
 Sie können kaum noch schöner glüh'n.

Die Liebe ist ein klarer Bach. —

Wo zieht er?

Ei nun, in unserm Garten.  
 So viele Wellen, so viel Lust  
 Und Freuden aller Arten;  
 Auch spiegelt er die Welt umher,  
 Als ob sie noch viel schöner wär';  
 Drauf fahren wir so lustig hin,  
 Wie Vögel durch den Himmel ziehn.

Die Liebe ist ein heller Stern. —

Wo glüht er?

Er nun, in unserm Garten.

Ach Liebchen, sprich, was läßt du mich

Doch heut so lange warten?

Denn seh' ich dich nicht alle Stund',

Des Sternes Gluth mein Herz verwund't;

Doch kömmt du, steigt er mild herauf,

Als geht im Mai die Sonne auf.

---

7.

## Waldesträume.

Im Waldesdunkel entschlummert' ich heut;  
 Da träumte mir, daß rings das Land  
 Mit seiner grünen Herrlichkeit  
 Die Brust mir hätt' in Lieb' entbrannt,  
 Und die Wellen im Bach und die Blumen im Grund  
 Sie machten mir alle das Herz so wund,  
 Als sollt ich vor Liebe vergehen. —  
 Weckt mich nicht, weckt mich nicht, Waldvöglein!

Da taucht' aus dem Wasser in blühender Lust  
 Ein schönes Weib und lockt' mich und sang:  
 „Willst in Liebe vergehen, komm an meine Brust!“  
 Und sie zog mich hinab, da ward mir bang;  
 Eiskalt um mich die Welle schoß,  
 Eiskalt, eiskalt mein Herz zerfloß,  
 Ich fühlte das Leben vergehen. —  
 Wecket mich, wecket mich, Waldvöglein!

Wohl mir! ich erwacht' und entschlummert' auf's neu':  
 Da stand ich auf jäher Felsenwand;

Nur graue Nebel flogen vorbei,  
Und mir zu Füßen ein traurig Land.  
Und die Blumen so welk, und die Bäume so leer,  
Und die Menschen zogen so kalt daher,  
Ich wollt' in Schmerzen vergehen. —  
Wecket mich, wecket mich, Waldvöglein!

Und es kam aus dem Thal ein Mägdlein herauf,  
Gar fromm und klar und züchtig und fein,  
Und das warst du, und die Sonne ging auf,  
Und du führtest mich fort von dem öden Stein  
In die lustige Welt und die schöne Zeit,  
Und von dort in die schönere Ewigkeit, —  
Und die Liebe wird nimmer vergehen! — —  
Weckt mich nicht, weckt mich nicht, Waldvöglein!

---

8.

## S t ä n d c h e n.

In dem Himmel ruht die Erde,  
Mond und Sterne halten Wacht;  
Auf der Erd' ein kleiner Garten  
Schlummert in der Blumen Pracht. —  
Gute Nacht! gute Nacht!

In dem Garten steht ein Häuschen  
Still von Linden überdacht;  
Vor dem kleinen Erkerfenster  
Hält ein Vogel singend Wacht. —  
Gute Nacht! gute Nacht!

In der Kammer schläft ein Mädchen,  
Träumt von der Blumen Pracht;  
Ihr im Herzen ruht der Himmel,  
Und die Engel halten Wacht. —  
Gute Nacht! gute Nacht!

---

## B l a u e r M o n t a g .

'S ist doch närrisch, wenn wir eben nur vom Wein  
 einmal genippt,  
 Daß der Hut so wunderbarlich gleich nach einer Sei-  
 ten kippt.  
 Doch das macht uns erst Courage; denn die Mädel,  
 seht doch an,  
 Lachen, wo sie uns nur schauen, haben ihre Lust daran.

Ach, du allerschönstes Mädel mit den blauen Au-  
 gen dort,  
 Blauer Montag ist ja heute, warum läuffst du uns  
 denn fort?  
 Blauer Montag, blauer Himmel, blaue Augen, —  
 liebster Schatz!  
 Was nur blau und lustig, hat ja heut in unserm  
 Herzen Platz.

Zwar wir wackeln allzusammen, unser Liedel so  
 wie wir;  
 Doch da können schlechte Schuster und Poeten nur  
 dafür.

Denn wir gehen ganz gerade, nur die Stiefel gehen  
krumm,

Und wir singen wie die Lerchen, doch wie ist das  
Liedel dumm!

Liedeldumm, Liedeldumm, Liedeldumm — —!

R. Reinick.





## G e d i c h t e

v o n

Adolph von Marées.

1.

## Der deutsche Rhein.

Rhein, du rechte Landesgränze,  
 Ruft der Franke, du bist mein!  
 Zornig brausen seine Wasser,  
 Und zur Antwort fragt der Rhein:

Warum folg' ich nicht dem Bruder,  
 Den gebar dasselbe Haus,  
 Wenn er leichten, eitlen Sinnes,  
 Franken, hüpfst zu euch hinaus?

Warum von dem Mutterherzen  
 Stürz' ich mich im jähen Fall?  
 Ha, klingt denn wie Abschiedsjammer  
 Meines Sturzes Donnerhall?

Warum gleit' ich nun so stille,  
Halte, zögernd, wie ich kann,  
Mich mit meinen Nebenarmen  
An den deutschen Ufern an?

Warum biet' ich nur dem Munde,  
Welcher deutsche Sprache spricht,  
Warmes Blut aus meinem Herzen,  
Meines Geistes helles Licht?

Warum such' ich, eh' des deutschen  
Wortes letzter Laut verhallt,  
Mir ein Grab? — Hier wird die Rede  
Von der Brandung überschallt.

---

## 2.

## S p ä t e H e i m k e h r .

Ich bin vom Wandern müd' und matt!  
 Es zog mich so zur Vaterstadt;  
 Längst hatt' ich sie verlassen!  
 Ich floh das alte Vaterhaus,  
 Und ging in alle Welt hinaus,  
 Ein fernes Glück zu fassen.

Da ist der Heimathliebe Macht  
 Denn heute Morgen mir erwacht;  
 Die Füße hatten Flügel!  
 Ich habe ruhend nicht gesäumt  
 Und Weg und Mühe weggeträumt  
 Steh' auf dem letzten Hügel.

Da liegt im düstern Abendroth  
 Die Vaterstadt so schwarz und todt  
 Und mir — ist trüb' und bange.  
 Vor Zeiten schritt ich wohlgemuth  
 Entgegen hier der Morgengluth,  
 Bei hellem Lerchensfange!

Du alter Baum bist mir bekannt;  
Du bist's, an dem ich damals stand,  
Zur Stadt zurückzusehen!  
Ein Blüthenregen kam von dir;  
Jetzt werfen fahle Blätter mir  
Herab die grauen Krähen.

Was will ich in dem Vaterhaus?  
Es starb ja schon vor Jahren aus!  
Wer wird die Hand mir drücken?  
Ich bin so nah' der Vaterstadt;  
Doch wär' ich nicht so müd' und matt,  
Ich kehrt' ihr noch den Rücken!

---

## 3.

## J ä g e r r e g e l.

Das Geld, verdient mit saurem Schweiß,  
 Nichts, sagt man, geht darüber;  
 Doch ist mir fast noch lieber  
 Das Geld, davon die Frau nichts weiß.

Hab' ich seitweges was errafft  
 Und hat's die Frau vernommen,  
 Ist selten wohl bekommen  
 Mir meiner Trauten Wissenschaft!

Zuerst das Fragen: wo? und wie?  
 Verwünschte spitze Fragen!  
 Schwer schon ist das Erjagen;  
 Nun gar noch sagen: So und hie!

Und dann das Reden her und hin  
 Von allerlei Bedürfniß!  
 Entweder gibt's Zerwürfniß,  
 Ach, oder fort ist der Gewinn!

Vergebens schließ ich Ohr und Hand!  
Das Weibchen braucht ein Leibchen,  
Ein Häubchen ja das Täubchen,  
Ein Kleid (o Leid!) und Flor und Band.

Was sie nicht weiß, macht ihr nicht heiß;  
Nicht wissen, leichtes Wissen;  
Die Eintracht nie zerrissen  
Hat Geld, davon die Frau nichts weiß!

---

### Wer will mein Camerade sein?

Wer will mein Camerade sein,  
 Der lasse Fünf gerade sein!  
 Grad' ist, was, wie Riese schreibet,  
 Aufgeht, daß nichts ü erbleibet:  
     Zolle, trolle,  
     Goldne Rolle,  
 Fünffmal fünf Fünfthaler wolle!  
 Geh'n sie auf in Lust und Wein,  
 Muß ja Fünf gerade sein.

Fünf Theile hat die Welt, dennoch  
 Ist rund derselben Summe doch:  
 Und sie läßt in allen ihren  
 Theilen wohl sich dividiren!  
     Mit dem Zolle  
     Der Controlle  
 Gehn sie auf bis auf die Scholle!  
 Weiß ich leichter nun, was mein:  
 Laß ich Fünf gerade sein.

Ich nenne jetzt mit Reverenz  
 Dich der fünf Mächte Conferenz!  
 Wie du's immer angefangen,  
 Grade doch ist's aufgegangen;  
 Protokolle!  
 Protokolle!!

Viel Geschrei und wenig Wolle!  
 Singst ja selbst auf hinterdrein,  
 Mag denn Fünf gerade sein!

Hab' ich zufällig diese Nacht  
 Fünf Sinne mit zur Stell' gebracht,  
 Soll ich da nun widerstehen,  
 Wenn sie süß in Nichts aufgehen?  
 Grolle, schmolle,  
 Toll vor Grolle,  
 Der Philister, wie er wolle:  
 Läßt der Camerade mein  
 Mir nur Fünf gerade sein!

Adolph von Marées.





# G i n T r a u m

von

Henriette Ottenheimer.

---

Nacht war's; — ich lag und schlief, doch schlafend wach' ich,  
 Und hellen Traumtag lebte meine Seele.  
 Weil, leicht und frei, das Herz mir klopfte, dacht' ich  
 Die frühlingschöne Welt mir ohne Fehle.

Mit Bienenlippen sog ich aus der Rose  
 Wie aus dem Halm mir Honig in's Gemüthe;  
 Ich selbst erschien mir in solch holdem Loose,  
 Wie eine warme, reiche Honigblüthe.

Denn Lieb' als Blut durchpulsste meine Adern;  
 Wie hätt' ich doch so gerne Allen, welche  
 Stets mit der Bitterkeit des Schicksals hadern,  
 Damit versüßt die herben Lebenskelche!

Doch auch mein Himmel ward jetzt überdüstert,  
 Und Schmerzensstränen fingen an zu thauen;  
 Von all den Engeln, die mich sonst umflüstert,  
 Blieb mir, im Sturme, treu nur das Vertrauen.

Schwach aber ist, eh' Kampf es stählt, das Gute;  
 Und als so schweres Leid die Höh' mir sandte,  
 Gesah es auch, daß, mit gebrochnem Muth  
 Vertrauen ich sogar nicht mein mehr nannte.

Da seufzt' ich auf in kleinlichem Verzagen,  
 Zu Dem, der selbst im Schmerz nur will beglücken:  
 „Ich kann die Last, so du gesandt, nicht tragen,  
 Sie muß das Herz, auf dem sie liegt, erdrücken!“

Oft that ich so, bis seines Willens Bote,  
 Der freundlichste, den seine Huld entsendet,  
 Der lichte Lebensspender, der dem Tode  
 Nur Tod zu bringen hat, mein Leid geendet.

Der nahm im Kuß von mir das Weh; ich fühlte  
 Die Seele mir so wunderbar entbürdet,  
 Wie alle Ihr, wenn solcher Hauch euch fühlte,  
 Von jeder Noth befreit euch fühlen würdet.

Als Dankgebet zum Hort der Liebe sandt' ich  
 Das Strahlenwort des Aug's nur, das entzückte;  
 Als Frage dann, — bang vor der Antwort, — wandt' ich  
 An's Herz es: Ob die Last es nicht erdrückte.

Doch sieh! Gesunder, als es je gewesen,  
 Und fleckenrein wie nie in frühern Tagen,  
 Wie Sterngold leuchtend, wunderbar genesen,  
 Zeigt es in stiller Brust sich meinen Fragen.

Dann fiel, was Staub an ihm, zum Staube nieder,  
 Und mit melod'schem Abschiedsklange flog es  
 Vor meinem Blick empor; — in's Reich der Lieder,  
 In aller Herzen Lebensheimath, zog es.

Und ich erwachte! — Doch im Geiste lächelt  
 Mein Traumbild noch, und gibt mir süße Weisung;  
 Denn quält und ängstet mich ein Weh, so fächelt  
 Es tief in's Herz die herrliche Verheißung:

Der Prüfung Gluthen sind nur Himmelsflammen,  
 Lichtbäder, hier die Seelen zu verklären,  
 Damit sie eingeh'n dort, woher sie stammen,  
 Und können Ird'sches nur an uns verzehren.

Wie bald wird dieser Erdentag sich neigen!  
Dann fallen Schmerz und Hülle von dir nieder,  
Befreites Herz, und du darfst leuchtend steigen,  
Ein froher Phönix, auf in's Reich der Lieder.

Henriette Ottenheimer.



## Distichen aus Italien

VON

Gustav Pfizer.

---

### I.

Sind nicht Reime verpönt auf strengerm, klassischem  
Boden?

Weist antikes Gewand selber die Muse mir an?  
Oder ist es des Dichters, des deutschen, lockendes Vorbild,  
Den der begeisterte Blick nimmt für den Genius  
des Lands?

Schwelgend in römischer Wonne verriethst du die Sitte  
der Deutschen,  
Opfertest tönenden Reim griechischer Messung des  
Werths.

Ach! du sündigtest mehr! mit höhnischem, fränkendem  
Tadel

Hast du die Sprache sogar, die du bemeistert,  
geschmäht!

Doch wenn solcher Verrath auch den Patrioten erbittert, —  
Selbst in der Schmähung berauscht sich das ver-  
zauberte Ohr,

Immer verführerisch klingt das elegische Maß in die  
Seele,

Und dein Muster beherrscht fast wie ein Schicksal,  
mein Lied.

Doch wie kommt der Gehalt mir hinein in des Disti-  
chons Frommbild,

Und wie erfüllet mit Geist sich der gegliederte Hauch?  
Römisch und deutsch, — gleich gilt es! den allumflie-  
ßenden Aether

Nenn' ich in jeglichem Land Zeuger und Nährer  
des Lieds;

Blauer begrüßt er mich hier und verwandter der eige-  
nen Seele,

Leichter und nicht von der Pein heimischer Sitte  
gepreßt;

Während zu Haus er mir oft erstickt die knospende  
Blüthe,

Und die entkeimte vertilgt, sendend verspäteten Frost.  
Preise ich Liebe und Wein? unsterbliche Helden und  
Thaten,

Oder der eigenen Brust engeres Wünschen und Glück?  
Nimmer gebiet' ich der Laune! nur mangle dem Pinsel  
die Farbe,

Mangle dem tönenden Wort Mark und Begeisterung nie!  
Wie Sorrent's kunstliebende Luft um Gebirge und Wasser  
Ohne wählenden Meid spannt ihr verklärendes Blau :

So umkleide die Dichtung das Nächste mit fernelnder  
 Hoheit,  
 Näh're befreundend und mild Fernstes und Höchstes  
 dem Geist!

## II.

Majestätisch streckt sich der eherne Löwe des Markus  
 Luftig in schwindelnder Höh' auf dem granitnen  
 Gestell.  
 Seht ihr die strebenden Muskeln, im starrenden Erz  
 noch beweglich?  
 Seht ihr den dräuenden Schweif, furchtbar an Kraft  
 und Gewicht?  
 Aber zweifelhaft scheint, was wohl der Gewaltige sinne?  
 Reckt er die Laken zum Sprung? spannt er die  
 Schwingen zum Flug?  
 Wehe! gelähmt ist der Nerv der Pranken, der Flügel!  
 es lüget  
 Dies lebend'ge Gebild eine gestorbene Zeit.  
 Wär' nicht fest er gebannt; er stürzte vor Gram in das  
 Meer sich,  
 Oder zermalnte im Sprung seine gesunkene Stadt.

## III.

Wundre sich Keiner, daß göttlich die Rosse Eysippus geformet,  
 Daß der Muskel im Erz selbst so beweglich erscheint.

Zeigte Poseidon doch selbst dem glücklichen Künstler das  
Urbild,

Das er zum Weiheschenkt gab der athenischen Stadt,  
Als mit Pallas Athene er stritt, und beide beehrten,

Eines so fürstlichen Volks waltende Herrscher zu sein.  
Siegerin blieb im Kampfe die Göttin, sie pflanzte den  
Delbaum,

Und dem cekropischen Volk schöpfte sie Namen und  
Ruhm.

Aber der milde Beherrscher des Meeres, in göttlicher  
Sanftmuth

Blieb der entfremdeten Stadt dennoch gewogen und hold,  
Half ihr thürmen die Mauern, und goldene Ernten der  
Meerfahrt

Brachten, beschirmt von dem Gott, immer die Glück-  
lichen heim;

Und so freut er sich auch zu helfen dem bildenden  
Künstler,

Der zum Schmucke der Burg fornte das Doppelgespann.  
Aber es stemmte das Volk, es stemmten vergebens die  
Götter

Sich entgegen dem Loos, welches den Söhnen des Mars  
Gab zur Beute die Welt; und die Rosse, geraubt von  
der Heimath,

Trauernd im schmähhlichen Dienst, schmückten der  
Kaiser Triumph.



Aber sie durften in Rom nicht rasten; es warf sich  
von neuem

Stürmisch die Woge des Glücks in das entlegne  
Byzanz.

Wieder erlöste von dort sie der tapfere Doge Venedigs,  
Als er, geschmückt mit dem Kreuz, stürmte die prächt-  
tige Stadt.

So ward wieder den Rossen zu athmen die Lüfte der  
Freiheit,

Aber verpestet vom Hauch heimlicher Kerker, vergönnt,  
Bis der gewaltige Korse den Löwen, den trotzigem, beugte,  
Und als Beute hinweg führte das Doppelgespann.

Viermal habt ihr Rosse von Erz im Wechsel der Zeiten,  
Glanz und Verfall und Sturz herrlicher Städte geschaut;  
Sier'ge Barbaren entkleideten Euch des schimmernden  
Goldes,

Und Ihr stehet nun nackt, ehern in eherner Zeit,  
Und Ihr mahnet den sehnenenden Geist an das goldene Alter,  
Das dem Betrachter in Euch einsamen Zeugen noch lebt.  
Schirre, Mnemosyne! mir an den lustigen Wagen des  
Traumes

Von der trefflichen Zucht rasch das behendeste Paar,  
Daß ich auf Eine Nacht nach Athen, der Gefallenen, eile,  
Und mit dem Morgenroth nehme sie Markus zurück!  
Dann durchglühete mir Einmal die Adern die göttliche  
Wonne,

Welche das zitternde Herz elischer Sieger geschwellt;  
 Sei's, daß dann ein zürnender Gott aus dem Himmel  
 des Traumes  
 Mich mit sengendem Strahl stürzte zur Erde hinab!

## IV.

Mir zu erleichtern die Bürde des ernstern, des lastenden  
 Lebens  
 Floh ich vom deutschen Gebiet auf den italischen Grund;  
 Und nun ängstet es hier noch schwerer die grübelnde  
 Seele,  
 Daß die Menschen so leicht nehmen des Lebens Gewicht!

## V.

Recht hat Einer gesagt: es gleiche der Deutsche der  
 Schnecke;  
 Geht er auch aus, — es drückt stets ihm den Rücken  
 sein Haus.  
 Aber der Italiäner gleicht dem munteren Falter,  
 Welcher die eigene Haut streifet und hinter sich läßt.

## VI.

Arm ist das Volk und trägt sein sauer Erworbenes in's Lotto;  
 Um zu bezahlen ein Loos darben sie  
 Zettel an Ecken und Säulen, geschmückt mit gigantischen  
 Zahlen.

Schmeicheln dem lüsternen Aug', locken den dürstigen Mann.

Immer zu opfern bereit ist der Mensch und am liebsten dem Zufall,

Während er unmuthsvoll zahlt den gebotnen Tribut;  
Auch ist ja nie zu theuer bezahlt die reizende Hoffnung,  
Die den erschlaffenden Geist wecket zu Wunsch und Entwurf.

Silber erlegen sie nur und kaufen die goldene Hoffnung;  
Freilich, es bleibet zuletzt ihnen das Blei, — der Verdruß.

Aber sie schütteln ihn ab, und darben und sparen und setzen; —

Hoffnung lassen dem Sohn sterbend als Erbe sie nach.

## VII.

Allwärts Kerzen und Lampen und Feuergewerk und Beleuchtung!

Lichter verbrennen sie viel, aber sie ächten das Licht.

## VIII.

Sträubend entwöhnt sich die Hand, die geübte, der alten Gebräuche;

Spürender Scharfsinn sucht für das Verlorne Ersatz.  
Weil, um Erlösung zu finden aus qualvoll läuternden  
Flammen,

Wenig und ungern nur zahlet der Gläubigen Schaar :  
 Müffen die Kerzen mit schwerem Geld sich erkaufen den  
 Durchgang  
 Durch das geheiligte Land, welches Sanct Peter  
 beherrscht.

Hätten, o heiliger Vater! so viel die Apostel für Pässe  
 Müffen bezahlen: fürwahr heidnisch noch wäre die  
 Welt!

## IX.

Schmucklos schreitet dahin der Zug demüthiger Mönche,  
 Baarhaupt Alle, ein Strick gürtet das arme Gewand.  
 Gleich ist die Tracht und gleich das Geschäft; — du  
 magst dich bereden:

Gleich sei Allen das Herz unter der Kutte geprägt.  
 Aber betrachte die Züge genauer, den Schritt und die  
 Haare,

Und die Gestalt, nicht ganz von dem Gewande verdeckt;  
 Laß dir vom Greis die Geschichte der grauen Haare  
 erzählen;

Lege dem Jüngling die Hand prüfend, dem bleichen,  
 an's Herz:

Siehe, bekennen dann wirst du: Der Eigenheit mächt-

Lebt unlösbar noch fort unter

der Stempel  
 des Ordensgewand.  
 Gustav Pfizer.

# Der Schelm.

Von

W. Plate.

---

Woher? wohin? du loser Wicht,  
 Wie ist es doch gekommen,  
 Daß du das Aug' im Angesicht  
 Zum Fenster dir genommen?

Wie ernst auch Stirn und Braue sei,  
 Im Aug', im Aug' ist Schelmerei!

Ich weiß es, Schelm, so flink und klein,  
 Weiß wohl, wo du geboren;  
 Der Schalk, der ist dein Bruderlein,  
 Der wohnt hinter'n Ohren.

Ob Schalk auch hinter'm Ohre sei,  
 Im Aug' allein ist Schelmerei!

Das Herz ist oft von Sorgen schwer,  
 Und doch ist's deine Wiege;  
 Und wachst du auch von ungefähr,  
 So singst du: Grille, fliege!

Ob schwer das Herz von Grillen sei,  
 Im Aug', im Aug' ist Schelmerei!


's ist seine Lust, vom Herzen fort  
Zum Sölller hinzuschleichen,  
Zwei helle Augen hat er dort,  
Da übt er sich in Streichen.

Ob blau das Auge, braun es sei,  
's gibt braun' und blaue Schelmerei.

Da sitzt der Schelm und guckt heraus  
Und plaudert, was wir denken.  
So wirf den Schelm zum Fenster 'naus,  
Laß dich nicht länger kränken!

La la! wie ernst ein Wort auch sei,  
Im Aug', im Aug' ist Schelmerei!

W. Plate.



## G e d i c h t e

v o n

E d u a r d D u l l e r.

1.

## F r a g m e n t.

— — — — —  
 — — — — —

Da sah ich neben mir im Wiegenkähne  
 'nen Greis, der schweigend blickte vor sich hin,  
 Als löst' er alter Runen tiefen Sinn;  
 Der überließ sich still dem Oceane.  
 Ich hebe also an, zum Greis gewendet:  
 „Das ist die längste Nacht, die nimmer endet.“  
 „Sie endet doch!“ so sprach der Greis darnach;  
 Und ich: „Wer löst sie ab? verkünd' es, Alter!“  
 Der Alte drauf: „Die löst der jüngste Tag!“  
 Ich hielt ihn für den Tod, den Herzzerspalter,  
 Und bot die Hand ihm aus der Wieg'; er sprach:  
 „Ich bin der Tod nicht, doch ein Todeskalter,  
 Bin kein Lebend'ger mehr, und doch getragen

Vom Mittelpunkt des Lebens noch im Schweben;  
 So zwischen Tod und Leben in der Mitten,  
 Hab' ich statt Herzschlags frischlebend'ge Klagen,  
 Zum Athem Wonn' des Leids, das ich gelitten,  
 Und fühle, daß ich bin, indem ich bebe,  
 Nicht für mein eignes Sein, das ich erstritten,  
 Nein, für das andre, das so gut das meine,  
 Als es sich dünkt von Anfang her das seine.“  
 Mir wühlte dieses Greises dunkle Kunde  
 Wie Lavagluth versengend im Gebeine,  
 Und stürmisch aus des Herzens tiefstem Grunde  
 Schrie's zu dem Greis um leuchtende Erklärung.  
 Da floß ein Lächeln aus des Greises Munde.  
 Ich fiel ihn an mit solchem Ungestüme,  
 Gleichwie ein Mörder um des Golds Besitz,  
 Gleichwie den Wandrer wilde Ungethüme,  
 Und wie nach Eichengipfel lechzt der Blitz.  
 Ich rief: „O Greis, im Weltmeer der Gedanken  
 Sieh mich; du kennst, was Schmerz ist, ganz ermessen,  
 Was sei ein Mensch. — Des Wissens höchste Schranken  
 Aus Sehnsucht nach Bewußtsein überflog ich,  
 Des ird'schen Wollens weitste Kreise zog ich,  
 Und ach, vergaß dabei ganz das Vergessen.  
 Was wirklich unser sei, was zu erreichen,  
 Ich wollt' es finden, und die Sternenreise  
 Begann ich keck und schaute helle Zeichen,



Des Weltgesetzes vielgeschlungne Kreise,  
 Fand meines ganzen Sein's Durchdrungenschaft.  
 Als die ursprünglich sichere Offenbarung,  
 Was ich bisher genannt Errungenschaft.  
 Und doch, gespeist von frischer Lebensnahrung,  
 Siehst du mich matter, lechzend und hinfällig;  
 Da eins mir fehlt' und unerforschbar blieb,  
 Weshalb, da wir zum Höchsten doch anstellig,  
 Wenn wir das Letzte endlich ausgeklügelt,  
 Wenn wir im Geist'gen göttlich uns gespiegelt,  
 Des Stoffes Tyrannei, der ird'sche Trieb,  
 Drauf hob der Greis das Haupt und maß mich lange,  
 Daß mir die Blicke hafteten im Marke;  
 Dann sprach er mild: „Und deßhalb wird dir bange?“  
 Und nahm ein Buch vom Boden seiner Barke:  
 „Darinnen steht's.“ Dann ward er wieder stumm.  
 Ich aber sah, schlug um, — nur leere Blätter!  
 Ich fühlte mir vor Hast die Glieder beben,  
 Und immer gieriger noch schlug ich um,  
 Und sah auf keinem Blatte eine Letter,  
 Bis ich an's letzte kam, darauf stand: Leben.  
 Da fühlt' ich mir an's Haupt, ob ich von Sinnen,  
 Weil ich geforscht, des Ird'schen Zweck zu finden,  
 Gefunden nichts als einen Namen drinnen,  
 Der auf die Antwort schien die Frag' zurück zu winden.  
 Auf's neue sucht' ich jetzt in allen Blättern,

Jetzt aber sprach das letzte nichts als: Finden.  
 Da schlug im Zorn ich auf die falschen Lettern,  
 Und einen Gaukler schimpfte ich den Alten;  
 Der aber glättete der Blätter Falten,  
 Und als ich wieder hinsah, stand geschrieben  
 In blut'gen Lettern auf dem letzten: Lieben.  
 Da blickt' ich auf, ob mich mein Auge trüge;  
 Des Greisen Antlitz trug bekannte Züge,  
 Und: „Vater!“ schrie ich; dachte nicht an's Drüben,  
 Nur ganz dem Schmerz des Diesseits hingegeben,  
 Und wollt' ihn fassen, küssen, fest umklammern.  
 Verschwunden war er mir. — Mir war, als flög' mein Leben  
 Ihm nach, und nichts mehr konnt' ich noch als jammern;  
 Die Augen brannten mich, zwei lohe Sterne,  
 Die glüh'nde Morgenröthe weit ergossen,  
 Und alsobald war in die weitste Ferne  
 Das innre Licht zum Weltlicht ausgeflossen,  
 In dem ich selbst hinrollt' in fester Sphäre,  
 Getragen nicht bloß durch die eigne Schwere,  
 Rein, angezogen selbst vom fremden Sterne,  
 Und diesen selbst anziehend, tragend, haltend,  
 Bewußt der Kraft, frei, göttlich, selbst doch waltend.  
 — — — — — Die Wiege schwanken  
 Fühlt' ich, die hohen Wasser aber sanken,  
 Als ob das Weltmeer bis zum Grunde ebbe;  
 Rings ausgebreitet sah ich dürre Steppe.

Da stieß die Wiege, die mich treulich barg,  
Hart auf den Boden, drauf sie faßte Stand,  
Und sanft nach zuckte von der Schau mein Herz;  
Ich sah die Wiege an; es war ein Sarg,  
Und drüber — Morgenroth. Da ruf ich: „Land!“  
Und von dem Himmel zu der Erde nieder,  
Von unten aufwärts zu dem Himmel wieder  
Neigt sich und steigt mir eine Brücke: Schmerz.

---

2.

## D a s K i n d.

In heller Tagespracht  
 Erglänzt des Königs Schloß um Mitternacht;  
 Durchduftet sind von Würz' und Spezerei'n  
 Die Säle; stumme Sclaven streu'n  
 Auf's neue Weihrauch in die goldnen Becken.  
 Musik ertost, hinschwebt im leichten Tanz  
 Die zierliche Mänade, Wollust ganz,  
 Und sinkt ermattend dann auf seidne Decken.

Ihr schwarze Gelocke fließt  
 Herab in üpp'gen Wellen und umschließt  
 Den schlanken Leib; aus feuchten Wimpern fliegt  
 Ein Blick, der glüh'nd in's Herz sich schmiegt  
 Dem Fürsten und durchrieselt seine Glieder.  
 Sie ist entschwebt. Ein Atlasvorhang rauscht;  
 Entgürtelt stehet sie dahinter, lauscht,  
 Und von den Schultern sinkt die Hülle nieder.

Der wilde Lärm verhalt;  
 Nur leis einschläfernd noch ein Brautlied schallt.  
 Ein holder Dämmer webt um ihn und sie,  
 Und Kuß um Kuß wird Melodie.  
 Er schlummert endlich ein, betäubt, befangen  
 Vom Liebeszauber, liegt an ihrer Brust wie todt,  
 Rosenumkränzt, der mächtige Despot,  
 Sie bleibt noch wach vor fieberndem Verlangen.

Ihr wird so bang, als hielt  
 Am Herzen sie ein kaltes, ehernes Bild,  
 So hart dünkt ihr des Fürsten schwellend Bett  
 Wie eines Sarges rauhes Brett,  
 Der Duft des Rauchwerks liegt ihr auf dem Herzen,  
 Als wie geweihten Harzes eckler Duft  
 Beim Todtenamt in lang verschlossener Gruft,  
 Und wie Geruch von Catafalckes-Kerzen.

Fortschläft er todeschwer,  
 Kein Laut, kein Säuseln hörbar rings umher.  
 Sie preßt vor Grau'n ihn, daß ihn Schmerz erweckt.  
 Vergebens! — Horch! Emporgeschreckt  
 Springt sie jetzt auf und läßt den Schläfer fahren.  
 Was wimmert durch die Nacht? So deutlich klang  
 Es, gleich als ob ein Kind in Schmerzen rang;  
 Sie bebt vor Frost, deckt sich mit ihren langen Haaren.

Ja, wie aus Kindes Mund,  
 Und dumpf, als schöll's herauf aus tiefem Grund.  
 „Wach auf!“ ruft sie; — ein Mord, nah am Gemach!“  
 Er regt sich, halb im Schlaf, halb wach,  
 Und stammelt bleich: „Auf! faßt den Mörder, Schergen!“  
 Drauf sie in ihn: „Hörst wimmern du's?“ — „Ich  
 hör's — —“  
 „So hilf, eh's schon zu spät! Erret' es! Schwör's!  
 Wir suchen's . . . nächste Nähe muß es bergen.“

Zurück rauscht die Gardin',  
 Sie nimmt die Lampe, beide eilen hin  
 Durch Säl' und Prunkgelasse, eins umfaßt  
 Das andre bang, — sofort in Haft.  
 Hier war's! — — Nein dort! . . . Allüberall das  
 Wimmern!  
 Sternlos die Nacht. Sie schleichen bebend fort; —  
 Nichts hörbar als der Wächter Lösungswort,  
 Nichts sichtbar als der Partisanen Schimmern.

Schneebleich in's Schlafgemach,  
 Zurück kommen sie, und Grau'n folgt nach,  
 Und haucht sie an, zupft sie am Nachtgewand.  
 Los reißt sich aus der Nymphe Hand  
 Der Fürst, verhüllt die Augen sich, die Stirne.  
 Ist's Grau'n? Ist's Scham? Sie faßt ihn schmeichelnd an;  
 „Hinweg die Hand!“ ruft er, „Blut klebt daran,  
 Und Fluch und Abscheu! Fort von mir, du Dirne!“

Und vor die Schwelle stößt  
 Er sie, die heiße Lieb' ihm eingestößt;  
 Wild tobt Gewissen durch die nächt'ge Ruh;  
 An seine Rissen tritt herzu  
 Ein bleiches Kind mit einer Wund' im Herzen. —  
 Ein lust'ges Bild . . . Er stürmt entsetzt hinaus,  
 Er weckt die Diener all in seinem Haus:  
 Licht! Licht! Anzündet Lampen, Fackeln, Kerzen!

Und als der Morgen graut,  
 Läßt er's verkünden durch den Herold laut:  
 „Ein Mord geschah in meinem Schloß heut Nacht,  
 Ein Kind ward meuchlings umgebracht.  
 Wer mir den Thäter bringt, den will ich fürstlich lohnen!“  
 Da scharret das Volk sich, bangend ob dem Wort,  
 Als träfe all' ein einz'ger neuer Mord,  
 Wenn Frevel sich nicht scheut im Fürstenschloß zu wohnen.

Doch wie der Fürst auch schreckt,  
 Verheißt, — der Thäter bleibt unentdeckt.  
 Die Kunde fliehet durch des Reiches Gau'n  
 Und träuft in alle Herzen Grau'n; —  
 Da hört' ein alter Mann, ein unbekannter,  
 Jenseits des Gränzsteins sie, und eilt herbei  
 Zur Hauptstadt; wer ihn siehet, senkt voll Scheu  
 Das Haupt; denn jener Greis ist ein Verbannter.

Der Alte aber tritt

Zum finstern König hin mit festem Schritt.

„Ich kann dir's sagen, Fürst,“ so hebt er an,

„Wer diesen Frevel hat gethan;

Du wirst mich tödten, wenn du es erfahren.

Weil ich die Wahrheit sprach, ward ich verbannt;

Mit Wahrheit kehrt' ich heim in's Vaterland,

Und Wahrheit will ich sterbend offenbaren.“

„Als ward der Grund gelegt

Zu diesem Schloß, das Tyrannie jetzt hegt,

Da hielt kein Stein, kein Mörtel band; bei Nacht

Zerfiel, was man bei Tag empor gebracht.

Da gab ein böser Mann den Rath, den argen:

„Wohl hält der Bau, wenn in den Grund ihr senkt

Ein reines Kind, das noch den Himmel denkt;

Das sollt im Grund lebendig ihr einsargen!“

„Und wie er rieth, geschah's;

Und ohne Scham und Reu und Mitleid sah's

Dein Ahn, o Fürst, wie man das Kindlein hub

Sinab und in den Grund begrub,

Auf welchem wuchsen Mauern, Thürme, Zinnen.

Nun steht das Schloß, gefeit; kein Feind nimmt's ein.

Das Kindlein aber lebt noch unter'm Stein;

Denn Gottes Engel sind mit ihm darinnen.“



„Und ob dein Schloß auch gleißt  
 Mit goldnem Dach und unbezwinglich heißt, —  
 Das Kindlein lebt, du hast's gehört bei Nacht,  
 Wie es in seinen Schmerzen wacht!  
 Es wächst so lang, als Tyrannie hier oben;  
 Doch Tyrannie, so trotzig sie auch steht,  
 Ein Odem Gottes ist's, der sie zerweht,  
 Und über Nacht ist sie in Asch' zerstoßen.“

„Das Kind, o Fürst, das lebt  
 Im Grabe, wisse: daß es einst begräbt  
 All deine Macht und deine Herrlichkeit,  
 Weil Gott, sein Vater, es betreut.  
 Wann es im Wachsthum hoch genug geschossen,  
 Wird es mit seinem heil'gen Scheitel dann  
 Durchbrechen deine Dielen, o Tyrann,  
 Das Gotteskind, und deinen Troß durchstoßen.“

„Fragst du: wie heißt das Kind? —  
 Antwort gibt dir der nächste Frühlingswind,  
 Der dich nicht fragt, ob du ihn auch gebannt,  
 Ruft: Freiheit ist das Kind genannt,  
 Das Gotteskind, das schnöde Fäuste haben  
 Hinabgesenkt, lebendig wie für todt,  
 Auf dessen Haupt du wandelst jetzt, Despot!  
 Doch Freiheit ist nicht todt, wenn auch begraben!“

Den Fürsten sasset Graus,  
Er bebt, und mit ihm bebt und wankt sein Haus;  
Es neiget sich der Zinnen goldne Pracht,  
Es dröhnt der Pforten Erz; es kracht  
Des Estrichs glatter, schöngefügter Spiegel,  
In Staub stürzt jeder Säule goldner Knauf.  
Horch! ein Triumphlied schallt von Grund herauf!  
Geborsten ist der Grund; es schmolz das Siegel.

3.

## J u a n.

Weithin fluthend, wie schwarze Locken,  
 Liegt gebreitet der Mantel der Nacht.  
 Geheimnißvoll wie ein Menschenherz,  
 Sitzt die ewig vergeltende Macht,  
 Spinnend am eisernen Rocken.  
 Drei Fäden dreh'n sich in einen zusammen:  
 Der Haß der Liebe, der Wonne Schmerz,  
 Und das eifige Kind der wallenden Flammen,  
 Der Tod, des Lebens Bastard.

\* \* \*

Am Meeresstrande wallt Juan;  
 Von tausend Leben zittert der Ocean.  
 Tausend Leben durchtoben wie Feuer.  
 Durchrasen wie Ungeheuer  
 Juan's Brust. Er springt in die Brandung hinein.  
 „Das Unermeßliche faß' ich, 's ist mein,“  
 Ruft er; — „das All durchwühlen  
 „Muß ich, Wonn' auf Wonne fühlen,  
 „In jedem Wesen mich als Gott empfinden,  
 „Im Höchsten, im Tiefsten, dies Ich, das göttliche, finden.

„In diesen beiden Herzkammern  
 „Die ganze Welt umklammern.“  
 Jedes Weh, das nachzuckt dem Genuß,  
 Spornt ihn zu neuem Genießen. Wo ist das Ziel,  
 Die Gränze des Suchens — wo? Wo wird zum Ernst  
 das Spiel?

Des Lebens Freiheit wo zum herben Muß?  
 Des Aneignens zum Ureignen Zweck, was ist's?  
 Wo ist das Thor, und wer verschließt's,  
 Wohinter die Deutung des Räthsels liegt,  
 Dessen Erscheinung das Allleben  
 Mit tausendfältigem Freudebeben,  
 Mit wüthend-wonnigem Aneinanderstreben,  
 Wie der Gürtel den Leib Aphroditens umschmiegt?

\*

\*

\*

Juan ist der Mann, der Mann ist sich Welt.  
 In alle Tiefen möcht' er tauchen,  
 Will, eingesättigt vom Schönen, mit allen Poren  
 Das Schöner, Schönste in's All des Herzens saugen.  
 Das Schöne selbst ging ihm verloren,  
 Seit er's mit dem Arm des Titanen  
 Losreißen gewollt aus den ewigen Bahnen.  
 Er rast darnach in unbändiger Wuth.  
 Umsonst! Verzweifeld entspringt er der brandenden Fluth.  
 „Wirklich ist nichts, als was der Sinn erfaßt!“  
 Ruft er im ungestillten Verlangen.

„Am Mittelpunkt der Schöpfung will ich hangen;  
 Bis zur Reige leer' ich in Hast  
 Den Becher. Alles Leben in mich trinken,  
 Und dann, ermattend im stolzen Traum:  
 „In mir was Gott und Mensch, was Zeit und Raum!“  
 Selig, wie an ein Mädchenherz, in's Nichts hinsinken!“

\*

\*

Ungefättigt von Ort zu Ort,  
 Wie der ewige Jude, wandert er fort.  
 Wo winkt und lockt Genuß auf's neu?  
 Wo endet der Drang, wo beginnt die Neu?  
 Wo herrscht ein Geist? Wo knechtet der Leib?  
 Wann ruft ein Gott: „Nicht weiter! bleib!“  
 Gibt's einen andern Gott, als das Ich,  
 Das tausendarmig die Welt umklammert,  
 Im Jammer schwelgt, in Wonne jammert,  
 Wohlan, Unbekannter, so zeige Dich!  
 So bind' ich mit Dir im Zweikampf an,  
 Fall aus! Sie bin ich: Juan!

\*

\*

Er steht vor des Kirchhofs ehrner Pfort',  
 Er donnert daran mit sicherem Schwert;  
 Es zersplittert und fällt wie Staub zur Erd'.  
 Er stampfet und ruft das höhrende Wort:  
 „Du Marmorner auf dem marmornen Noß,  
 Ich lade dich, sei mein Tischgenoß!“

Gibt's einen, an den mein Stolz nicht glaubt,  
 Der dies schwellende Ich, den Herrn der Welt,  
 Mitten im Sturz in den Abgrund des Nichts hält,  
 Der trotzig den Troß auf Vernichtung uns raubt,  
 Gibt's einen, so schüttle dein Haupt!"

\*

\*

\*

Und der Marmorne nickt und steigt vom Roß,  
 Und schleicht unhörbar dem Trozigen nach  
 Bis vor des Sybariten Gemach,  
 Harret draußen, riesengroß;  
 Und als der Champagner braust,  
 Als bei süßen Weisen der Schwelger schmaust,  
 Als der Zeiger zeigt Mitternacht,  
 Donnert der Marmorne: „Aufgemacht!“  
 Es zersplittert die Thüre, der Boden dröhnt  
 Unter'm Tritt des Gast's, die Stimme tönt  
 Wie Posaunenklang des jüngsten Gerichts:  
 „Erkennst du, glaubst du, hoffst du?“ „Nichts!  
 „Nichts ist die Lösung. Nichts ist das Ziel;  
 Poffenspiel,  
 Was drüber hinaus, —  
 Allgemeiner Zerstörung Graus  
 Mein Herzschlag, Hoffen, Seligsein.  
 Mit vollblütigen Organen  
 Vor Wollust zitternd,  
 Die letzte Rose zerknitternd,

Mit der Faust des Titanen,  
 Jubelnd in Vernichtung spring' ich hinein. — " "

\* \* \*

Da, mit steinernem Arme faßt,  
 Raßt ihn empor, hält ihn der Gast:  
 „Nicht vernichtet! Ewig gebebt,  
 Ohne Hoffnung Ihm zugestrebt,  
 In Verzweiflung Ihn ahnen und missen,  
 Und ewig, ewig getrennt sich wissen,  
 Und wenn tausend Feuerström' das All durchrönnen,  
 Nie in's Nichts ausflodern zu können:  
 Darin jetzt fühl es: Er lebt!"

Eduard Duller.



## In das Stammbuch eines Freundes.

Von

Peter von Cornelius.

(Rom, im Frühling 1815.)

Kehrst du in's Vaterland zurück,  
 So grüße Alle, die noch mein gedenken;  
 Auf freien Bergeshöh'n, im heil'gen dunkeln Wald,  
 Beim Rauschen deutscher Ströme denk' an mich;  
 Und kommst du einst zum vaterländ'schen Rhein,  
 So grüß' den alten, und ruf' meinen Namen  
 Mit lauter Stimme in die grüne Fluth.  
 Doch trittst zu Köln du in den Dom,  
 O so gedenke meiner vor dem Herrn,  
 Auf daß ich heimgelang' in's Land der Väter.

Peter von Cornelius.



## L i e d e r

von

Karl Rudolf Zanner.

1.

## Einkehr — Heimkehr.

Aus verwirrendem Gewühle,  
 Gott, mit sehndem Gefühle  
 Zu dir aufwärts möcht' ich heim;  
 Dürst' ich doch von Nacht umhangen  
 Deines Lichts, — von Weh befangen  
 Deiner Huld und Liebe Seim.

Einzukehren

Wolle, Vater! mir nicht wehren.

An des Himmels höchstem Bogen,  
 Wo die Sternlein dichter wogen,  
 Eins das andre grüßt und sucht,  
 Dort sind wohl so stille Hütten,  
 Und die lieben Englein schütten  
 In den Schoos die goldne Frucht!

Einzukehren

Wolle, Vater! mir nicht wehren.

Aber bin ich auch bereitet  
 Für das Zelt das du gebreitet?  
 Innen pocht es zitternd an:  
 Nur wer sich der Schuld entladen,  
 Darf auf solchen heil'gen Pfaden  
 Sich der höchsten Gnade nah'n.  
 Einzukehren  
 Wolle, Vater! mir nicht wehren.

An des Säuglings gier'gen Zügen  
 Hängt die Mutter mit Vergnügen,  
 Mild auf Ohnmacht blickt sie hin.  
 So, was am Empor mich hindre,  
 Meine Rettung störe, mindre,  
 Sei, Erbarmen! mir verziehn!  
 Heimzukehren  
 Wolle, Vater! mir nicht wehren.

---

## Aufschwung zu Gott.

Höchste Wonne ist's dem Staube,  
Mensch auch, was erbangest du?  
Führt aus Nacht die lichte Taube  
Deinen Geist der Gottheit zu.

Was sind Wolken, was sind Fernen  
Dem Gemüth, das aufwärts flieht,  
Im Vorüberflug an Sternen  
In sich selbst den Stern ersieht?

Da erschließen sich die Schranken,  
Und aus großem, goldnen Thor  
Schreiten heilige Gedanken  
Als gereifte Geister vor.

Freude wiegt auf Jugendarmen,  
Was aus herbem Schmerz entschwand,  
Thau im Auge, das Erbarmen  
Reicht dem Gram die weiche Hand.

Und die Liebe breitet Wogen  
Wie ein klarer, tiefer See;  
Auf ihm schiff't in heitern Bogen  
Dort der Schwan im Kleid von Schnee.

Ach! daß nur zu bald die Schwere  
Mich hinab, den Flüchtling, reißt,  
Und, verdunkelnd düstre Leere,  
Höchstes Schau'n zum Traum verwaist!

Karl Rudolf Tanner.



## Der Verbannte sendet eine Haarlocke.

Von

K a r l B u c h n e r.

---

Nimm hin, Geliebte, diese Locke,  
 Beinah' ergraut; was liegt daran?  
 Reif setzt sich an des Thurmes Glocke,  
 Selbst an das Grün des Frühlings an.

Mein Frühling fiel in Eisz zusammen  
 Mit noch viel reichrer Frühlingszeit;  
 Ja, ja, er fiel; kannst du verdammen,  
 Daß auch mein Haar nun eingeschneit?

Daß wie mit Abendvogelschwingen  
 Mein Geist um jene Glocke schweift,  
 Und, — einst klang sie gleich Freiheitsklingen! —  
 Ihr Eis an meine Locken streift?

Doch nein, Geliebte! Wie die weiße,  
 Glanzvolle Blum' aus Blätterbraun,  
 Magst du, und nicht als Streif von Eise,  
 Die fast ergraute Locke schau'n.

Karl Buchner.

---

## G e d i c h t e

v o n

## Adelheid von Stolterfoth.

I.

## A b s c h i e d s g r u s s .

Wie rauschen leis die Wogen  
 Um meines Schifflens Kiel!  
 Schnell hat es fortgezogen  
 Der Lüfte leichtes Spiel.  
 Schon schwindet in der Ferne jener Strand,  
 Wo ich so gern im Abendlichte stand.  
 Leb' wohl, du trauter Ort! Bald keh'r' ich wieder  
 Und bringe frisch und fröhlich neue Lieder.

Johannisberg, noch einmal  
 Seh' ich dein Fürstenhaupt,  
 Dich, Geisenheim, noch einmal,  
 Von Rebengrün umlaubt.  
 Und schneller, immer schneller geht's vorbei  
 An Rüdesheim, so ehrenvest und treu;  
 Da grüßt mich manche Burg aus fernen Tagen  
 Mit Geistergruß und frommen Wundersagen.

Du weiße Bergkapelle  
 Da drüben auf den Höh'n,  
 Wie strahlt mir von der Welle  
 Dein liebes Bild so schön;  
 Das Glöcklein ruft die Frommen zum Gebet,  
 Leis' hör' ich, wie der Sang herüber weht;  
 Ich aber ziehe weiter, immer weiter,  
 Hab' nur des Windes Rauschen zum Begleiter.

Du Tempel hoch im Blauen,  
 Von Buchenlaub begränzt,  
 Du Bingen, und ihr Auen,  
 Die Morgengluth unglänzt,  
 Seid einmal noch, zum letztenmal begrüßt,  
 Eh' mich der Berge finstre Schlucht umschließt,  
 Und jene wilden, schaumgekrönten Bogen  
 An Hatto's Thurm vorüber mich gezogen.

---

2.

## D e r S e e k ö n i g.

Eine Jungfrau geht zu schauen  
 Vom hohen Felsenstrand;  
 Sie weint viel tausend Thränen  
 Und ringt die weiße Hand.  
 Ihr Goldhaar wallt hernieder,  
 Drin funkelt ein Edelstein,  
 Den wirft sie in die Wogen,  
 Mocht' lieber schmucklos sein.

„O Sigurd!“ ruft sie traurig  
 Hinab in's rauschende Meer,  
 „Ruhst du vielleicht da drunten  
 Und kehrest nimmermehr?  
 Oder hast du gar vergessen,  
 Daß du mir Treue schwurst,  
 Eh' du ein Heimathloser  
 Verfolgt von hinnen fuhrst?“



„ Verhaft ist mir die Krone  
 Auf meines Vaters Haupt,  
 Und auch sein blut'ger Zepher,  
 Dem deinen einst geraubt.  
 Nun soll ich beides theilen  
 Mit einem stolzen Gemahl!  
 Weh mir! läg' ich da drunten  
 Befreit von Angst und Qual. "

Und aus den Uferfelsen  
 Tönt eine Stimme traut:  
 „ Nicht hab' ich der Treu vergessen, —  
 Willkommen du süße Braut! " "  
 Herr Sigurd rief's, der Kühne,  
 Er kommt zu guter Stund,  
 Und hält sein Lieb umschlungen  
 Und küßt ihren rothen Mund.

Er trägt sie sanft hinunter  
 In sein geschwindes Schiff,  
 Er steuert es vorüber  
 Am dunklen Felsenriff;  
 Und setzt ihr von Korallen  
 Eine Kron' in's goldne Haar,  
 Und einen schilfgrünen Mantel  
 Reichet er ihr lächelnd dar.

„ „Nun mußt du mit mir ziehen;  
Mein Reich ist das weite Meer,  
Alle Lande sind mein eigen,  
Wo ich werfen mag den Speer!“  
Die Wimpel flattern und wallen  
Im rothen Abendschein —  
Der König schaut düster vom Thurme:  
„ Wer mag der Segler sein —?“

Adelheid von Stolterfoth.



## G e d i c h t e

v o n

E d u a r d L y n k e r.

1.

## D a s F e r n r o h r.

Wohl hilfst du meinen Blicken  
 In's ferne Reich hinaus;  
 Ich schaue mit Entzücken  
 Der Sterne goldnes Haus.

Es rücken ferne Gauen  
 Und Berge vor mich her;  
 Schon kann ich deutlich schauen  
 Im Mond Gebirg und Meer.

Doch über aller Ferne  
 Da liegt ein stilles Land,  
 Und dorthin hätt' ich gerne  
 Mein Auge fortgesandt.

---

2.

## An eine Taubstumme.

Was glänzt in deinem Aug' so helle?  
 Mit süßer Wehmuth spricht's mich an,  
 Als wäre drinn die ganze Quelle  
 Von Lust und Leiden aufgethan.  
 Ich wollte deine Lippen fragen,  
 Was schmerzlich deinen Blick umschwebt,  
 Und wer die Thräne hergetragen,  
 Die deinem schönen Aug' entbebt.

Da hast du sanft mich angesehen,  
 Es war ein voller Seelenblick;  
 Und, o! ich konnte dich verstehen,  
 Und lesen all dein Mißgeschick.  
 In tiefen Zügen steht's geschrieben,  
 Was deinem Engelleben fehlt,  
 Und was dir einzig noch geblieben,  
 Als du der Sinne Zahl gezählt.

Da stehst du, wie die Rosenblüthe,  
 Die sinnig schweigend lieblich schaut;  
 Dein ganzes Wesen webt in Güte,  
 Und legt in's Aug' der Sprache Laut;  
 Die Stimmen, die das Herz verführen,  
 Gehn spurenlos an dir vorbei;  
 Verschlossen sind des Ohres Thüren,  
 Und züchtig bleibt dein Blick und scheu.

Von ihren Tönen ausgeschlossen  
 Schaffst du dir eine eigne Welt,  
 Wo sanftere Gefühle sprossen,  
 Die Herzensgüte dir erhält.  
 Und sollst du nicht das Lustlied hören,  
 Das durch des Lebens Straßen zieht,  
 So soll der Schmerz dich auch nicht stören  
 Mit seinem dumpfen Klagelied.

Mit namenloser Lust im Leide  
 Drückt dich die Mutter an ihr Herz;  
 Du bist ja ihre stumme Freude,  
 Und tröstest schweigend ihren Schmerz;  
 Und ruffst du auch die süßen Worte,  
 Die Namen: „Vater,“ — „Mutter“ nicht,  
 An einem tiefen, heil'gen Orte  
 Da ruht empfunden ihr Gewicht.

Es ward in langer Unterweisung  
 Das Leben und sein Zweck dir kund;  
 Und Gottes tröstende Verheißung  
 Dein aufgeklärter Geist verstund.  
 So zog in dunkle Herzensräume  
 Ein wonnesüßes Licht herab,  
 Und gab dem Wandel deiner Träume  
 Des Glaubens und der Wahrheit Stab.

O Himmel! Ihre Seele redet  
 Mit deinen Engeln, schuldlos, rein;  
 Denn in die Worte, die sie betet,  
 Mischt keine Erdenschuld sich ein.  
 In ihres Schöpfers treuen Händen  
 Bleibt ihre Tugend aufbewahrt;  
 Still wird sie ihren Weg vollenden  
 Zum Lohne, den er aufgespart.

---

3.

### Die neuen Propheten.

Ihr aufgeklärten, hohen Geister,  
 Bekannt als Seher weit und breit,  
 Für euch erfand der Weltenmeister  
 Ein Fernglas in die fernste Zeit;  
 Drin seht ihr, daß in so viel Jahren  
 Ein Zorngericht der Himmel hält,  
 Wobei, — am glimpflichsten verfahren, —  
 Der Erdenball zusammenfällt.

Ihr seht, wie Kriege sich verkünden,  
 Und wer den Sieg von dannen trägt,  
 Laßt den Kometen sich entzünden,  
 Daß er die Welt in Asche legt;  
 Ihr seht Confessionen bluten  
 Um Bibel, Talmud, Alkoran,  
 Spielt mit den schmerzgetränkten Ruthen  
 Der Zukunft jezt schon um uns an.

Ihr wißt die Stunde, wann mit Schrecken  
 Die Welt aus ihren Angeln reißt,  
 Wann Gräber unsre Fluren decken,  
 Von Noth und Pestilenz umkreist;  
 Wie sich nach Vierzigtaggewässern,  
 Gerettet aus dem Weltenbad,  
 Der Menschheit kleine Reste bessern,  
 Und dann die goldne Zeit sich naht.

Die Offenbarung Sankt Johannes!  
 Wie meisterlich habt ihr gereimt  
 Den Traum des schwärmerischen Mannes,  
 Den er auf Pathmos einst geträumt!  
 Ihr habt die goldne Zahl der Sieben  
 In Thebens Wüsten aufgedeckt,  
 Und in den tiefen Sand geschrieben,  
 Was Großes all dahinter steckt.

Ihr schwindlichen Prophetengeister!  
 Wer mag auf eure Sache bau'n?  
 Glaubt ihr, es ließ' der große Meister  
 Sich in die hehre Werkstatt schau'n?  
 Zukünft'ge Keime brüten schweigend  
 Oft in des Zufalls dunklem Schoß,  
 Und ziehn, von allen Regeln zeigend,  
 Ein Phänomen sich trotzig groß.



Es heißt in ewigen Geboten  
 Von Schöpfers Weisheit ausgedacht:  
 „Geschürzet bleibt der Zukunft Knoten,  
 Bis der bestimmte Tag erwacht.  
 Geh hin, o Mensch! auf deinen Wegen,  
 Durchpilgere das Erdenland;  
 Es folgt mein Fluch dir und mein Segen,  
 Dein Schicksal ruht in meiner Hand!“

Ich will euch etwas prophezeien,  
 Das aber trifft noch sicher ein,  
 Auch wenn schon aus der Gräber Reihen  
 Die Winde eure Asche streu'n:  
 Daß einst, wenn eure Rechnungsprobe  
 An Erdenstatt zusammenfällt,  
 Und ruhig weiter rollt der Globe,  
 Die Nachwelt euch für Narren hält.

Eduard Lynker.



## G e d i c h t e

V O N

L u d w i g W i h l.

1.

## Der Schmetterling.

Schmetterling, laß dich nicht trügen  
 Von des Lichtes goldnem Strahle,  
 Denn du flögst zum letzten Male,  
 Wolltest du zu ihm hinfliegen.

Also rief ich zu bedächtig  
 Einem Falter, der ganz dichte  
 Flatterte an meinem Lichte,  
 Dessen Flamme strahlte prächtig.

Andre kann man leicht belehren,  
 Dachte ich, indeß die Flammen  
 Loderten ob mir zusammen  
 In den Kunst- und Wissenssphären.

Denn trotz vieler Herzensleiden  
 Tauch' ich in die Flammenwogen,  
 Deren Schein mich oft betrogen,  
 Deren Schein ich nie kann meiden.

---

2.

## P f a l m.

Welches Wort kann Gott umfassen?  
 Herz, du mußt es unterlassen,  
 Ihn im Liede anzupreisen.

Seinen Lichtglanz würd' ich dunkeln,  
 Gleich' ich ihn dem Sternenfunkeln,  
 Gleich' ich ihn den Sonnenstrahlen.

Ist nicht Lichtglanz sinneschaulich,  
 Jedes Bild zu kühn vertraulich?  
 Gott kann man nur wortlos ehren.

Könnt' ich gleich der Blume schauen  
 Nach dem Herren voll Vertrauen,  
 Und in Duft zu ihm verschweben!

---

3.

## A u f d e r R e i s e.

1.

Die Lerche jubelt mit Gesang  
 In blauen Himmellanden;  
 Warum, mein Herz, bist du so bang,  
 Als lägst du fest in Banden?

Vertraue auf die Himmelsmacht,  
 Die allerwärts regieret,  
 Der Alles, was nun neu erwacht,  
 Auffingt und jubiliret.

2.

Als ich dachte an die Freude,  
 Die die Lerchenseele schwellt,  
 Zog zu mir aus naher Haide  
 Meister Storch in's grüne Feld.

Ging bald auf und ging bald nieder,  
 Sah sich um mit Majestät; —  
 Mich bedünkt, daß er die Lieder  
 Meiner Lerche deuten thät.

3.

Glossatoren, Interpreten  
 Stören oft ganz ungebeten  
 Mich in meines Herzens Drang;  
 Klar ist mir das Lied der Lerche,  
 Doch das dumme Volk der Störche  
 Macht mich ordentlich angst und bang.

4.

Wie sich die Salme schaukeln  
 In reiner, heller Luft,  
 Die bunten Falter gaukeln  
 Im würz'gen Blumenduft!

Wie Alles sich umherzet  
 Und aneinander fliegt!  
 Der Schmerz ist nun verschmerzet,  
 Die Liebe hat gesiegt.

Ludwig Wihl.



# Phantasien

von

A. D ö r r.

1.

## Meine Berge.

Schöne, wolkenklare Höhen,  
 Rosig, sonnenprachtbeschieden,  
 Soll ein sterblich Aug' euch sehen  
 In der Waldesnacht, der grünen?  
 Wie vom Götterberge thauen  
 Um euch her Ambrosiadüfte,  
 Und des Zephyr's süße Lüfte  
 Säuseln mild den holden Auen.

Wie doch in das sanfte Wallen  
 Himmelblauer Meereswellen  
 In den grünen Waldeshallen  
 Tönet der Gesang der Quellen!  
 Wie die weißen Tauben girten  
 Hold in blendend raschem Ziehen  
 Durch der Oleander Blüthen  
 In dem Ranken grüner Myrthen!

Götterschauspiel! Wie verglimmen  
 Nach und nach des Himmels Rosen,  
 Und Selenen feiernd schwimmen  
 Sieht man ob des Haines Rosen.  
 Welch ein helles Abenddunkel!  
 Hesper's Fackel schon erglühen  
 Schau' ich, in der Wogen Sprühen  
 Widerspiegeln Lichtgefunkel!

Abendstern! Wie doch dein Leuchten  
 Selig glänzet ob den Auen,  
 Die nach dir mit liebefeuchten  
 Augen, Sohn Dionens, schauen. —  
 Hör' ich's nicht wie leises Singen  
 Wälderlauschender Dryaden? —  
 An den funkelnden Gestaden:  
 Wie die Wogen selig klingen!

Wie dort aus des Haines Mitten  
 Doch die Liebestauben schwirren!  
 Wäre das der Klang von Schritten?  
 Höher rauscht es in den Myrthen.  
 An der Quellen Rand, dem kühlen,  
 Welch anmuthiges Verschlingen!  
 Seh' ich schneeiger Glieder Ringen  
 In dem Reigentanze spielen?

Auf den sternentklaren Höhen,  
 In den Wäldern sel'ges Rauschen, —  
 Ist's ambrosisch Zephyrwehen,  
 Oder hör' ich Küsse tauschen?  
 Welch ein himmlisch Tönen, Ringen,  
 Wie die Wogen höher glühen,  
 Und mit hellem Feuersprühen  
 Purpurn am Gestade klingen!

Soll dem Sterblichen enthüllen  
 Selbst sich eines Gottes Schöne?  
 Stiegst, mein Fleh'n du zu erfüllen,  
 Nieder, Anadyomene?  
 Doch schon schlinget sich die Binde  
 Nach Kronions strengem Walten.  
 Vor den göttlichen Gestalten  
 Sterblich blödes Aug' erblinde!



2.

## D i e N a c h t.

Wie süß doch senket die purpurne Nacht  
Den mystischen, den duftgewebten Schleier!  
Vom Tageschlummer ist zur holden Feier  
Nun eine andre Schöpfung auferwacht.

Wie mild Zephyre mit balsam'schen Lüften  
Von Blüthenzweig zu Blüthenzweige schaukeln,  
Auf deren lindbewegten ros'gen Düften  
Durchsichtig strahlende Libellen gaukeln.

Erblickst du dort im Blumenchor verstohlen,  
Erglänzend von den langen farb'gen Streifen  
Der goldnen Käfer, die vorüber schweifen,  
Die dunkle Gluth der üpp'gen Nachtviolen?

Hörst du von dort inbrünst'ges Liebesehnen  
In schmelzenden Accorden sanft erschallen,  
Und wieder dann in schmetternd muth'gen Tönen  
Des Chores von unzähl'gen Nachtigallen?

Ein Dichter sang in ahnendem Gemüthe  
Einst von der Lieb' der Nachtigall zur Rose;  
In des Kioskes schattigem Gefose  
Erwacht von Neuem mir die süße Mythe.

Noch eine süße Mythe möcht' ich dichten,  
Der Quelle Liebe zu dem Abendsterne;  
Wie sie mit Liebesthränen nach dem lichten  
Erfohrnen klagt, dem Sohn der goldnen Ferne.

Und hat er auch ihr leises Fleh'n erhört  
Und thauet strahlend zur geliebten Quelle,  
Wie bald vom lieblichen Tumult zerstört  
Zerrinnt er schon mit zauberischer Schnelle: —

Wie dann die Nachtviolen höher strahlen,  
Die Blumenkronen sanft hernieder neigen,  
Die Nachtigallen in den Blüthenzweigen  
Mitleidig singen herber Liebe Qualen.

A. Dörr.



## G e d i c h t e

v o n

W i l h e l m K i l z e r.

1.

## B l ü t h e n b l a t t .

Jedes Blütenblättchen  
Ist ein Liebesbrief,  
Den der holde Frühling  
In das Leben rief.

Ausgestreut in Winden  
Sind sie allzumal;  
Ja, man kann sie finden  
Selbst im kleinsten Thal.

Als ich jüngst gegangen  
In den Frühling bin,  
Ward auch mir ein Briefchen,  
Liebes steht darin.

Vöglein in den Lüften  
Liest es mir so rein,  
Wenn ich sinnend walle  
Durch den Blüthenhain.

---

2.

## Trostloses Finden.

Es kam mit schweren Lasten  
 Ein schwacher Greis daher.  
 Kein Obdach, um zu rasten,  
 Zeigt sich ihm weit umher.

Die Heimath zu erstreben  
 Wie sehr ist er bemüht  
 Die matten Glieder beben,  
 Das welke Antlitz glüht.


Jetzt naht das Ziel der Reise,  
 Er denkt der süßen Ruh'.  
 Noch einmal seufzt er leise,  
 Dann fällt sein Auge zu.

Noch einmal seufzt er leise,  
 Dann fällt sein Auge zu. —  
 O Mensch, auf einer Reise,  
 Die weit geht, bist auch du!

Wie oft klagst du im Herzen  
Ob deiner schweren Last;  
Du trägst die bittern Schmerzen  
Und findest nirgends Rast.

Jetzt kommt die Ruhestelle,  
Die mild im Glanze lacht.  
Da stockt die Lebensquelle,  
Und Alles sinkt in Nacht.

Wilhelm Kutzer.



## Des Helden Gedächtniß

von

Karl Geib.

---

Das hüllende Gewand entfällt der Säule,  
 Des Helden großes Bild erscheint:  
 Euch, Krieger, sah die Bahn, die Klippenreiche, steile,  
 Um sein Panier vereint.

Ihr habt das Recht zur Huldigung vor Allen;  
 Wie muthig eure Herzen glüh'n!  
 Ihr hört auf's neu im Feld die Kriegsdrommete schallen,  
 Und seht die Schaaren zieh'n,

Euch selbst in diesen Schaaren, wie Gewitter  
 Durch Myrtenuau'n Hesperia's,  
 Durch Nordlands Haiden, fest im Bund vereinte Ritter,  
 Und durch Iberia's.

Von Phöbus strahlentglühnten Fluren brausend,  
 Mit Ruhm der Fahnen Gold geschmückt:  
 Ward je, seitdem der Welt entrollte manch Jahrtausend,  
 Ein solches Heer erblickt?

Und wer war dieses Heers bestaunte Seele,  
 Der Feldherrn und der Krieger Stern,  
 Die bis zum Eisgestad' dem mächtigen Befehle  
 Gefolgt so brav und gern?

Nur Er, dem mehr als Herkul's Kraft gelungen,  
 Des hohen Schicksals kühner Sohn,  
 Der sich im Donnerkampf wie Zeus emporgeschwungen,  
 Hinauf zum schönsten Thron.

Doch fiel der Stern, auch groß im Untergehen,  
 Und starb im fernen Eiland hin,  
 Wo düstre Schauer jetzt die Trauerweid' umwehen,  
 Ernst, wie des Helden Sinn.

Hat selbst die Freiheit, so er einst vertheidigt,  
 Gehemmt der Riesenwerke Fluß?  
 Hat ihren reinen Glanz Gigantenstolz beleidigt? —  
 Der Menschheit Genius

Antwortet euren Fragen: „Unergründet  
 Ist des Geschickes ew'ger Plan!  
 Die Bahn im Wechselreich von Licht und Schatten windet  
 Sich nach dem Ziel hinan.



Doch Eins, was Er entflammt, soll euch erheben:  
 Begeisterung zu kräft'ger That!  
 Die Tugend führet euch mit ihr zu reinem Streben  
 Auf ungefälschtem Pfad.

Des Helden Name wird im Wechsel dauern:  
 Kann je Heroenthat vergehn?  
 Das Gute, so er schuf, es steht wie Felsenmauern;  
 Auch seine Fehler stehn.

So manches Werk umglänzt ein holder Friede,  
 So manches hat ein stürm'sches Loos!  
 Wohl sprach der Rhein zum Bach: „Freund! Es gibt  
 Unterschiede;  
 Auch fehlend bleib' ich groß.“ —

Karl Geib.



## G e d i c h t e

v o n

M o r i z B a c h m a n n.

1.

## S k o l i e.

Non so qual giubilo  
 E qual contento  
 Oggi per l'animo  
 Scorrer mi sento.

G. CASTI.

Welche vergnügliche  
 Regung der Herzen  
 Weckt so vorzügliche  
 Laune zu Scherzen?

Kommt aus der Seligen  
 Kreisen die Freude,  
 Daß sie an fröhlichen  
 Liedern sich weide?

Steigt sie aus köstlichem  
 Sprudelndem Weine  
 Heute zum festlichen  
 Brüdervereine?

Hält der verjüngenden  
 Himmlischen Flügel  
 Herzenumschlingende  
 Freundschaft im Zügel?

Welche Gelegenheit  
 Immer sie bringe,  
 Zieht mit Berwegenheit  
 Um sie die Schlinge!

Daß wir an sonnigen  
 Heiteren Blicken  
 Lang' uns im wonnigen  
 Saunel erquicken;

Doch nicht entheilige  
 Sie ein Gedanke,  
 Daß nicht die Eilige  
 Zürne und wankt!

Alle betrübenden  
Sorgen und Lasten  
Bringt mit verschiebenden  
Winken zum Rasten!

Nur die uns winkenden  
Lebensgestalten  
Laßt sich aus blinkenden  
Tropfen entfalten!

Weg mit den kritischen  
Zwisten und Grillen,  
Mit den politischen  
Blättern und Brillen!

Nur demokratische  
Freude zu gründen,  
Laßt diplomatische  
List uns erfinden!

Laßt vom Vergangenen  
Nichts uns bekümmern,  
Da die empfangenen  
Stunden uns schimmern,

Die, an gezügelten  
Schwingen gehalten  
Uns die besiegelten  
Schätze entfalten.

Was uns in morgender  
Zukunft noch brütet,  
Wird nicht mit sorgender  
Vorsicht verhütet.

Mögen die Gnädigen,  
Die uns der Falten  
Heute entledigen,  
Ueber uns walten!

---

2.

## D i s t i c h e n.

---

1.

### P e g a s u s.

Herrlicher gibt's kein Roß in der Welt zum beliebigen  
 Lusttritt;  
 Aber als Postpferd bald wird es zum Klepper  
 entstellt.

2.

### C h a r a k t e r.

Nach dem Charakter erkundigt man sich an den Thoren  
 der Hauptstadt;  
 Aber als solcher allein gelten da Titel und Amt.

3.

### T ä u s c h u n g.

Niedergeschlagenen Blicks geht Kuffo, der Priester; das  
 Volk denkt:

Heiliger Mann! — Sein Kopf hängt ihm vom  
 Weine so schwer.

Moriz Bachmann.

---

## G e d i c h t e

V O N

D. E. S. W o l f f.

1.

## Auf abendlichen Wanderungen.

1.

Ich saß im Fenster der zerstörten Burg.  
 Tief unten plätscherte der Fluß am Hügel;  
 Der Mondschein stahl im grünen Laub sich durch,  
 Und Grillen regten zirpend ihre Flügel.

Da drang herauf des Hirten Abendlied;  
 Es wiegte sich mein Geist auf seinen Klängen. —  
 Wen Gottes Himmelsruhe so umzieht,  
 Braucht der noch eig'nem Sinnen nachzuhängen?

## 2.

Ein Posthorn schmettert tief im Thal;  
 Der Abendwind hebt seine Schwingen;  
 Fortziehende Studenten singen:  
 „Grüß meinen Schatz viel tausend Mal!“

Das Echo ruft es steif zurück;  
 Der Schwager bläst dieselbe Weise. —  
 Du armer Schatz! — Nun geh' und preise,  
 Philister! ihm der Liebe Glück.

## 3.

Die Feder warf ich fort und sprang vom Stuhle.  
 Mich drängt es, zu erquick'n meine Augen,  
 Und frische Himmelsluft in mich zu saugen.  
 Wie ich nun wandle durch das Wiesenthal,  
 Gesellt sich mir ein Andrer, recht zur Qual,  
 Und spricht mir von der Weisheit seiner Schule.

Er redet fort und fort, und läßt mich schweigen.  
 Das war recht hübsch. — So pilgern wir im Tact,  
 Bis er mich plötzlich bei den Armen packt,  
 Und in des Sehens Gleichmaß rasch mich stört: —  
 „Sie hörten, Freund?“ — Ich hatte nichts gehört,  
 Als wie der Abendwind kost mit den Zweigen.



## 4.

Heut als ich lustwandeln ging,  
 Glühten purpurn alle Gipfel,  
 Schatten lag im Wiesenring;  
 Auf der Bäume schwanke Wipfel  
 Warf die Sonne kecke Lichter,  
 Spiegelt dann im Flusse sich,  
 Wo der Strahl die Welle bricht. —  
 O da ward mein ganzes Ich,  
 Jubelnd durch und durch zum Dichter,  
 Und die Landschaft mein Gedicht.

## 5.

Dort die Bäume, die am Ufer stehen,  
 Sind im Wasserspiegel schön zu sehen.  
 Wie sie wachsen und nach oben streben,  
 Hat er stets ihr Bild zurückgegeben,  
 Und die Sonne, wenn sie sie beschienen,  
 Scheint auch drunten wieder über ihnen.

Kurze Zeit verschwindet nur das Bild,  
 Wenn der Sturm hinbrauset, rauh und wild,  
 Kreise durch die Wellen zieht der Schwan,  
 Oder sanft hinüber streift der Rahn;  
 Aber kaum beruhigt sich die Fluth,  
 Als es auch schon wieder auf ihr ruht.

Also ruh'n mir oben auf im Herzen  
Sel'ger Tage Liebeslust und Schmerzen;  
Ob auch grause Stürme mich umtoben,  
Meine Seele trägt sie stets nach oben,  
Und sie scheinen, himmlische Genossen,  
An dem Lebensufer mir entsprossen.

---

2.

## Portraits.

---

1.

### Die Stolze.

Du bist geschmückt, wie zu dem schönsten Feste,  
 Es harren deiner Ankunft still die Gäste,  
 Um dich bewundernd Alle zu begrüßen.  
 Was zögerst du, versenkt in tiefes Sinnen,  
 Wen deine Herrschaft sich noch kann gewinnen,  
 Wer von den Sklaven mehr zu deinen Füßen?

Du sinnst vergebens. — Alle jene Zeugen  
 Sie werden sich verehrend vor dir beugen,  
 Doch liebend nicht. — Das ist dir nie gelungen;  
 Dir fehlt bei allem Glanz des Weibes Krone,  
 Und nimmer ward, du Stolze, dir zum Lohne,  
 Ein Herz, das dir dein eignes Herz errungen.

---

## 2.

## Die Stumme.

Du hattest nur ein Lallen  
An deiner Mutter Brust;  
Nicht Laute für die Liebe,  
Kein Wort für deine Lust.

Als Jungfrau du geworden,  
Blieb dir es auch versagt;  
Dein Reichthum war ein Lächeln,  
Wenn dich die Liebe fragt. —

Mit kalten starren Zügen  
Gibst du dein Leiden kund,  
Und was du immer fühltest,  
Verschlossen bleibt dein Mund.

Wie auch die Lippe schweiget,  
Dein Auge redet laut;  
Und wohl muß dich verstehen,  
Wer nur dich angeschaut.

Mit deinen süßen Blicken  
Verbannst du jeden Schmerz,  
Und sagst mit Engelszungen,  
Wie rein, wie tief dein Herz.

---

3.

## A g n e s.

Das Buch der Bücher hat sie aufgeschlagen,  
Doch sehnd in die Ferne schweift ihr Blick;  
Will sie der Geist hinauf zur Gottheit tragen,  
Sinnst ernst sie ob zukünftigem Geschick,  
Wer kann es sagen?

Ein edles Weib in seinem engen Kreise  
Beseelt mit Himmelsgeistern Erdenraum,  
In frommer, reiner, süß gewohnter Weise. —  
Drum stört sie nicht aus ihrem holden Traum;  
D nahet leise. —

Gott segnet sie. — Sie wallt einher im Frieden,  
Sie trägt ihn in sich, mild und unbewußt;  
Ein guter Engel, zaubert sie hinnieden  
Das Glück in jede wohlverwandte Brust,  
Das ihr beschieden.

---

## 4.

## A m i n a.

Ein Bild aus alter Zeit, doch reizend, jung;  
Ihm glaubt es müßte sich vom Stuhl erheben  
Und freundlich treten in des Tages Leben.

Das eben ist der Schönheit hohe Macht:  
Sie kennt in ihrem Reiche kein Veralten,  
Und muß sich immer wieder neugestalten.

Die Menschen wechseln, doch die Schönheit nicht;  
Denn wie sie einmal stieg vom Himmel nieder,  
So kehrt sie stets zurück in's Dasein wieder.

Drum freuet Euch der Schönheit voller Lust,  
Und fürchtet nimmer, nimmer ein Veralten;  
In Euern Kindern wird sie Gott erhalten.

O. L. B. Wolff.



## G e d i c h t e

v o n

J. B. Rousseau.

1.

## Der Gang nach dem Tode.

Aus Mar, des Kaisers Munde, erscholl gemessner Ruf:  
 „Den, der noch Faustrecht übet, erklär' ich in Verruf;  
 Er soll mir mit dem Leben bezahlen seine That,  
 Ihn treff' das Beil des Henkers, ihn treffe Schwert  
 und Rad.“

Der Friede schien in Deutschland gesegnet durch dies  
 Wort.

Die kecken Belagerer verschwanden langsam fort;  
 Die Bürger sahn, daß nirgend der Wohlstand sichrer  
 blüh',

Als wo vor dem Gesetze ein Jeder beugt das Knie.



Hoch auf der Burg am Rheine saß Kurt, ein kecker  
 Graf,  
 Als ihn aus Worms vom Reichstag das Wort des  
 Kaisers traf;  
 Der rief: „Ich mag nicht liegen feig in der Ruhe  
 Schoß,  
 Und gibt es was zu fehdn, so schlag' ich frisch drauf  
 los.“

Zu Fehde mit dem Nachbar fand neuer Grund sich  
 bald.  
 Trotz Kaiser und trotz Reichstag zog in den Hinterhalt  
 Des nahen Forsts der Raubgraf, mit ihm zwölf  
 Kämpfer noch,  
 Und überfiel den Nachbar, der still vorüberzog.

Zu Frankfurt an dem Main war just das Reichsgericht,  
 Bestallt von Max dem Kaiser, da traf ihn der Bericht,  
 Wie Kurt, trotz seiner Mahnung, Landfriedensbruch  
 geübt,  
 Und die des jungen Friedens sich freuten, tief betrübt.  
 Das sanfte blaue Auge des Kaisers sprühte Blut;  
 Er hob die Hand gen Himmel, er schwor in Zornes-  
 wuth:  
 „Mein Schwert soll in der Scheide nicht eher rasten, bis  
 Mir Kurt mit seinem Leben gebüßt dies Mergerniß!“

Die kaiserlichen Mannen berannten bald das Schloß,  
 Das binnen steilen Wällen den Grafen fest verschloß,  
 Mit ihm die zwölf Genossen, die er als treu erprobt,  
 Und denen er das Leben zu retten streng gelobt.

Das war ein Kampf auf Leben, das war ein Kampf  
 auf Tod!

Wo dreizehnhundert Speere blutlechend hergedroht,  
 Da standen diese dreizehn so unverzagt als fest,  
 Und wehrten wie die Adler ihr hohes Felsenest.

Das war ein Kampf auf Leben, das war ein Kampf  
 auf Tod!

Doch was die Speer' nicht thaten, that endlich Hun-  
 gersnoth;

Der letzte Bissen Brodes verzehrt, der Quell versiegt!  
 Da sprach zu den Genossen Graf Kurt: „Wir sind  
 besiegt.“

„Doch weil ich euch das Leben zu fristen einst ver-  
 sprach,

So muß mein Wort ich halten, sonst träf' mich ew'ge  
 Schmach.

Gebt euch mit mir gefangen; ich glaube, daß ich dann  
 Am ersten kann erfüllen, was ich verhieß als Mann.“

In Eisenketten standen vor Mar die dreizehn nun,  
 Den tief erbittert hatte ihr reichsverräthrisch Thun.  
 „Ihr wißt,“ scholl ernst und würdig sein Wort, „was  
     ihr verbracht:  
 Ob euch ist ausgesprochen schon längst des Reiches  
     Acht.“

„Mein Herz, das, wenn es Strafe soll üben, schwer  
     sich grämt,  
 Muß vor der Pflicht verstummen: eu'r Haupt ist jetzt  
     verfehmt,  
 Es fällt nach den Gesetzen sogleich durch Henkershand;  
 Drum schickt euch an zur Reise in jenes dunkle Land.“  
 Da trat vor seinen Kaiser Graf Kurt. Er bog ein  
     Knie,  
 Dann sprach er stolz, doch bittend: „Ich kniet' vor  
     Menschen nie,  
 Doch jetzt fleh' ich, o Kaiser, hochherziger, im Staub:  
 Laß diese, mir befreundet, nicht sein des Todes Raub!“

„Du stirbst! die zwölf sterben!“ scholl zornig es zurück,  
 „Wer deine That getheilet, theil' auch dein letztes Ge-  
     schick.“  
 Doch Kurt bat flehentlicher: „Ich beug' mein zweites  
     Knie;  
 O Mar, mein edler Kaiser, verschon', o schon' sie!“

„Warum?“ frug Max. „Ob ihnen wie dir schwebt  
das Gesetz;

Ein Wunder nur entziehet sie seinem Todesnetz.“ —

„Ein Wunder kann sie retten?“ rief Kurt. „So  
sind sie frei!

Gott wird ein Wunder thuen für Männerwort und  
Treu.“

„Denn hör', ich gab den Zwölfen mein Wort, sie zu  
befrei'n,

Und nun kann das gegebne ich nicht mehr lösen ein;  
Drob will das Herz mir brechen, es foltert mich im Tod,  
Macht mir das Sterbestündlein zur bittern Hölle noth.“

„Doch weil du sprachst, ein Wunder nur könne sie  
befrei'n,

Und weil ich weiß, mein Kaiser wird nie wortbrüchig  
sein,

So hör', um was ich bitte: die Zwölf' stell' auf in  
Reihn,

So daß sich gegenüber stets stehen Zwei zu Zwei'n.“

„Wenn das Spalier gebildet, und wenn ich ohne Stab,  
Nachdem das Schwert des Richters mir rasch das Haupt  
schlug ab,

Kopflös die Gass' durchwalle — dann sprich, ein Wunder  
sei's,

Und ihnen schenk' das Leben dein kaiserlich Geheiß.“ —

„Es sei!“ sprach Max. „Der Himmel hat dann  
für dich gezeugt,  
Und hat der hohen Freundschaft, die über Gräber reicht,  
Und die du jetzt willst üben, in Gnade sich geneigt;  
Dann wird auch mir die Gnade, die irdisch waltet,  
leicht.“

Die Gasse war gebildet, Kurt sprach ein kurz Gebet,  
Dann flog sein Haupt vom Kumpfe: — — doch sieh,  
der Kumpf, er steht . . .  
Er geht . . . er wankt . . . er hält sich . . . er schreitet  
durch die Reih',  
Und sinkt erst hin, nachdem er am zwölften Mann  
vorbei.

„Löst der Gefangnen Fesseln!“ sprach Max. „Frei  
wie die Luft  
Geht aus; doch haltet Frieden! Kurts Leiche legt zur  
Gruft,  
Wo seine Väter ruhen. Er war der Ahnen werth,  
Weil er die Sag' von „Treue bis über'n Tod“ bewährt!“

---

## Die Nixe vom Zugersee.

### Schweizerische Volksage.

Tief aus dem Boden des Zugersees  
Schallt oft zur Höh ein seltsam Getös,  
Als läuteten Glocken vom Kirchenturm,  
Als ergösse die Orgel melodischen Sturm.

Tief in dem dunklen Zugersee  
Erheben Häuser die Giebel zur Höh';  
Der Schiffer nimmt, wenn der Himmel klar,  
Gestalten, die dort sich bewegen, wahr.

Dann zieht er die Ruder empor aus der Flut,  
Er faltet die Hände und lüftet den Hut,  
Fleht, „helf, euch Gott in dem Wassergrab,“  
Und verkündet dem Wandrer, was hier sich begab. —

Schön leuchtet der Himmel und schön die See,  
Doch schöner noch glänzte die Wasserfee,  
Der glühende Liebe im Busen schlug  
Zum Sohne des wackeren Rathsherrn von Zug.

Sie sang dem Knaben ihr sehrendes Leid,  
 Und liebend umschlang der Jüngling die Maid;  
 Wenn das Gold am Rigi in Silber verschwand,  
 Da führte die Lieb' sie zusammen am Strand.

Wie ging dann der Abend vorüber so schnell,  
 Wie bald war das Auge der Mitternacht hell!  
 Wie entschwang sich der graue Pilatus so rasch,  
 Dem Grabe der Nacht, wie der Phönix der Asch'!

Dann bligten vergoldet die Wellen im See,  
 Doch auch die demantenen Thränen der Fee,  
 Denn ach! sie mußte von dannen, weil tief  
 Im Schoße der Flut ihr der Vater dann rief.

Doch Abends, wie flog sie zum Ufer zurück,  
 Genießend, was Minne bereitet von Glück!  
 So schwanden viel Tage, viel Monde dahin; —  
 Da nahte sie einst mit bekümmertem Sinn:

„Die Liebe war immer die Mutter der Qual;  
 Geliebter, wir sehn uns zum letzten Mal!  
 So schluchzte sie bebend, und zog den Mann,  
 Den Bangerstaunten, zum Abgrund heran.

„Mein Vater, beherrschend das Wellengebiet,  
Entdeckte, für wen ich in Liebe erglüht.

Ich habe gestanden . . . “ — „„Und was ist ge-  
schehn?““

„Er heischte mir, nimmer dich wieder zu sehn.“

„Nur Eins kann mich retten! — „„Was ist es, o  
sprich!“

Und ging' es zum Tode, ich sterb' ja für dich““ —

„So sinke mit mir zum krystallinen Saal,  
Und trete dort ein als mein ehlich Gemahl.“

„„Wie gern! doch der feindlichen Flut Element,  
Wie schnell dann sie dir von der Seite mich trennt!  
Ich folge dir willig als Bräut'gam und Mann;  
Doch komm' ich entseelt in den Tiefen wohl an.““

„Nein, nein!“ sprach tröstend die Nixe zurück;  
Auch unten genieße des Lebens Glück,  
Ersteh' dort so frisch und so froh wie ein Kind:  
Nur trinke von diesem Wasser geschwind.“

Er umfing die Geliebte, er küßte sie heiß,  
Er schaute zum Himmel und betete leis.  
Dann setzt' er das Wasser zum Munde und trank —  
Ein Nu . . . und das Paar, das umschlungne, ver-  
sank.



Als jagend die Augen er öffnete, stand  
 Der Flut Paradies vor ihm auf dem Sand,  
 Der krystallene Wasserpalast stand da,  
 Und sein Herrscher sprach zu dem Bunde sein Ja.

Wie fröhlich enteilte von nun an dem Paar  
 In den Hallen des Wasserkönigs ein Jahr!  
 Nur dem Jüngling umwölkte sich manchmal die Stirn,  
 Scholl durch's Wasser an's Ohr ihm das Alphorn  
 von Firn.

Wehmüthiger noch umzog es sein Herz,  
 Vernahm er, wie deutlich der Glocken Erz  
 Vom Thurme der Heimath ertönte hinaus,  
 Zu laden die Frommen in Gottes Haus.

Dann traten die Eltern ihm weinend vor's Aug',  
 Er dachte der Brüder, der Schwestern dann auch,  
 Und des Heimweh's marternde Sehnsucht trug  
 In Gedanken ihn stets durch die Straßen von Zug.

Und immer trauriger wurde sein Sinn,  
 Die Kraft der blühenden Glieder schwand hin;  
 Doch immer, im Kampfe mit Heimweh und Pflicht,  
 Behielt die Liebe das Uebergewicht.

Bald weiß die Liebe, was fehlt, zuerspäh'n,  
 Sie kann mit dem Auge des Herzens ja sehn.  
 Raum ahnte die Nixe des Kummers Entstand,  
 So eilt sie, Rettung zu schaffen, zum Strand.

Vom Borne, welcher befähigt, daß man  
 Auch unter den Fluten leben noch kann,  
 Hat sie ganz heimlich und tief in der Nacht  
 Nach zweien Straßen von Zug gebracht.

Dort wohnten, die ihrem Geliebten Freund,  
 Die mit ihm durch Bande des Blutes vereint;  
 Dort hat sie, von keinem Wesen belauscht,  
 Mit der Wunderwelle das Wasser vertauscht.

Und als die Bewohner am Morgen früh  
 Das Wasser kosteten, sanken sie  
 Mit Kirche, Orgel und Heimatheerd  
 Zu Boden des Sees unverfehrt.

Jetzt waren beisammen, die stets sich geliebt,  
 Jetzt hat kein Unfall ihr Glück mehr getrübt.  
 Sie leben und wandeln frisch und gesund  
 Noch jetzt auf des Sees, des durchsichtigen, Grund.

Drum schallt aus dem Boden des Zugersees  
Gar oft zur Höhe ein seltsam Getös,  
Als läuteten Glocken vom Kirchenturm,  
Als ergösse die Orgel melodischen Sturm.

Drum steigt in dem dunklen Zugersee  
Der Dächer doppelte Reihe zur Höh'.  
Die Schiffer erzählen den Fremden die Mähr,  
Die freuen der lieblichen Kunde sich 'ehr.

---

## 2.

## Die Wöchnerin im Grabe.

Stirbt als Wöchnerin ein Weib,  
 Hat nicht Ruh der Armen Leib.  
 In dem Grab hält sie's nicht aus,  
 Immer sehnt sie sich nach Haus.

Naht die Stund' der Mitternacht,  
 Steigt sie aus dem Grabe sacht;  
 Auf den Behen schleicht sie dann  
 Zu des Kindes Wieg' heran;

Grüßt es mit dem treuen Aug',  
 Lauschet seines Athems Hauch,  
 Knüpft ihm wärmer das Gewand, |  
 Segnet's mit der Geisterhand.

Sieht sie, daß dem Kind Nichts fehlt,  
 Fühlt sie sich nicht mehr gequält,  
 Leise betend schleicht sie fort  
 Nach des Kirchhofs dunklem Port.

Diesen mitternächt'gen Gang  
Schreitet sie neun Tage lang,  
Ihrem Kindlein sehend zu; —  
Dann hat ihre Seele Ruh.

---

Weinend aus der Mutter Schoß  
Kam ein holdes Kind sich los.  
Die, so ihm das Leben gab,  
Sank denselben Tag in's Grab.

Schmerzgerissen, außer sich,  
Stand der Mann allein und wich  
Von dem Kinde, seinem Glück,  
Keinen einz'gen Augenblick.

Lautlos, stumm war Alles da.  
Nur des Mitternachts, da sah  
Er ein Weben geisterhaft  
Um der Wiege dunkle Hast.

Nach der Ursach' forschet sein Sinn.  
Da erklärt die Wärterin:  
„An des Kindes Wiege steht  
Seine Mutter im Gebet.“

„Stirbt als Wöchnerin ein Weib,  
 Hat nicht Ruh der Armen Leib,  
 Und neun Tage lang erscheint  
 Ihrem Kinde sie und weint.“

Schmerzlich traf's den Mann, daß so  
 Auch im Grab die Ruhe floh  
 Seine Gattin, daß der Gram  
 Ihr des Todes Frieden nahm.

Und er frug: „Wie fang' ich's an,  
 Daß ich sie verhindern kann,  
 Aus dem Grabe zu erstehn  
 Und zu ihrem Kinde zu gehn?“

„Stießt nur,“ sprach die Wärterin,  
 „Wasser vor die Schwelle hin,  
 Dann ist es verwehret ihr,  
 Fürder einzutreten hier.“

„Wenn zu ihrem Kinde dann  
 Sie nicht mehr gelangen kann,  
 Schläft im Grabe dumpf und hohl  
 Still sie für die Folge wohl.“

Mitternacht war wieder nah,  
 Lautlos, stumm blieb Alles da.  
 Kein Geflüster regt sich heut,  
 Doch das Kindlein ängstlich schreit.

Von dem Wasser abgeschreckt,  
 Daß die Schwelle rings bedeckt,  
 Kann die Mutter heut nicht ein,  
 Nicht bei ihrem Kinde sein.

Plötzlich dünkt's den Mann, er hör'  
 Jemand draußen weinen sehr  
 In dem Mondschein klar und hell . . .  
 An das Fenster eilt er schnell. —

Ach da lehnt an's Fenster sich,  
 Seufzend, weinend bitterlich,  
 Weil man sie vom Kind gebannt,  
 Seine Frau im Sterbgewand.

Durch der Lade Ritzen sehn  
 Wollte sie, um zuerspähn,  
 Ob ihr Kindlein gut bedacht,  
 Ob es schlummre diese Nacht. —

Nicht mehr hindert er sie nun,  
Und ließ ungestört sie thun  
Das, wovon auch noch im Grab  
Mutterliebe nicht läßt ab.

J. B. Rousseau.



## G e d i c h t e

V O N

C. W. Müller.

1.

## Im Unmuth.

Könnt' ich einmal dich als Roß  
 Du goldne Sonne reiten,  
 Und könnten dann als schwarzer Troß  
 Die Wolken uns begleiten !

Und ließe hinter uns der Nord  
 Die wilde Peitsche knallen,  
 Und ließ' er, gings im Sturme fort,  
 Das wilde Horn erschallen.

Ja, in dem Saus, ja in dem Braus  
 Im Klang der mäch'gen Lieder,  
 Zög' in des Meeres goldnes Haus  
 Ich jubelnd mit dir nieder.

Gleich dir, so wollt' ich baden mich  
In tiefster Fluthen Kühle,  
Gleich dir wollt' ich entladen mich  
Der dumpfen Erdenchwüle.

Und stiegen wir im Ost empor  
In frühen Morgenstunden,  
Wär' frei das Aug' vom düstern Flor,  
Heil wär' das Herz der Wunden.

---

## A n S i e.

Nach Ebe ist Religion,  
 Und Gott auch ist ihr höchstes Ziel.  
 Ich habe sie erfahren schon,  
 Weiß ihrer hohen Wunder viel.

Dich hat sie, liebes Lieb, geweiht  
 Zu meinem ew'gen Betaltar,  
 Es glühet dran in Herrlichkeit  
 Als Kerzen deiner Augen Paar.

Doch ist dein Mund, dein rother Mund,  
 Ihr Kelch tief und geheimnißschwer,  
 Und wahr in seinem schönen Grund  
 Der Heiligthümer tiefstes Meer.

Da wohnt der Kuß, da wohnt das Wort,  
 Und schlürf' ich bis zum Grund ihn ganz,  
 Da schwindet alles Erd'sche fort,  
 Da blüht um mich des Himmels Glanz.

---

### Schöner Tod.

Die Fahne schwang er in der Hand,  
 Die Schärpe schlang er um den Leib;  
 Die Fahne gab das Vaterland,  
 Die Schärpe gab das schönste Weib.

So ritt er stolz voran dem Heer  
 Und sang manch kräft'ge Melodei,  
 Manch Lied von tapfrer Männer Wehr,  
 Manch Lied von echter Lieb' und Treu.

Er sang voll Muth in manch Gefecht,  
 Er sang aus mancher Schlacht voll Lust;  
 Die Fahne trug er hoch und recht,  
 Die Schärpe treu an treuer Brust.

So ritt er auch zum letzten Sieg,  
 Voran das Banner und das Band.  
 Geendet ist der wilde Krieg,  
 Gerettet ist das Vaterland.

Der beste Krieger blieb im Feld,  
Sein Leben brach der Todeschmerz;  
Die Fahne deckt den tapfern Held,  
Die Schärpe deckt das treue Herz.

Da stand der alten Krieger Schaar,  
Sie weinten wie in großer Noth;  
Doch alle sprachen laut und klar:  
Das ist des Helden schönster Tod.

---

## 4.

## Der Mönch zu Heisterbach. \*)

Ein junger Mönch im Kloster Heisterbach  
 Lustwandelt an des Gartens fernstem Ort;  
 Der Ewigkeit sinnt tief und still er nach,  
 Und forschet dabei in Gottes heil'gem Wort.

Er liest, was Petrus der Apostel sprach:  
 Dem Herren ist ein Tag wie tausend Jahr,  
 Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag.  
 Doch wie er sinnt, es wird ihm nimmer klar.

Und er verliert sich zweifelnd in den Wald;  
 Was um ihn vorgeht, hört und sieht er nicht;  
 Erst wie die fromme Vespertglocke schallt,  
 Gemahnt es ihn der ernsten Klosterpflicht.

Im Lauf erreicht er den Garten schnell;  
 Ein Unbekannter öffnet ihm das Thor.  
 Er stußt, — jedoch die Kirche ist schon hell;  
 Und draus ertönt der Brüder heil'ger Chor.

---

\*) Ein verfallnes Kloster im Siebengebirge.

Nach seinem Stuhle eilend tritt er ein,  
 Doch wunderbar, ein anderer sitzt dort;  
 Er überblickt der Mönche lange Reih'n,  
 Nur Unbekannte findet er am Ort.

Der Staunende wird angestaunt ringsum,  
 Man fragt nach Namen, fragt nach dem Begehr;  
 Er sagt's, da murmelt man durchs Heiligthum:  
 Drei hundert Jahre hieß so Niemand mehr.

Der letzte dieses Namens, tönt es laut,  
 Er war ein Zweifler und verschwand im Wald,  
 Man hat den Namen Keinem mehr vertraut. —  
 Er hört das Wort, es überläuft ihn kalt.

Er nennet nun den Abt und nennt das Jahr;  
 Man nimmt das alte Klosterbuch zur Hand,  
 Da wird ein großes Gotteswunder klar:  
 Er ist's, der drei Jahrhunderte verschwand.

Der Schrecken lähmt ihn, plötzlich graut sein Haar,  
 Er sinkt dahin, ihn tödtet dieses Leid,  
 Und sterbend mahnt er seiner Brüder Schaar:  
 „Gott ist erhaben über Ort und Zeit.“

„Was er verhüllt, macht mir ein Wunder klar;  
Drum grübelt nicht, denkt meinem Schicksal nach;  
Ich weiß: ihm ist ein Tag wie tausend Jahr,  
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag.“

---



## 5.

## Zu Lahnstein.

Tubelnd sitzen wir und trinken  
 In den duft'gen Rebenlaubem,  
 Voller Ahnung reifend blinken  
 Ueber uns die goldnen Trauben.

Und die warme Sommer Sonne  
 Strahlt vom blauen Himmelsdome,  
 Strahlet ob der Laube Wonne,  
 Ob den Landen, ob dem Strome.

Und die Berge heben prächtig  
 Ihre Rebengrünen Kronen,  
 Graue Felsen starren mächtig,  
 Drauf die alten Burgen thronen.

Wie im Selbstbewußtsein spiegeln  
 Sich die Lande in dem Rheine;  
 Mit den Thälern, mit den Hügeln  
 Wogt er fort in blauem Scheine.

Aber Berg und Burg und Laube,  
Und des Rheines tiefe Fluthen  
Spiegelt mir der Sohn der Traube  
In des Römers goldnen Gluten.

Klare, lichte Bilder blühen  
In dem Spiegel dieser Becher,  
Aber doppelt fröhlich glühen  
Drin die jugendmuth'gen Zecher.

E. W. Müller.



## G e d i c h t e

v o n

Gottfried Kinkel.

1.

## D e r M a u r e .

Auf dem reichen Purpurdivan  
 Liegt am Tode Boabdil,  
 Der in Tetura der Reichste ;  
 Um ihn stehn der Sklaven viel.

Und zu seinen Füßen stürzen  
 Weinend seine Kinder hin ;  
 Doch er wehret ihrem Schmerze,  
 Spricht mit ruhig klarem Sinn :

Groß ist Allah , ihm verdank' ich  
 Freuden überreich und viel ;  
 Sollt' ich murren , da dem Wohlthun  
 Er nun endlich setzt ein Ziel ?

Hört denn meinen letzten Willen:  
 Du, o Fatme, jüngstes Kind,  
 Nimm, soviel mir reiche Ballen  
 In Gewölb und Bazar find.

Du, mein zweiter Sohn, Almansor,  
 Nimm dies Haus mit seiner Zier,  
 Sammt den Sklaven und Kameelen; —  
 Mehr' es Allah reichlich dir!

Du jedoch, mein Erstgeborener,  
 Hast den herrlichsten Gewinn:  
 Nimm mein Köstlichstes und Bestes,  
 Nimm, o Ferhad, es dahin!

Denn mein Roß und meinen Säbel  
 Sammt der bunten Waffenzier,  
 Und noch diesen rost'gen Schlüssel  
 Laß ich, als dem Liebsten, dir.

'S ist der Schlüssel deines Erbtheils,  
 Wenn du einst den Feind bezwingst;  
 Reicher bist du, als der Bruder,  
 Wenn du's tapfer dir erringst.

Denn es liegt im schönen Lande,  
 In Granada süß und mild,  
 Wo Xenil die hellen Wogen  
 Wälzt durchs wonnige Gefild.

Christen haben uns vertrieben  
 Aus dem himmlischen Besitz:  
 Du mußt wieder ihn gewinnen  
 Mit des Damasceners Blick.

Jezzo schallt aus jenem Lande  
 Eine Stimme hell und licht,  
 Daß die Christen selbst sich morden,  
 Daß der Christenthron zerbricht.

Drum erhebe dich, Ferhadi!  
 Und mein Segen folge dir:  
 Mögen tausend zu dir schwören,  
 Wenn du aufwirfst dieß Panier!

Schwingt die Klängen, tönt Fanfaren!  
 Ueber blaue Wellen fliegt,  
 Bis die frechen Christenhunde  
 Liegen euch zu Fuß geschmiegt!

Hoch Granada! — Und der Alte  
Richtet auf vom Lager sich,  
Und es wallt der weiße Bart ihm,  
Augen rollt er fürchterlich. —

Und begann mit Macht zu singen  
Ein uralktes Schlachtenlied; —  
Und inmitten Schlachtenjubels  
Sank zurück er, — und verschied.

---

## Volkssage vom alten Ditrich.

Nun höre mich, Vater, nun hör' mein Wort,  
 Nun hole mich heim zu dir!  
 Bin satt des Lebens und will jetzt fort,  
 Was soll der Alternde hier?  
 Mein dunkler Vater, nun höre geschwind,  
 Dich ruft dein gewaltiges Heldenkind,  
 Der alte Ditrich von Berne!

Bin werth, o Vater, ich bin dein werth,  
 Genug ja hab' ich geschafft;  
 Genug schon hat ja mein heunisch Schwert  
 Der Helden zum Tode gerafft.  
 Mich scheuet der Tod, seit ich Hagnen schlug;  
 Nun hole du mich, das ist Ehre genug  
 Dem alten Ditrich von Berne!

Nicht blieb zu bekämpfen ein Feind zurück,  
 Zu Berne steht fest mein Palast;  
 Die Ruhe, des weichen Alters Glück,  
 Ist meinem Marke verhaßt.  
 Wohl jag' ich den Ur in dem finstern Wald,  
 Doch ist's zu gering mir; — drum hole du bald  
 Den alten Ditrich von Berne.

Seit ächzend die Mutter zur Welt mich gebracht,  
 Hab' nie ich dein Antlitz geschaut.  
 Nun komm, du dunkler Elfe der Nacht,  
 Vor dem den Sterblichen graut;  
 Das Feuer, das du mir gegossen ins Blut,  
 Es loh'et zu scharf; es verzehrt die Blut  
 Den alten Ditrich von Berne! —

So rief der Held, da er stand im Forst,  
 Das hörte der Vater bald.  
 Aufsuchte der Held, das Gezweige borst,  
 Ein Hirsch brach her aus dem Wald.  
 Wol griff der Alte zum Waidgeschos,  
 Doch hatt' er zur Stelle kein schnelles Ros,  
 Der alte Ditrich von Berne.

Und wie er umschaute von Anmuth voll,  
 Sah bei ihm ein Ros er stehn,  
 Des ungeduldiger Hufschlag scholl,  
 War glänzend und schwarz und schön;  
 Gezäumt, gesattelt: da schwang er sich auf,  
 Und spornte zum Jagen im schnellsten Lauf,  
 Der alte Ditrich von Berne.

Da schnaubet das Ros, daß Feuer und Rauch  
 Den offenen Nüstern entloht,  
 Und stürmet dahin, wie ein Wüstenhauch,  
 Dem folget der schwarze Tod.



Da hebt sich jauchzend die Heldenbrust,  
 Da fühlt sich frisch wie in Schlachtenlust  
 Der alte Ditrich von Berne,

Doch jäh' und jäh' nun wird der Ritt,  
 Längst trennt sich vom Hirsch der Raum;  
 Wie könnten die Diener, die Hunde mit?  
 Nichts fruchtet der straffe Zaum.

Es stürmt, — das ist nicht Galopp noch Trab!  
 Ist Windbrautsausen; — nicht kann er herab,  
 Der alte Ditrich von Berne.

Da schließt sich sein Aug', da starrt das Blut; —  
 Doch wie er, betäubt noch, erwacht,  
 Da schaut er, und höher wächst ihm der Muth  
 Den Vater, den Elfen der Nacht.  
 Der fasset die Hand ihm, da fühlt er sich stark,  
 Da schwillt in den Knochen ihm jugendlich Mart  
 Dem alten Ditrich von Berne!

So sprach der Vater: Mein stolzer Sohn,  
 Du hast dich trefflich bewährt;  
 Ich mußte wol selber dich holen schon; —  
 Und kennst nun ein Geisterpferd?  
 Nun auf, dich preis' ich, Schwarzelfe der Nacht;  
 Nun jagst du mit mir in der wilden Jagd.  
 Mein starker Ditrich von Berne!

Gottfried Kinkel.

## G e d i c h t e

v o n

J. C. N ä n n y.

1.

## Auf der Reise.

Laß fahren dort die Fürsten  
 Mit ihrem Sechsgespann!  
 Mich freut es schon, zu fahren  
 Mit Dreien dann und wann!

Mein erstes Pferd ist tüchtig,  
 Mein zweites etwas schwach;  
 Doch immer hält's auf Ehre  
 Und kommt nicht hinten nach.

Mein drittes, wenn auch hager  
 Will oft zuweit voran;  
 Doch leis nur darf ich lenken,  
 So bleibe auf gleicher Bahn.

\*

Eins mitten, zwei zur Seite  
Wie Ruffen, spann ich ein;  
Den Kutscher kann ich sparen,  
Ich selber will es sein.

Mit Vieren wie mit Sechsen,  
Wird schon zu lang der Zug;  
Sei noch so steil die Straße  
Mir sind die Drei genug.

Nur selten gehn die Pferde  
Galopp, doch oft im Trab;  
Denn — zwei sind meine Beine,  
Und eins — mein Wanderstab.

---

## 2.

## Auf der Fahrt.

Durch's Leben weit bin ich gefahren  
In Leid und Glück,  
Und mancher ist mir vorgefahren;  
Ich blieb zurück.

Empört oft bin ich aufgefahren,  
Fuhr Einer schlecht;  
Dann wurd ich heftig angefahren  
Und zwar mit Recht.

Bin ich doch selbst oft irrefahren  
Auf manchem Zug:  
Fort, Schwager fort! Nur zugefahren  
Als ging's im Flug!

Bei Meistern denk' ich vorzufahren,  
Da lernt man viel;  
Mich tröste, wenn wir langsam fahren,  
Mein Saitenspiel!

Mag das Geschick mit uns verfahren  
Nach seinem Sinn:  
Das Bitter selbst, das wir erfahren,  
Wird uns Gewinn!

---

4.

## W i n k.

Edlen zarten Frauen  
 In's Gemüth zu schauen  
 Dichtergeist, versäum' es nicht!  
 Ward zu Theil dir solche Gunst,  
 Meister wirst du dann der Kunst;  
 Denn du schaust der Schönheit Angesicht.

---

5.

## U n s e r e Z e i t.

Den höchsten Preis vor allen  
 Wird unsre Zeit verdienen:  
 Maschinen sind wie Menschen,  
 Und Menschen wie Maschinen.

---

## S p r ü c h e.

1.

Die Menschen sollst du nicht verachten;  
 Denn keiner ist  
 Vor dem du nicht in seinen Augen  
 Ein Schüler bist.  
 Von Jedem lerne! Jeder wird was können,  
 Das ihm die Götter als ein Erbtheil gönnen.

2.

Geht in der Kunst das Allgemeine,  
 Dann findet jeder drin das Seine;  
 Doch das Gemeine haltet ab,  
 Sonst bricht entzwei der Zauberstab!

3.

Tausend Fackeln nach einander  
 Zünde keck an Einer an;  
 Immer wird sie fort noch leuchten,  
 Denn ihr ward kein Leid gethan:  
 Sieh! so können tausend Geister  
 Allzumal von Einem leben;  
 Und der Eine wird nicht müde,  
 Neue Funken abzugeben.

## 4.

Schöngeschriebne Rollen legten  
Schreiber hin vor Salomo,  
Waren seine eignen Sprüche  
Und er las sie still und froh,  
Lächelnd sprach er: Eins nur wundert mich,  
Daß die Sprüche weiser sind, als ich.  
Nicht nur bei dir, o Salomo!  
Wir finden's auch bei Dichtern so.

J. C. Nanny.





# Karl und Hildegard

VON

Gustav Wfarrius.

1.

Wie rast der Sturm im Eichwald, wie faust der  
Wirbelwind!

Wie tobet durch die Gauen der Sachse Wittekind!  
Die fränk'schen Burgen rauchen, die Kirchen sind  
zerstört,  
Die Priester sind gefället; solch Wüthen war nimmer  
erhört.

Und Karl empfing die Botschaft, raufte sich den  
Bart;

Stampfte mit dem Fuße nach stolzer Herrscher Art;  
Und um ihn seine Helden, so herrlich und so groß,  
Die hörten's, was er drohte, und hatten die Schwerter,  
blos.

Von allen aber keiner solche Lust empfand,  
 Solchen Kampfesfeier keiner wie Taland;  
 Der fühlt den Boden brennen zu Ingelheim am Rhein,  
 Der muß im tödtlichen Rennen von Allen der Erste sein.

Taland des Königs Bruder, von andrer Mutter,  
 war  
 An Kühnheit und an Feuer ihm ähnlich auf ein Haar,  
 So zugethan den Freunden, so rasch zur That im Zorn,  
 So wild und ungebändigt, gab Haß oder Liebe den  
 Sporn.

Er war des Hofes Zierde, das hatte keiner hehl,  
 Geschmückt mit jeglicher Tugend, ein Ritter ohne Fehl;  
 Im Busen aber hegte der Jüngling eine Qual,  
 Die seiner Tage Frieden, sein ganzes Lebensglück ihm  
 stahl.

Er war entbrannt in Liebe zu seines Bruders  
 Weib;  
 O Hildegard, wie strahlte vor ihm dein schöner Leib!  
 Doch sann er, wie zu löschen so frevelhafte Gluth;  
 Drum trieb es ihn von hinnen, im Feind zu fühlen  
 den Muth.

Der Heerbann war ergangen; auf grünem Plan  
am Rhein,

Da musterte der König sein Volk im Sonnenschein;  
Und um ihn seine Helden im blanken Waffenstaat  
Empfingen die Befehle nach lange gepflogenen Rath.

Da wandte sich der König zum harrenden Taland  
In brüderlicher Neigung und faßt ihn bei der Hand:  
„Du bleibst zurück am Hofe zum Schutze unsrer Frau'n;  
Wem anders, als dem Bruder, könnt' ich mein Liebstes  
anvertrau'n?“

Bezend sprach der Jüngling: „D nimm zurück  
das Wort!

„Ich kann allhier nicht bleiben, muß fliehen diesen Ort,  
„Laß, Bruder, laß mich ziehen mit dir ins Sachsen-  
land,

„Ein böser Zauber hält mich von hier auf immer  
gebannt.“

Der König, den im Herzen die Weigerung verdroß,  
Liebte nicht zu scherzen, wo einmal er beschloß;  
Er sprach: den Zauber löst ich durch königlichen Spruch,  
„Nimm als Befehl die Bitte, und nun der Worte  
genug!“

Die Kriegstrompeten klangen, die Zinken und  
Schallmei'n;  
Wie bäumten sich die Rosse, wie funkelten die Reih'n!  
Es wälzte sich vom Rheinstrom dahin wie Feuerbrand;  
Wittekind, wo bist du? Wehe dir, Sachsenland!

## 2.

Zu Ingelheim ward's stille; Taland ging öde  
Bahn:  
„O König, rief er, Bruder, nicht wohl hast du gethan!“  
Und wo des Rheins Gebrause bei stiller Nacht erscholl,  
Da schlich er einsam brütend, finsterner Gedanken voll.

Und sah er Hildegardis im Kranz der Frauen  
blüh'n,  
Dann fingen an die Flammen zu glühen und zu sprüh'n,  
Es riß ihn hin im Taumel der Liebe Raserei,  
Gebrochen war sein Wille, sein Widerstehen vorbei.

Da traf er eines Tages die Königin allein,  
Da lag er ihr zu Füßen, gestehend seine Pein.  
Die Königin, im Herzen der Treue reinste Gluth,  
Bermies ihm hocherröthend den schrecklichen Trevelmuth.

Doch wie ein Strom verheerend die Fluren über-  
 schwemmt,  
 Sobald der Damm geborsten, der seine Kraft gehemmt,  
 So riß die Fluth der Triebe den Jüngling tobend  
 fort,  
 Sobald dem Schloß der Lippen einmal entflohen war  
 das Wort.

Gewichen sind die Schranken, er folgt, wohin sie  
 geht;  
 Stets heftiger und lauter seine Lippe fleht;  
 Die Königin entrüstet, sie hatte keine Wahl,  
 Droht, einst ihn zu verklagen, beim König, ihrem  
 Gemahl.

Doch wie durch Del das Feuer in neuen Flammen  
 glüht,  
 So stachelte die Drohung sein liebefrank Gemüth:  
 „Rede, rief er grimmig, Ja oder Nein!  
 „Das letzte soll der Nagel zu meinem und deinem  
 Sarge sein!“

Da hatte sie's verstanden, da ward ihr angst und  
 bang; —  
 Es blieb in fernem Landen der König noch so lang: —  
 Drum kühn zu ihrer Rettung ersann sie eine List,  
 Woran, wir wissen's Alle, ein Weib unerschöpflich ist.

Sie läßt ihn heimlich rufen, sie flüstert wie ver-  
führt;

„Zaland, du hast gesieget, dein Schmerz hat mich  
gerührt!

„Jedoch am Hofe spähen Lauscher ohne Zahl,

„Wie sollt' es mir ergehen, erführ' es mein strenger  
Gemahl?

„Drum thu', wie ich befehle; such' auf den tief-  
sten Wald,

„Wo nie die Art erdröhnet, wo nie ein Horn erschallt;

„Im dunkelsten Gehege ein Plätzchen wähle dort

„Zu unbelauschter Minne verborgenem Zufluchtsort;

„Ein Haus im tiefsten Forste gemauert fest von  
Stein,

„Verseh'n mit Schloß und Riegel, soll unsre Freude  
sein,

„Wohin am hohen Mittag kein Blick der Sonne dringt,

„Von wo der Minne Geheimniß kein Lüftchen weiter  
bringt.“

Da schwindelten ihm die Sinne, sein Ohr ver-  
nahm es kaum,

Es hob ihn wie den Schlafenden der süße Flug im  
Traum;

Er stürzte rasch von dannen wohl in den tiefsten Wald,  
 Wo nie die Art erdröhnet, ein Horn des Jägers nie  
 erschallt.

Im dunkelsten Gehege ein Plätzchen fand er dort  
 Zu unerlaubter Minne verborgnen Zufluchtsort.  
 Zimmermann und Maurer, stumm durch Eidesmacht,  
 Die mußten eifrig bauen in finsterner Mitternacht.

Da stand im tiefsten Forste das Haus versteckt  
 und klein,  
 Von Außen grau und düster, von Innen blank und  
 rein,  
 Von außen gleich der Hütte, worin der Köhler wohnt,  
 Von innen reich geschmücket, wo prächtig ein König  
 thront.

Spiegel auf Purpurwänden, Teppiche golddurch-  
 flammt.  
 Und hinter seidnen Wolken ein Ruhebett von Sammt,  
 Ein Ruhebett umflossen von mildem Dämmerlicht,  
 Da war es nicht zu helle, da war es zu dunkel nicht.

Und vor dem Hause standen die Königin und Taland,  
 „Tritt vor, Taland, ich folge, bist länger hier bekannt!“

Er that nach ihrem Worte; doch sie mit männlicher  
 Kraft  
 Schlug hinter ihm zu die Pforte; drin saß er in fester  
 Haft. —

## 3.

Haft, Sterblicher, du jemals, gequält von Liebes=  
 pein,  
 Dem Glockenschlag gelauschet zu süßem Stelldichein,  
 Und nach unendlichem Harren schwarzen Verrath entdeckt,  
 Du hast vom bittern Trank Faland's ein Tröpfchen  
 nur geschmeckt. —

Es schollen ihm die Adern, er schäumete vor  
 Wuth,  
 Und machte tolle Gebärden in wilder Fiebergluth;  
 Der Neigung tiefste Wurzeln riß er dem Herzen aus,  
 Zu pflanzen tödtlichen Ingrim; das war dem Satan  
 ein Schmaus!

Er mattet sank er nieder auf's Ruhebett von Sammt,  
 Zu glühendem Rost der Hölle däucht jetzt es ihm ver=  
 dammt.

Es kam der Abend traurig, es kam die stille Nacht;  
 In Planen schwarz und schaurig hat er thätig sie  
 durchwacht.





Das hört der Alte draußen, das hört er jeden Tag;  
 Doch leiser stets und leiser Taland von Innen sprach,  
 Und plötzlich war es stille, kein Klagen erscholl,  
 Das Körbchen mit den Speisen war unberührt und voll.

Die Königin aus Erbarmen hinaus zum Kerker eilt;  
 „Dir ist vergeben,“ rief sie, „so Reue dich geheilt!“  
 Entriegelte die Pforte, und fand ihn hingestreckt,  
 Abgezehrt und hager, als wär' er aus dem Grab erweckt.

Er hob das Haupt, er dankte der milden Königin,  
 Verbeugte sich und schwankte durch den Nebel hin.  
 Und Hildegard auf Pfaden verschlungen und geheim,  
 Dem alten Diener folgend, enteilte nach Ingelheim. —

## 4.

Die Kriegstrompeten klangen, die Zinken und  
 Schalmei'n,  
 Wie bäumten sich die Rosse, wie funkelten die Reih'n!  
 Es wälzte sich zum Rheinstrom daher wie Feuerbrand;  
 Wittelkind lag nieder, gebeugt war Sachsenland.

Und Karl auf Sturmesflügeln, ein sieggewohnter Nar,  
 Durchflog des Rheines Gauen vor seiner Heldenschaar;  
 Der Herbstwind bog die Wipfel, den König zog es heim,  
 Zu kurzer Ruhe Labfal im lieblichen Ingelheim.

Und sieh', ihm reitet entgegen Taland mit einem  
Troß

Verworfenner wilder Gesellen, ein Jeder auf stolzem Roß;  
Er stammelte den Willkomm mit Blicken wie voll Schmerz;  
Dann goß er glühende Tropfen dem edeln Karl ins Herz.

Er sprach: „dein Ruhm ist glänzend wie Deines  
Helmes Stahl.

„Doch deines Bettes Ehre befleckt dein Gemahl;  
„In dunkler Waldesöde ließ bauen sie ein Haus,  
„Da zieht sie mit ihren Buhlen allnächtlich ein und aus;“

„Für Wahrheit bürgt mein eig'nes und jener  
Ritter Wort,

„Und willst du mehr, so folge und schaue selbst den  
Ort!“

Es winkte Karl; sie flogen zur Stätte seiner Schmach.  
Er sieht und glaubt; er starrte die Männer gräßlich  
an und sprach:

„Ihr Häscher, fort ergreift sie! Ihr Bürger  
pact sie gut,

„Und wo der Rhein am tiefsten ist, versenkt sie in die  
Fluth!

„Und daß sie nimmer tauche herauf zum Sonnenschein,  
„So bindet um den Schlangenhals ihr einen Centner-  
stein!“ —

Und sieh, in nächt'ger Stunde drei Männer hoch  
zu Roß,  
Sie zieh'n herab vom Hügel dem Rheine zu vom  
Schloß;  
Im Arm des Einen wanket ein händeringend Weib;  
Sie fleht, sie kämpft, er hält sie gar fest um den  
zarten Leib.

Schon nahen sie dem Ufer, die Wogen brausen  
fern. —

O Hildegard, so schuldlos, erglänzet dir kein Stern?  
Hallo! zwei Reiter stürmen hervor aus dunkler Nacht;  
Die Hiebe fallen hageldicht, die Rettung ist vollbracht.

Und auf des Rheines Spiegel tanzt munter bald  
ein Kahn;

Die Diener Karl's vom Hügel im Mondenlicht ihn sah'n,  
Und zogen heim und hielten ihr Abenteuer hehl,  
Sich rühmend, daß sie thaten genau nach des Königs  
Befehl. —

## 5.

Ich singe von der Schmermuth, die Karls Ge-  
müth umspann,

Ich singe von der Thräne, die seinem Aug entrann,  
So tief, so heiß entquellend der gramgefüllten Brust  
In stiller Nacht, wenn Alles vergaß der Qual so wie  
der Lust.

In stiller Nacht, wenn Alles der Lust und Qual  
vergaß,

Der König ohne Schlummer auf seinem Lager saß;  
Und wenn am lauten Morgen des Tags Geräusch  
erklang,

Der König trüb' und düster aus schweren Träumen  
sich rang.

War hin des Thrones Höhe, war hin der Krone  
Glanz,

Gestürzt des Ruhms Trophäe, gewelkt sein Lorbeerkrantz?  
Rein sie, die überstrahlte der Krone Glanz, sie schließ  
Durch seine Hand gebettet im Strome so kalt und tief.

Im dunklen Wellenabgrund, auf rollendem Gestein  
Da währte Karl gebettet die traute Gattin sein;  
„Und ob nun große Strafe sie litt für groß Vergeh'n,  
„So mußt' ich doch im Stanbe zertreten mein Kleinod  
seh'n!“

Doch Hildegard des Lichtes der Sonne noch genosß  
Im fernen Schwabenlande bei ihres Bruders Schloß,  
Wohin auf ihr Verlangen nach jener Schreckensnacht  
Die Retter ihres Lebens in stummer Eile sie gebracht.

Dort lebte sie verborgen der Herrlichkeit der Welt;  
Ihre Krone war ein Schleier, ihr Schloß ein Waldeszelt,

Und bei Gebet und Fasten erforschte sie die Kraft  
Der Stein' und Waldeskräuter zu frommender Wissenschaft.

Und sieh, des Herren Gnade that bald in ihr  
sich kund:

Der Kranke, der ihr nahe, ging heim und ward gesund;  
Und wenn von ihr beschworen entwich der Andern  
Schmerz,

Dann fühlte sie erleichtert ihr eigenes schweres Herz.

So ward durch Wunderthaten ihr Name weit  
bekannt;

Sie glaubte sich verrathen und floh aus Schwabenland,  
Und wollte Gott vertrauend, nach Rom am Pilgerstab,  
Wo ihr gesegnet Wirken so Vielen Genesung gab.

Wenn dort um ihre Zelle gedrängt sie dankbar seh'n,  
Ist milder Seelenfrieden in ihrem Blick zu seh'n;  
Doch hört sie dann wohl sprechen vom großen Karl  
am Rhein,

So will es dennoch brechen, ihr Herz vor unendlicher  
Pein.

## 6.

Indessen wälzt sich rauschend dahin der Zeiten  
Strom,  
Und trägt den Frankenköntig zum Kaisersitz nach Rom,

Und mit ihm seine Helden, den Bruder auch, Taland,  
Dem war vom Zorn des Himmels ein schweres Uebel  
gesandt.

Ein grauer Flor umhüllte seiner Augen Stern;  
Bergebens wurden entboten die Aerzte nah und fern.  
Da pries der frommen Pilg'rin Verdienst ihm jeder  
Mund,  
Er ging, empfing den Balsam, und ward zur Stelle  
gesund.

Das weckte hohes Staunen im ganzen Frankenheer,  
Es flog von Mund zu Munde wie eine Wundermähr.  
Der König trug Verlangen, die Seltenste der Frauen  
In seines Hofes Mitte von Angesicht zu schauen.

Und schickte sonder Aufschub in gläubig-frommem  
Sinn  
Den Diener nach der Zelle der Wunderthäterin.  
Sie sprach; „Ich muß gehorchen dem Herrn und  
König mein;  
Zur neunten Stund' im Münster da will ich harren sein.“

Zur neunten Stund' im Münster in hoher Königs-  
pracht  
Stand Karl, die Kenne vor ihm in nied'rer Pilgrims-  
tracht;

Der König zog die Nonne herauf an seine Brust;  
 Da strahlten Blicke der Wonne, da flossen Thränen  
 der Lust.

Der Gatte hielt die Gattin enttäuscht in seinem Arm:  
 Da war zu voll die Seele, die Sprache war zu arm;  
 Ein schallendes Tedeum erscholl vom Hochaltar,  
 Und Gottes dunkle Wege die wurden den Menschen  
 klar.

Nur Einer starrt zur Erde, Verzweiflung im  
 Gesicht,  
 Dem klang der Ton der Orgel, als rief er zum Gericht;  
 Der hatte zu bezahlen eine große Schuld;  
 O möge sie erlöschen in Gottes unendlicher Huld!


Hildegard erflehte das Leben für Taland;  
 Er ward auf eine Insel im fernen Meer verbannt.  
 Und Karl mit den Getreuen zog heim zum grünen  
 Rhein,  
 Und Ruhe kehrte wieder und süßer Friede bei ihm ein. —

So giebt aus fernen Tagen die alte Mähr sich  
 kund,  
 So ward sie hergetragen durch mancher Sängers Mund;



Wenn laut die Becher klungen beim frohen Mahl, so  
ward  
Vom großen Karl gesungen und von der treuen Hilde-  
gard.

Gustav Pfarrius.



# Deutsche Sagen

o o n

G. Künz el.

1.

Theophrastus Paracelsus.

(1541.)

Zu Salzburg an der Salza liegt Paracelsus siech,  
 Der Elemente Geister selbst führten in ihm Krieg;  
 Sie, die er oft beschworen, ihm unterthan zu sein,  
 Sie kehrten endlich alle entfesselt bei ihm ein.

Zu Füßen seines Lagers weint laut sein Famulus.  
 „Der Tod macht Ernst. Ich fühl' es, daß ich von  
 hinnen muß.“

Ich habe zwar gebrauet manch Lebenserilir;  
 Nun merk' ich, für das Sterben wächst doch kein  
 Kräutlein hier.“

Es standen um den Kranken, wie Freunde trautgeschaart,  
 Tinkturen in Phiolen hermetisch aufbewahrt,  
 Die dachte all zu erben, wenn todt sein Meister wär',  
 Der Schalk als eine Quelle des Reichthums und der Ehr'.

\*

Doch laß bald Paracelsus aus deffen Zügen klar,  
 Was der erwog im Stillen, was sein Begehren war,  
 Sinnst auf'nen Schelmstreich, dacht' er: dich will ich  
 hintergehn!

Es sollen nie die Menschen in meine Künste sehn.

Da läßt er von dem Diener aus einem Schreine sich  
 Schnell die Phiole reichen und spricht: „Nun höre mich;  
 Da drinnen ist vereinigt, was meine Kunst erschuf,  
 Es heilet manches Uebel und bracht' mir großen Ruf.

Dazu ist drin verschlossen noch eine Eigenschaft,  
 Doch bleib' der Welt verborgen stets die geheime Kraft.  
 Lauf schnurstracks jetzt zur Brücke und schütt's vor  
 meinem End'

Sin in der Salza Wogen. Das sei mein Testament.“ —

Der Diener horcht des Auftrags. Er denkt in seinem  
 Sinn:

Das ist ein rechter Geizhals, der neidet den Gewinn  
 Jedwedem, wart', ich will dich betrügen, weil ich kann;  
 Nach deinem Tode spiel' ich, wie du, den Wundermann.

Statt es nun auszuschütten, nie's streng sein Herr  
 befahl,

Er heimlich in die Kammer sich mit der Flasche stahl.  
 Dort birgt er sie; dann eilt er zu seinem Herrn zurück,  
 Der merket augenblicklich des Dieners arge Tück.'

„Sag' mir, was ist geschehen, als du zur Brücke trugst  
Die Flasche? und was sahst du, als du sie drauf zer-  
schlugst?“

Ich habe nichts gesehen. „Du willst mir, arger Wicht,  
Noch eine Lüge sagen feck in das Angesicht?“

Geh, tummle dich, vollziehe den Auftrag, ehe noch  
Die Flamme in der Flasche aufsprasselt himmelhoch.  
Geh sie dich noch ergreifet, ein ihr verfallner Raub,  
Und dein Gebein verkohlet und du zerfällst in Staub.“

Als das der Diener höret, da wird ihm bang und heiß;  
Von seiner Stirne träufet ihm kalter Todesschweiß;  
Dann rennt, als ob er brennt, der Schelm von  
Famulus

Mit der Phiole keuchend hin zu dem Salzafluß.

Erst auf der mitten Brücke da macht er einen Halt,  
Zerschellt an dem Geländer die Flasche mit Gewalt;  
Läßt, abgewandt, sich mischen mit tiefbetrübtem Sinn  
Den Inhalt mit der Salza, dann schaut er wieder hin.

Was ist da für ein Wunder so plötzlich doch geschehn!  
Darf er dem Zauber trauen, den seine Augen sehn?  
Wo jezt nur auf dem Spiegel ein Wellchen kräuselnd  
schwimmt,

Es in dem Glanz der Sonne in lauterem Golde glimmt.

Da raufet er vor Aerger sich aus das graue Haar  
 Und jammert in die Lüfte: „O Welch' ein Thor ich war,  
 Die Sicht zu heilen hatte das nicht allein die Kraft,  
 In Gold zu wandeln alles, war seine Eigenschaft.“

Berzweifelnd will er stürzen sich von der Brücke Rand,  
 Als plötzlich in die Tiefe der goldne Schimmer schwand;  
 Da eilt mit bleichem Antlitz er schnell zurück ins Haus,  
 Zu wählen eine gleiche von den Phoilen aus.

Er tritt zu seinem Meister; der merkt des Wahnsinns  
 Spur;  
 „Du glaubst, man braut in Simern solch eine Gold-  
 tinktur?“

Und hebet weidlich lachend vom Lager sich empor:  
 „Du bist wie alle Menschen ein rechter Narr und Thor!“

Und lachte immer geller, bis ihm der Athem schwand.  
 Seit jener Stunde führet die Salza Gold im Sand;  
 Doch schwimmt's nicht auf dem Spiegel, es ruht im  
 tiefsten Fluß,

Wer Lust trägt, kann es fischen, wie einst der Famulus.

---

2.

## Die Weihnachtsreigen.

(1012.)

Im Dorfe Kolbeck liegt des Schnees Decke  
Warm auf den Gräbern in des Friedhofs Räumen,  
Daß nicht der Frost die müden Schläfer wecke.

Schon webt die Dämmerung ihren Flor, die Glocken  
Zum heiligen Christfest mit den ehrnen Zungen  
Die frommen Väter zur Kapelle locken.

Die Windsbraut rast; im Weinhaus grausig klapper  
Die weißgebleichten Schädel aneinander,  
Daß Böse selbst ein Paternoster plappern.

Da flattert plötzlich durch die Eisengitter  
Ein Knäuel von Menschen, wie Gespenster huschend,  
An ihren Leibern rauscht der Festtagsflitter;

Sie wogen wie vom Sturm herangewehet,  
Wild durcheinander all in tollen Sprüngen,  
Und drehen sich, wie sich ein Kreisel drehet.

Die Lippen stumm; es streichet auch kein Geiger  
Zu ihrem Weihnachtsreigen seine Fiedel,  
Zuweilen nur schrillt dumpf der Thurmuhr Zeiger.

Vom Altar gießen die geweihten Kerzen  
Ein Lichtmeer aus, das durch die Fenster spielet,  
Und Weihnachtslieder strömen aus den Herzen.

Der Priester singt die heil'ge Messe drinnen; —  
Da windet sich der Knäuel auseinander,  
Um langsam einen Faden draus zu spinnen.

In der Kapelle endet sich die Mette  
Die Väter zieh'n mit den geweihten Kerzen  
Stumm über ihrer Ahnen Schädelstätte.

Da schauen sie beim falben Schein der Lichter  
Mit Grauen sechszehn Männer und drei Frauen  
Sich dreh'n, am Leib verrenkt, bleich die Gesichter.

Die Tänzer haben einen Kreis geschlossen  
Und eine Bahn getreten in die Erde,  
Wie's Reiter thun auf feu'rschnaubenden Rossen.

Die stampfen wilder auf den hohlen Boden  
Und ebnen mählich alle Rasenhügel,  
Als wollten wecken drunter sie die Todten.

Und jeder, der da sieht die List der Bösen,  
Spricht für sich hin ein stilles Vaterunser,  
Die sünd'gen Tänzer von dem Spuck zu lösen.

Ein Vater, dessen Tochter in dem Reigen,  
Sucht aus dem Schwarme sie am Arm zu zerren,  
Und weinend die Verstockte zu erweichen.

Die Drohung ist umsonst, umsonst die Bitten;  
Sie hört und sieht nichts, tollet immer ärger:  
Da bricht ihr Arm vom Zerr'n entzwei inmitten.

Die Hälfte hält der Vater; doch es springet  
Kein Tröpfchen Blutes aus der klaffen Wunde,  
Wie sich der Brust kein Klage laut entringet.

Da sucht der Priester noch ihr frech Bethören  
Durch die Besprengung mit geweihtem Wasser,  
Durch Beten und Bekreuzen zu beschwören.

Als selbst die heiligen Mittel nichts mehr frommen,  
Da flucht er ihrem Frevel, daß sie tanzen,  
Bis wiederum 'ne Weihnacht ist gekommen.

Des Priesters Wort erfüllet sich, sie drehen  
Im Kreis sich fort und tanzen in die Erde  
Sich tief hinein, man kann die Särge sehen.

Bei Tag und Nacht, bei Frost und glüh'n'der Hitze,  
Bei heiterm Sonnenschein und Schneegeflöber  
Bedürfen sie der Ruhe nicht, der Sitze.



Bald schleppen sie nur todesmatt die Glieder,  
 Die zu Skeletten sind herabgedorret,  
 Bald zucken Lebensblitze drinnen wieder.

Es hatte zwar das Mitleid sich beflissen,  
 Den Armen Trank und Nahrung anzubieten,  
 Doch rührten sie an nicht einen Bissen.

Erst da zum Weihnachtsfeste wiederhallen  
 Die Glocken dumpf zusammen, die Gesänge  
 Der Prozession mild um die Tänzer schallen;

Da fallen sie zur Erde; doch das Leben  
 Verhauchen schnelle sie in leisen Seufzern: —  
 Im Tode erst ist ihnen Ruh' gegeben.\*)

H. Künzel.

---

\*) Die Fortsetzung folgt im nächsten Jahrgang.

## Sagen aus der Schweiz

v o n

Wagner von Laufenburg.

1.

## Schlimme Kurzweil.

(Kanton Basel.)

Bei St. Jakob in dem Garten, wo entsprossen blut'ge  
 Rosen,  
 Nicht erblüht in Frühlingswehen, nur gelockt von  
 Schlachtsturms Tosen,  
 Standen, düngend Heimatherde mit dem Strahl des  
 eignen Blutes,  
 Kühn die Eidgenossen kämpfend, hartbedrängt, doch  
 frohen Muthes.

Angestürzt zum drittenmale kommt der Feind in  
 dichten Schaaren:  
 Doch vergebens ist sein Zürnen, könnte sich die Mühe  
 sparen;

Hu! der Schweizer Morgensterne, Keulen, Schwerter,  
 Streiterbeile  
 Zeigen auch dem neu'n Geschwader gleich den Weg zum  
 ew'gen Heile.

Wie der Dauphin das erblicket, faßt ihn an ein  
 banges Grauen;  
 Tausende der Armagnaken muß er schon erschlagen  
 schauen.  
 Hinter Mauern der Erlegnen schützen sich die Schweiz-  
 zerhorden,  
 Und geschirmt so von den Feinden, können sie die  
 Feinde morden.

Doch im Königssohn muß fliehen das Entsetzen  
 vor dem Grimme;  
 Frische Krieger ruft zum Sturme er herbei mit lauter  
 Stimme;  
 Dienstbereite Boten tragen flugs aufs scheugeword'nem  
 Pferde  
 Durch das Feld des Dauphin's Rede, daß dem Wort  
 Gehorsam werde.

Fort jagt Einer, gleich dem Winde, Freiherr  
 Wernher ist's von Stauffen,  
 Sagt daß seinem Ross vom Buge muß der Schweiß  
 in Strömen traufen.

Wo die Birs zum Rheine strömet, wo das Ufer schroff  
sich senket,

Wo viel hohe Bäume ragen, dahin er den Schlacht-  
hengst lenket.

Hier behaglich in dem Schatten, weil darin er's  
findet kühler,

Noch mit anderen Gefellen dehnt und streckt sich Hans  
Guzwiler.

Das greift an das Herz dem Junker, der versucht  
des Kampfs Gefahren;

Wie genacht er ist den Knechten, müssen Bittres sie  
erfahren:

Gottes Tod! ihr schlimmen Wichte, die kein Herz  
ha'n in dem Leibe,

Die so furchtsam sich verbergen, gleich dem zagen  
Kunkelweibe;

Hei, wohlauf ihr Lungenbäuche, dorthin, wo die Büch-  
sen krachen!

Sonst, bei meiner Ritterehre! wird mein Schwert  
euch Füße machen.

Eilig stehet auf der Diener, eilig springen auf die  
Andern,

Sind bereit, zu neuem Sturme mit dem Herren fort-  
zuwandern,

Folgen züchtiglich dem Junker still und stumm auf  
 seinen Straßen;  
 Und sie wissen, wenn er zürnet, läßt er nimmer mit  
 sich spassen.

Da, wo er vorüberreitet, sammelt er um sich  
 die Mannen,  
 Eilt mit den gedrängten Haufen zu der Kirche rasch  
 von dannen.  
 Er, vor allen kampfbegierig, ist der Erste an dem  
 Garten,  
 Wo die Schweizer unablässig blut'ge Mühe nimmer  
 sparten.

Doch wie er zur Mauer dringet, allzufreudig in  
 dem Streite,  
 Kömmt ein Stein aus Schweizerhänden, fährt dem  
 Junker in die Seite;  
 Und der Wurf ist also tüchtig, dergestalt mit Kraft  
 gewürzet,  
 Daß der edle Herr von Stauffen häuptlings aus dem  
 Sattel stürzet.

„Bliß, das ist ein schlimm Willkommen!“ seufzen,  
 die mit ihm gekommen.  
 Bessere Weisung hat vor allen Hans Gutzwiler ange-  
 nommen,

Spricht halb lachend, halb mit Trauern, läßt zurück  
sein Kößlein traben:

Lieber Herr, wohlauf von hinnen! hier ist nicht gut  
Kurzweil haben.

---

2.

## Maria Hilf!

(Kanton Luzern.)

Maria, hilf in höchster Noth,  
 Auf daß ich nicht des Bösen Spott!  
 So betet wohl an jedem Morgen  
 Die Mutter, hart bedrängt von Sorgen,  
 Der oftmals fehlt das Stücklein Brod.

Ihr blüht ein holdes Töchterlein,  
 Ihr werth, als wie ein Edelstein;  
 Der hübsche Bau, die goldnen Haare,  
 Das schöne Aug', das blaue, klare, —  
 Es muß sich Jeder dran erfreu'n.

Und in dem Tage jede Stund'  
 Die Mutter that die Mahnung kund:  
 Kind, mag dich tiefer Kummer pressen,  
 O wolle nicht den Spruch vergessen,  
 Den versagt dir so oft mein Mund.

Maria, hilf in höchster Noth,  
 Auf daß ich nicht des Bösen Spott!  
 Schickt Hilf' auch nicht sie auf der Stelle,  
 Ist sie doch aller Gnaden Quelle,  
 Erfohren selbst vom lieben Gott.

Daß nie dein Glaube werde schwach,  
 Bist Nachts selbst du in Jammer wach,  
 So denke nur der Worte immer:  
 Wo Menschenhül' erscheinet nimmer,  
 Naht Gottes Hülfe tausendfach.

Doch während Mutter so und Kind  
 Im Beten unablässig find,  
 Wächst ihre Noth und Sorg' und Klage,  
 Wie Fluth auf Fluth von Tag zu Tage;  
 Doch ihr Vertrauen nimmer schwind't.

Den Vater wirft des Kummers Pein  
 Auf Jahr' ins Krankenbett hinein.  
 Wie Mutter ihn und Tochter pflegen,  
 All ihre Müh ist ohne Segen;  
 Ihn deckt zuletzt der Leichenstein.



Da kömmt der harte Gläub'ger her,  
 Er führte bei Gericht Beschwer;  
 Die Schergen jagen ohn' Erbarmen  
 Von Dach und Fach hinaus die Armen  
 Kein gutes Kleid bleibt ihnen mehr.

Und dennoch, in die freie Welt  
 So nackt und bloß hinausgestellt,  
 Kann nichts auf Gott den festen Glauben  
 Und auf Maria ihnen rauben;  
 Sie wandern froh durch Wald und Feld.

Der Himmel ist ihr schützend Dach,  
 Und droben sind die Sternlein wach,  
 So schlafen beide stets in Frieden,  
 Der nur den Guten ist beschieden,  
 Und deren Herz nichts Schlimm's verbrach.

Maria, hilf aus aller Noth,  
 Auf daß wir nicht des Bösen Spott!  
 Noch spricht's die Mutter einst am Abend;  
 Die Tochter hört's, daran sich labend;  
 Doch früh war ach! die Mutter todt.

Da faßt die Tochter Wahnsinn an,  
 Die den Schmerz nicht bezwingen kann;  
 Sie fühlt von allem sich betrogen,  
 Sie eilet zu des Flusses Wogen;  
 Das letzte Heil sei's, glaubt ihr Wahn.

Da ruft sie aus, es klingt wie Spott:  
 Maria hilft aus aller Noth!  
 Und daß sie jedes Leid verschliefe,  
 Springt sie hinunter in die Tiefe,  
 Ersehnd sich den schnellen Tod.

Maria doch, aus allem Leid,  
 Die hilft, die gnadenreiche Maid.  
 Ein Jüngling ist ihr nachgeschwommen,  
 Hat sicher sie in Arm genommen,  
 Er bringt zum Strand sie, stillerfreut.

Und Reichthum ist ihm, sattfam Brod,  
 Es ist sein karger Vater todt.  
 Das Mädchen schön an Seel und Leibe  
 Nimmt er sich zum geliebten Weibe; —  
 Maria half aus aller Noth.

---

3.

## St. Verena.

(Kanton Solothurn.)

In der Näh' des steilen Jura,  
 Wo sich Solothurn erhebt,  
 Triffst du eine Schlucht im Felsen,  
 Die so mancher Reiz belebt.

Himmelan die Steinkolosse  
 Steigen aus dem Thal so kühn ;  
 Dunkle Tannen wehen säuselnd  
 In dem Winde drüber hin.

Durch's Gesträuche in der Tiefe  
 Sonnenklar ein Bächlein zieht,  
 Und sein Klingen däucht dem Wallen,  
 Als hör' er ein frommes Lied.

Oft an ihm saß Sanct Verena,  
 Die so lange hier verweilt,  
 Ob der Lenz zu Thal gesunken,  
 Ob der Winter kam geheult.

Wer von Krankheit war befallen,  
 Zu der Klausnerin er eilt,  
 Und kaum bei ihr eingetreten,  
 Fühlt er sich sogleich geheilt.

Und wer ihre Worte höret,  
 Und wer ihren Wandel sieht,  
 Solch' ein Leben auch zu führen,  
 Sich von Herzen recht bemüht.

Manchen doch will es bedünken,  
 Kann er im Gebet sie sehr:  
 Wahrlich! nur für diese Felsen  
 Ist die Jungfrau gar zu schön.

Doch ihr Trachten ist, zu mehren  
 Christi Freunde fort und fort,  
 Und sie preisen alle Herzen  
 In der Gegend hier und dort.

Selbst des Waldes freie Thiere  
 Dienstbereit ihr sind vertraut;  
 Sie bewachen ihre Zelle,  
 Bis heran der Morgen graut.

Doch darob ergrimmt der Böse  
 Und er denkt auf Arges jezt,  
 Wie er die durch List zertrete,  
 Die sich stets ihm widersezt.

Oft schon hat er angeschwellet  
 In dem Thal den Bach zum Fluß;  
 Doch wie sehr die Wasser toben,  
 Sie ging durch mit trockenem Fuß.

Oft, die heil'ge Magd zu morden,  
 Gab er einem Wicht in Sinn;  
 Doch der ist in Eil entflohen,  
 Wandt' auf ihn den Blick sie hin.

Aber da nicht frommt die Tücke,  
 Und er ihr nur ist ein Spott,  
 Will er endlich einmal zeigen,  
 Daß er stärker sei, als Gott.

Und als sie einst innig betend  
 Knieet in dem Morgenroth,  
 Steht ihr Satan in dem Rücken,  
 Und ihr Leben ist bedroht.

Mächtig mit den beiden Händen  
 Er nach einem Felsstück greift,  
 Auf schwingt er es hoch und grimmig,  
 Daß es hell die Luft durchpfeift.

Schon will er es nach ihr schleudern,  
 Fehlen kann er diesmal nicht,  
 Als sie schnell nach dem Geräusche  
 Rückwärts kehrt' ihr Angesicht.

Da von ihrer Schönheit Glänzen  
 Satan so geblendet ist,  
 Daß er staunend hält den Felsen  
 Und den Grimm sogleich vergißt.

Ja so ganz ist ihm entschwunden  
 Der Besinnung letzter Rest,  
 Daß er auf die eig'nen Füße  
 Sich den Felsblock fallen läßt.

Und das ist sein größter Aerger,  
 Der ihn fort und fort noch heißt,  
 Daß er nun seit jenem  
 Nur der „hinkend *der Fels*“ heißt.

Willst du meinem Wort nicht glauben,  
Geh' in's St. Verena-Thal;  
Da schaust du im Felsenklumpen  
Noch des Satans Fingerzahl.

---

## 4.

## Die Hexe von Herznacht.

(Kanton Aargau-Frickthal.)

Es sitzt der Richter heut zu Gericht,  
Der über Tod und Leben abspricht.

Er sitzt so finster in dunkeler Tracht;  
Weh dem, der ihm jetzt vor den Stuhl wird gebracht!

Da führt man herein eine Frau von Herznacht:  
Sie habe des Ehebruchs sich schuldig gemacht.

Der Richter, er forschet mit wicht'gem Gesicht;  
Die Arme, sie findet betroffen sich nicht.

„Und willst du bekennen nicht gleich zur Stund',  
Die Felter, sie öffnet dir doch den Mund!“

Die Strecke verzerrt ihr jedes Glied;  
Der Scherge wird sie zu martern nicht müd'.

Die Stachelwalze, die glühende Zang',  
Der Frau doch kein sündig Bekenntniß abzwang.



Mag sie das Verbrechen auch nimmer gesteh'n,  
Es schwören drei Zeugen, sie hätten's geseh'n.

Was Drei bezeugen, das wäre nicht wahr?  
Das Weib trifft Schuld, das ist offenbar. — —

Und wieder der Richter sitzt zu Gericht,  
Nun ab über Tod und Leben er spricht.

Und über der Frau mit ernstem Gesicht  
Den Stab des verwirkten Lebens er bricht.

„Das eh'lich Gelübde, es war dir nur Tand,  
„Drum bist du verfallen dem Strange erkannt.“

Es heulen die Glocken ein Sterbelied,  
Die Frau hinaus zu dem Richtplatz zieht.

Es gaffet der Pöbel, er stehet zu Hauf;  
Das Weib führt der Henker die Leiter hinauf.

Nun hängt sie am Galgen, nun ist es vorbei;  
Zum Teufel! da bricht noch der Strick entzwei.

Der Richter hält unten, er sitzt zu Pferd,  
Entsetzt in sich selbst da zusammen er fährt.

Recht hat er's Verbrechen der Frau erst erkannt:  
 Jetzt wird sie als Hexe mit Schelten verbrannt.

Wie ihr Jammer verstummt, wie verflackert das Holz,  
 Da reitet der Richter nach Hause so stolz.

Zu brüsten und rühmen sich, ist er der Held,  
 Er hat heut ein stattliches Urtheil gefällt.

Er zeigt sich und reckt sich, die Menge ist groß;  
 Da auf einmal geht durch ihm das störrige Ross.

Hin braust's wie ein Pfell und rennt auf der Bahn,  
 Der Richter im Sattel nicht halten sich kann.

Das Pferd, es gehorcht nicht dem fluchenden Wort,  
 Es schleppt den Zerquetschten am Bügel mit fort.

Die Frau hat verächtzt, der Holzstoß verdampft,  
 Der Richter liegt vom Pferd zerstampft. —

## 5.

**Der Wolf von Freienstein.**

(Kanton Zürich.)

„Das soll dir sein zu Schaden,  
 „Herr Wolf von Freienstein!  
 „Von Riburg fängst du fürder  
 „Mir keinen Mann mehr ein.“

„Drum gelt' es dir ein Sagen,  
 „Das glaube sicherlich,  
 „Wie du aus deinem Neste  
 „Noch keines sahst um dich.“

So ruft der Bogt von Riburg  
 Im Zorne, Heinrich Schwend,  
 Er ruft all seine Knechte  
 In Waffen auf behend.

Wie das hört Dießenhofen  
 Und Winterthür im Thal,  
 So senden gleich sie Hülfe  
 Aus ihrer Bürgerzahl.

Der Wolf sitzt auf der Feste;  
 Stark ist der Freienstein,  
 Der hält sich auf das Beste,  
 Wie auch der Feind mag dräu'n.

Hui! lacht er da hinunter:  
 Was man erleben kann!  
 Jetzt wollen gar die Schöpse  
 Den Wolf im Neste fahn.

So höhnt er und verspottet  
 Den Bogt herab vom Schloß,  
 Der ihn hält eingeschlossen  
 Mit seinem mächt'gen Troß.

Sie liegen vor der Feste  
 Wohl manche Woche schon;  
 Der Freienstein vergebens  
 Heißt nicht des Wolfes Thron.

Der Bogt denkt oft im Stillen:  
 Zwar hab' ich Leute viel,  
 Nur wär' ich dennoch lieber  
 Mit Ehren aus dem Spiel.

Noch will er eins versuchen,  
 Verbürgt's mit schwerem Wort,  
 Und bleibt es ohne Frommen,  
 Zieht in der Nacht er fort.

Glutsprüh'nde Pfeile fliegen  
 Hoch auf des Schlosses Dach,  
 Das steht alsbald umfangen  
 Von Flammen tausendfach.

Der Brand tobt wild von Innen,  
 Von Außen stürmt der Feind:  
 Das hast du, listig Wölflein,  
 Nun freilich nicht gemeint!

Ergriffen von den Flammen,  
 Gestürzt vom Troß davor,  
 So liegen in dem Schlosse  
 Zertrümmert Thür und Thor.

Und wie die Stürmerschaaren  
 Mit Sauchzen dringen ein,  
 Da schimmert und da locket  
 Der reichen Schätze Schein.

So ist der Wolf entkommen  
 Auf tiefgeheimer Fährte;  
 Nur lachend in der Ferne  
 Er einmal um sich kehrt:

Ihr dacht't, den Wolf zu heizen,  
 Doch war er euch zu schnell;  
 Gebt Acht, daß ihr verbrennet  
 Nun selbst nicht euer Fell!

Das Schloß ist überlassen  
 Den Flammen und dem Feind,  
 Sie hausen und zerstören,  
 Durch gleiche Wuth vereint

Doch wo des Goldes Schimmer  
 Den gier'gen Blick befängt,  
 Die Klugheit der Bethörten  
 Er also gleich verdrängt.

Warum sie hergekommen,  
 Vergessen ist es ganz;  
 Es leuchtet von den Flammen  
 Zu hell der reiche Glanz.

Es jammert tief im Kerker  
 Der eingefangne Mann,  
 Doch bei so schöner Beute  
 Hört man nicht solches an.

Sie steigen wohl zur Tiefe,  
 Allein in Kerker nicht;  
 Sie holen Wein im Keller  
 An's klare Sonnenlicht.

Im weiten Rittersaale,  
 Da sitzen an dem Tisch  
 Der Bogt und seine Knechte  
 Und zechen froh und frisch.

Die Beute liegt gehäufet,  
 Nun dürfen sie schon ruhn,  
 Und was noch ist zu schaffen,  
 Das mag die Flamme thun.

Und die auch folgt den Zechern,  
 Sie lebt in Saus und Braus,  
 Sie stürzt in wüste Trümmer  
 Das hohe Herrenhaus.

Sie kennt nicht Herrn , nicht Knechte,  
All' sind ihr unterthan; —  
Die Becher sind begraben  
Mit dem gefangnen Mann.

Als das der Wolf vernommen,  
Spricht er: dacht' ich's doch gleich,  
Ich werd' im eig'nen Neste,  
Noch fangen, Schöpse, euch! —

---



## Der Hölhaken. \*)

(Kanton Aargau-Frickthal.)

Der Mond erglänzet helle  
 Wohl über'n blauen Rhein;  
 Die sanften Wogen laden  
 Zur stillen Fahrt noch ein.

Säckingen liegt so stille,  
 Hart an des Stromes Bahn,  
 Mit seinem hohen Dome,  
 Mit seinem Kloster dran.

Da wandelt aus dem Garten,  
 Schon alles ist zur Ruh',  
 Ein Mönch und eine Nonne  
 Dem nahen Ufer zu.

Sie halten sich umfangen  
 Als wie zum Liebesbund;  
 Sie Herzen und sie küssen  
 Sich auf den rothen Mund.

---

\*) Im Rhein, bei Reugen.

Sie steigen in ein Schifflein,  
 Gelehnt an's grüne Bord;  
 Das Ruder faßt die Nonne  
 Und schiff't in Eile fort.

Wie nun der Mönch auch kofet  
 Sie drauf kein Wort mehr spricht;  
 Und wie er küßt und herzet,  
 Sie achtet dessen nicht.

Sie schiff't nur sonder Rasten  
 Sie wird so stark und kühn,  
 Bis weitab schon die Wellen  
 Den Rachen rissen hin.

Da schlägt von wilden Wogen  
 Gebrülle an ihr Ohr;  
 Da fährt von dem Getändel  
 Der Mönch erschreckt empor:

Um Gott! was soll das werden?  
 Lenk' an das Ufer da!  
 Wir sind dem Höllenhaken  
 Vielleicht ach! schon zu nah.

Doch was er ihr mag sagen,  
 Die Nonne hört nicht drauf,  
 Treibt kräft'ger nur das Schifflein  
 In jachen Stromeslauf.

Da faßt der Mönch sie innig,  
 Fleht auf den Knie'n sogar:  
 O gieb, um alle Liebe,  
 Uns preis nicht der Gefahr!

Wie sie nun lüft't den Schleier,  
 Entsetzen ihn erfaßt;  
 Sie schaut ihn an so schrecklich,  
 Ihr Blick er tödtet fast:

Glaubst du, nur Zufall führte  
 So eilig uns herab,  
 Wo da der Höllenhaken  
 Dem Schiffer wird zum Grab?

Du hast mir schnöd entrisßen  
 Den Himmel meiner Brust,  
 Du hast mich hingegeben  
 Der Höll' um deine Lust.

Du hast mich arg betrogen!  
 Zwar brach ich mein Gelübd';  
 Doch zweimal es zu höhnen,  
 Hat, Schlimmer, dir beliebt.

Ich trage unter'm Herzen  
 Von unsrer Schuld die Frucht;  
 Doch Glend mir zu häufen,  
 Hast du noch mehr versucht.

Wie deine List geschlichen,  
 Die Kund' entging mir nicht,  
 Daß ich würd' eingemauert,  
 Wenn kam des Morgens Licht.

Du warst zur Lust Gefelle,  
 Du sollst's zur Qual auch sein;  
 Drum lud ich dich mit Rosen  
 Zu dieser Fahrt noch ein.

Kannst du den Himmel rauben,  
 Kennst du die Hölle wohl,  
 Horch! wie sie uns begrüßet,  
 Erbrausend dumpf und hohl.



Der Mönch hat nichts gesprochen;  
 Erstarrt im Rahn er steht,  
 Er fühlt sich selbst verdammnet,  
 Ob er's gleich nicht verräth'.

Da zischt der wilde Strudel,  
 Klafft wie ein Höllenthor;  
 Es zackt aus seinem Schlunde  
 Der spitze Fels hervor.

Das ist der Höllenhaken  
 Mit seinem scharfen Zahn;  
 Hinein reißt es den Rachen,  
 Und um sie ist's gethan.

Die Bogen hüpfen wieder  
 Drauf aus dem tiefen Schlund  
 Und tragen, engumschlungen,  
 Zwei Leichen von dem Grund. — \*)

**Wagner von Laufenburg.**

---

\*) Die Fortsetzung folgt im nächsten Jahrgang.

## G e d i c h t e

v o n

H e i n r i c h S t i e g l i t z .

1.

## A n P e t e r v o n C o r n e l i u s .

O Rhein, freigebig schenkst du dein Bestes fort!  
 Das tiefste Gold der feuerhalt'gen Reben  
 Beeiferst du dich, Fremden hinzugeben,  
 Ich trank an manchem fern entlegnen Ort  
 Das flüß'ge Gold, das dir verdankt sein Leben;  
 Vergebens sucht den Nibelungenhort,  
 Dein Erbtheil, man bei dir; laut preist das Wort  
 Manch Werk der jungen Düsseldorfer Schule,  
 Manch schöne Perle; doch den Meister von dem Stuhle,  
 Die Kronenperle sucht der Taucher heut vergebens dort.

Cornelius, dein rühmt München sich mit Recht:  
 Hier rief dein Genius ein reich Geschlecht

Erhabenster Gebilde kühn ins Leben,  
 Hier wecktest du des Bildens tiefres Streben;  
 Hier zeigtest du, was ohne blendend Gaukelspiel  
 Die Kunst im Dienst des Geists vermag, zu welchem  
 Ziel

Die Königin noch jetzt sich zu erheben  
 Vermag, wenn sie dem göttlichen Gedichte  
 Sich anvermählt, der ew'gen Weltgeschichte. —

Ein Knabe war ich, da kam uns aus Rom,  
 Ein Ostermorgengruß, die frohe Kunde,  
 Du bauest dort dem Genius im Bunde  
 Von Neuem auf der Kunst urheil'gen Dorn,  
 Es freue sich der Auferstehungsstunde  
 Die Herrliche in deinem Lebensstrom.

Und als du nun, gestaltet, wie gedacht,  
 Die ganze mark'ge Welt der Nibelungen,  
 Die in ursprünglich schlichter Größe ragen,  
 Dem deutschen Sinn zum Festgeschenk gebracht,  
 Wie haben jene Mannen uns bezwungen,  
 Uns mit des Kraftgesanges Geist durchdrungen!  
 Dort führt die Sachsen Siegfried siegend her;  
 Dort stöhnt vor seiner Kraft der starke Bär;  
 Dort bändigt er die sträubende Brunhilde;  
 Dort blickt ins Aug' der herrlichen Chriemhilde

Der Herrliche, der Held voll Treu und Milde;  
 Ein Kuß, ein Händedruck, ein Scheideblick,  
 Ein Abschied unter grollendem Geschick,  
 Ein Wiederseh'n von unnennbarem Jammer,  
 Ein stummer Schrei aus tiefster Herzenskammer;  
 Zum Himmel auf schreit das vergoßne Blut,  
 Facht an der dunkeln Rachegeister Gluth,  
 Und reizt die Löwin auf zu grimmer Wuth.  
 Nun thronen in dem innersten Gemache  
 Durchschmerzter Brust verschwistert Lieb' und Rache;  
 Nun reißt der Wein, der schwellend wuchs und gohr,  
 Und Mordlust bricht aus Liebesschmerz hervor.  
 „Aus Liebe Leid,“ so singt der alte Sänger;  
 „Aus Liebe Leid,“ tönt's durch die Zeiten fort;  
 „Aus Liebe Leid,“ so zuckt es bang und banger  
 Durch die Gestalten, mächtig, ohne Wort.  
 Was frommt nunmehr das Spiel der süßen Minne  
 An deinem Hof, o Rudeger, treuer Held?  
 Los sind schon die Dämonen; ihrem Sinne  
 Des unbeugsamen Schicksals Würfel fällt.  
 Von Kampf ertosend Etzels Konigshalle,  
 Die gastliche; vergolten Mord auf Mord;  
 Jedwede Brust verkehrt zu Schild und Walle;  
 In Schlachtruf wandelnd selbst das Friedenswort,  
 Wuthet der Tod in wilden Wirbeln fort,  
 Bis hingestreck't die mächt'gen Kämpfen alle:



Und Etzel, Dietrich nur, und Hildebrand,  
 Die letzten Säulen auf dem Trümmerbrand,  
 Sehn wir in fürchterlichem Schweigen klagen,  
 Daß solch ein Heldenwald sich selbst erschlagen. —

Ich schwiege gern wie du; das Wort ist mir zu enge  
 Und gar zu schillernd bunt der Rede stolz Gepränge.  
 Ich schwiege gern, wie deine Hekuba,  
 Die thränenlosen Augs hinwürgen sah  
 Ihr Theuerstes; — es spricht für sie ihr Schmerz,  
 Aus jedem Zuge spricht das gramzerrißne Herz.  
 Gern schwieg' ich wie dein Priamus, der, noch im  
 Fallen

Gebietet, in der Väter hehren Hallen  
 Dahin gesunken, von der Herrschaft Last  
 Nun ausruht, während um ihn in geschäft'ger Hast  
 Die Elemente mit des Menschen Hand im Bunde  
 Vernichten, was er hütend schirmte. Wo die Stunde,  
 Braut des Verhängnisses, so donnernd spricht,  
 Da ziemt gestaltet Leben, Worte nicht.

Gestaltet Leben; — schau Andromache!  
 Spricht nicht aus ihr das ungeheure Weh  
 Gewalt'ger als das Wort vermochte je?  
 Mit heil'ger Mutterliebe letzter Kraft,  
 Von der Verzweiflung halb schon hingerafft,

Entwindet zügelloser Feindeswuth  
 Den holden Knaben sie, das letzte Gut,  
 Das ihr aus höchstem Liebesglück geblieben; —  
 Weh! für die Knechtschaft rettet sie ihn nur! —  
 Ihr ganz Geschick, mit Flammenschrift geschrieben,  
 Birgt ihrer Züge untilgbare Spur. —  
 Und jene Orkusrichter, wie sie lauschen  
 Orpheischem Lyraklang! Auch der thut ohne Raufschert  
 Sich durch den Blick dem innern Ohre kund;  
 Es schweiget der dreiköpfige Höllenhund,  
 Gebändigt vom Gesang und von der Unschuld Nähe;  
 Die Danaide selbst vergift ihr bittres Wehe,  
 Und stumm durchzittert es den ernstestn Bund. —  
 Vor Allem aber wär' mir Schweigen Lust  
 Gleich deiner Nacht vollhaltigem Gefährten  
 Harpocrates, der unsern Schriftgelehrten,  
 Den lauten, stumm das Füllhorn an der Brust,  
 Mit leisem Finger deutend scheint zu winken:  
 „D naht hieher, das Herz euch voll zu trinken  
 In tiefen Zügen, und im Geisterreigen  
 Zu lernen Schweigen!“ —

Beneidenswerthes Loos, das tiefe Walter  
 Der Brust in stummen Zügen zu entfalten!  
 Beneidenswerthe Bildner, die Beruf und Amt  
 Zu lautem Wortgebilde nie verdammt,

Die kein dämonisch Muß drängt, was lebendig flammt,  
 Nun einzufargen in das todte Buch!  
 Es kann der Dichter seine glühendsten Gestalten  
 Ausathmen nur aus kalten Letternspalten;  
 Es ist das Wort sein Segen und sein Fluch. —

Du aber wandle fort, und schaff noch lange, lange,  
 Du Heros mit dem kühnen Schöpferdrange,  
 Und, rüstig bis zum spät'sten Alter, weide  
 Dein Herz, dein Blick sich an der reinsten Freude,  
 — Du darfst es, — wenn durch dich geweckte Geister  
 Still dankend ehren den bewährten Meister.

---

2.

## S e l a m

gewunden auf den Gräbern von Krakau.

Bunte Blumen stehn im Garten, Silberlilien, goldne  
Nelken; —

Sag mir an, du bleiche Schöne, wie so rasch die  
Lippen welken?

Munter, munter, lust'ge Jugend! Muntre Jugend  
zieh zum Reigen! —

Dem in Völkerschmerz Versenkten ziemet Donnerwort,  
nicht Schweigen.

Spielt mir munter auf, Ihr Spielleut', spielt  
mir auf zum großen Ball! —

Todtenblumen blühn im Forste, trauernd ob der Eiche  
Fall.

Kalkstein im Gebirg und Glimmer und der aller-  
schönste Quarz! —  
Laßt uns unsre Trauer messen! Wer von uns trägt  
tieftes Schwarz?

Tiefstes Schwarz, so heißt die Lösung, tiefster  
Schmerz ist das Papier; —  
Selig, wem kein Hoffen leuchtet! Kein Erbangen schreckt  
ihn hier.

„Und auch du, mein Brutus! Du auch?,“ Ster-  
bend sprach's der größte Kaiser. —  
„Herr, verlasse nicht die Deinen!“ ächzt die Freiheit  
todesheiser.

Immer lustig, rauscht der Mühlbach, frisch leben-  
dig Nacht und Tag. —  
Herz, wie pochst du an die Rippen mit dem harten  
Hammerschlag!

Immer munter blühen die Bäume, und erneun  
sich jedem Lenze; —  
Hoffnungsblüthen, abgewelkte, ihr paßt schlecht für  
Freudentränze.

„Werden, Wachsen, und Vergehen;“ ist der Erde  
Lösungswort, —  
„Blühe, liebes Weilchen, blühe!“ tönt es freundlich  
fort und fort.

„Werden, Wachsen, und Vergehen; stündlich quillt  
verjüngtes Blut. —

Waller auf der Erdenbühne, wappne dich mit Todes-  
muth!

Steh die hohen Wellen schäumen, sieh die sturm-  
gepeitschte Küste! —

Waller auf der Erdenbühne, stark mit Lebensmuth dich  
rüste!

Manche Freude sah ich welken unter heißen Thrä-  
nenbächen. —

Rüstig vor, Ihr muth'gen Krieger! Eure Ehre gilt's  
zu rächen.

Röslein, dich zum Kranze brech' ich, schönes  
Röslein rosenroth! —

Erdenmacht, was kannst du anthun Schlimmres uns  
als Grab und Tod?

Seid willkommen, hochwillkommen, ihr zerrissnen  
Schlachtenfahnen!

Vaterland, in deinen Reihen zög' ich gern des Karawanses  
Bahnen

Zimmermann und Maurer schreiten täglich zum  
gewohnten Werke. —  
Wollt ihr Felsenjacken ebnen, wappnet euch mit Hel-  
denstärke!

Einen Superflugen hört' ich einst den Bergsturz  
haranguiren; —  
Wenn's im Herzen gährend aufwogt, ist nicht Zeit zum  
Reflectiren.

Ob des Sturmes Wuth dich schüttle, ob die treuen  
Waffen rosten,  
Ob die Donnerschlünde rasen, Krieger, steh auf deinem  
Posten!

Krieger, steh auf deinem Posten! stehe treu und  
halte Wacht!  
Ueber Blumen, über Gräber braust die große Lebens-  
schlacht;  
Ueber Blumen, über Gräber heben sich des Kampfs  
Standarten,  
Und ein weites Waffenlager ist des Lebens Blüthen-  
garten;  
Frage nicht nach Dorn und Rose bei dem heißen  
Waffentanz!  
Dorn und Rose, Tod und Leben sind doch nur ein  
Blüthenkranz.

---

## 3.

## Welttempel.

Wer zeigt Dich des Lugs, Muhammed? Wahrheit spricht  
aus Deinem Traum;

Mich auch führte jüngst mein Engel durch den weiten  
Weltenraum:

„Einmal mußt du doch im Ganzen jenen ew'gen Tem-  
pel schauen,

Den ihr immer nur zerstückt euch vorstellt auf den  
Erdenauen.

Und er zeigt auf einem Berge, ragend über'm  
Aethermeer,

Mir des schönen Gottestempels Riesenbau, der weit  
umher

Ueber Sonnen, über Sterne, seine lichte Kuppel breitet,  
Drin der große Geist des Lebens sein durchdringend  
Auge weitet.

„Erden sind in diesem Tempel nur die kleinen  
Sakristei'n,

Drin viel tausend Hohepriester ihrer Andacht Opfer  
weihn,



Jeglicher in seiner Sprache, jeglicher in seiner Weise;  
 Und Jahrhunderte der Erde sind Sekunden in dem  
 Kreise.<sup>9</sup>

Spricht's der Engel, deutet lächelnd hin auf einen  
 Bogengang:

• Sieh in jenem Gang das Pünktchen, wo sich ein ge-  
 schäft'ger Drang  
 Hüben will zur Ruh begeben, drüben just erwacht zum  
 Werde;  
 Jenes Pünktchen ist die Kugel, die ihr Menschen nen-  
 net Erde.

Und ich blicke hin, verdießlich, daß das Pünktchen  
 gar so klein;  
 Gar so nichts zum Weltenganzen soll die ganze Erde  
 sein?  
 Und ich frage meinen Engel, wo denn nun die mäch-  
 tigen Räume,  
 Drauf so stürmend sich bewegen unsre Thaten, unsre  
 Träume?

Frage, wo die Mächt'gen alle, von der Gottheit  
 ausgesandt,  
 Zu der Völker Flach und Segen über Meere, über  
 Land,

Frage, wo die Kämpfer alle, die getreu sind ohne Wanken  
Aufgeopfert in den Kämpfen für das Recht, für den  
Gedanken?

Wo, wo ist mein ewger Liebling, der urheilige  
Homer?

Ossian wo und Vater Singal, Heldengeister hoch und  
hehr?

Wo Timoleon, der Edle? wo mein Held Epaminondas,  
Rein im Leben und im Tode? wo der Eintrachtfürst  
Charondas?

Wo der schöne Denker Platon? wo der edle So-  
krates,

Protomärtyrer der Wahrheit? und du Aristoteles,  
Der sein Leben treu erwiesen als der Wissenschaft Ver-  
fechter?

Perikles, du Hort der Künste? Aristides, du Gerechter?

Dächt' ich doch, ich müßte finden Regulus an  
Kodrus Hand,

Und Alkestis und Lukrezia, mehr wohl als geschlecht-  
verwandt,

Mit Arminius Thuznelda, Winkelried, Kosciuszko  
schreiten

Müßt' ich sehn, erneute Schaaren Ebenbürt'ger zu  
geleiten.

Und wenn auch der Eine herrlich über alle An-  
 dern ragt,  
 Seine Kämpen möcht ich sehen, die mit starkem Sinn  
 gewagt  
 Gegen eine Welt voll Feinden zu verkünden seine Lehre,  
 Dich Sankt Paulus, Mann der Spannkraft, Luther  
 dich, Germania's Ehre. —

Und der Engel lächelt wieder: „Wie du nur so  
 seltsam fragst,  
 Recht wie all die Erdenwürmer über Nichterkennen  
 klagst!  
 Willst du denn mit deinen blöden Augen Alles deut-  
 lich schauen,  
 Hier auch nicht dem ew'gen Geist, dem Abbewahrer,  
 dich vertrauen?

„Glaub dieß Eine nur: Von Allem, was des  
 Menschenherzens Sarg  
 In der ächten Lieb' und Wahrheit je an Gottesfunken  
 barg,  
 Geht kein Fünkchen, nicht das kleinste, in dem großen  
 All verloren;  
 Bei dem ew'gen Gnadenthronen sei es dir, du Wurm,  
 geschworen!

„Geh, und fordre nun nichts weiter; geh, nich  
 tiefer kannst du schauen;  
 Geh, vollende deine Botschaft treu in Glauben und  
 Vertrauen.  
 Denn ihr Alle seid Apostel; möch't in reinem Seelen-  
 adel  
 Jeglicher nur seine Botschaft künden ohne Furcht und  
 Tadel!

„Einst wenn sie getreu vollendet, wirst in seinem  
 reinen Licht  
 Du den großen Einen schauen, wie er spinnt das  
 Weltgedicht,  
 Wirst gewahren, wie im Geiste ewig Eins aus fernsten  
 Kreisen  
 Ihn im großen Weltendome Millionen Zungen preisen.

„Was ihr Kampf dort unten nanntet, tönst dann  
 wie ein Akkord  
 In der großen Weltenharfe nur mit leiser Schwingung  
 fort;  
 Euer hastig wühlend Treiben, euer Rennen, euer  
 Gieren  
 Wird ein unbemerkt Atom dann in dem Ganzen sich  
 verlieren.

„Aber was an ächtem Korne ihr zerreibt, daß  
seid gewiß!  
Bringt zum Licht ihr unverloren mit euch aus der  
Finsterniß.“ —  
Mächtig Rauschen in den Lüften von dem Schwung  
der mächt'gen Flügel! —  
Und ich stehe wieder einsam auf dem kleinen Erdens-  
hügel.

Heinrich Stieglitz.



## G e d i c h t e

v o n

E r n s t M o r i z A r n d t.

1.

## D a s G r a b.

Steh hier still, hier wächst der Baum  
 Schon mit Blättern grün und voll,  
 Der des letzten Schlummers Traum  
 Freundlich dir umschatten soll.  
 Schau ihn an, er ist so grün,  
 Nicht so lustig in die Welt;  
 Rothe Rosen ihn umblühn,  
 Von der Maienluft geschwellt.

Welch ein Schimmer! Welch ein Duft!  
 Horche, wie der Morgen klingt,  
 Wie der Kuckuk unten ruft,  
 Wie die Lerche oben singt!  
 Und dies Leben rosenroth,

Diese Wonne liederreich  
 Wäre graulich? und der Tod  
 Hätte hier sein düstres Reich?

Nein ihr Rosen, nein du Baum,  
 Der mich einst umsäufeln wird,  
 Nein du Vöglein, das den Traum  
 Dieses Schlafes einst umschwirrt,  
 Nein ihr Maienlüfte süß,  
 Die ihr mit den Blumen kost,  
 Hier ist wieder Paradies,  
 Das nicht Sturm noch Fluth umtost,

Wachse denn, du grüner Baum,  
 Wachset, Rosen, zum Gebüsch;  
 Mit dem vollen Frühlingstraum  
 Duftet mir um's Bettlein frisch;  
 Liebe, hüte dieses Grab,  
 Hoffnung, winde drum dein Grün!  
 Und so laßt mich bald hinab  
 In die sel'ge Stille fliehn.

---

## 2.

## R a t h.

Was willst du denn weinen und klagen, —  
 Die Welt ist zu lang und zu breit! —  
 Den flüchtigen Stunden und Tagen?  
 Sie haben zur Liebe nicht Zeit.

Was greiffst du nach menschlichen Händen  
 Und rufest: helft, Brüder, der Last?  
 Sie können's nicht enden und wenden:  
 Ein jeder hat Last und hat Hast.

Was liest du in Menschengesichtern?  
 Zu! zu das betrügliche Buch!  
 Auch da zwischen Schatten und Lichtern  
 Irrlichtelt der gauklische Trug.  
 Zu den Sternen hinauf, zu dem Einen!  
 Da suche das freundlichste Herz —  
 Bei ihm darfst du jauchzen und weinen:  
 Er schaffet die Lust und den Schmerz.



## A n S t.

Hörst du nur das Tagsgeklingel,  
 Wie es spielt auf leichten Saiten?  
 Willst im flüchtigen Geringel  
 Fort auf seichten Wellen gleiten?  
 Lieber, du wirst erndten müssen,  
 Was die Hände kindisch säen;  
 Tropfen fließen mit den Flüssen,  
 Lüftchen mit den Winden wehen.

Nicht nach diesem kleinen Valle,  
 Der ans zweimalzwoölf der Stunden,  
 Selbst ein Stäubchen in dem Alle,  
 Hat das Maß der Zeit gebunden,  
 Darfst du dir die Uhren stellen,  
 Die dein Tagwerk sollen leiten  
 Und dein Pünktchen Zeit gesellen  
 Der Unendlichkeit der Zeiten.

Glaube, was die Weisen fangen,  
 Was dir um die Wiegenschaukel  
 Bunte Ammenmärchen klangen  
 Leicht im fabelnden Gegaukel: —

Eine Welt sie spielt dahinten,  
 Eine Welt sie spielt dadrüben,  
 Noch von Farben, noch von Dinten  
 Ungemalt und ungeschrieben.

Glaube, — und du wirst die Saiten  
 Dir zu höhern Tönen spannen,  
 Wirst für's Maß der Ewigkeiten  
 Aus Sekunden dich ermannen,  
 Muthig in den Abgrund springen,  
 In die Weltenwelt des Alles,  
 Und die Seligkeit erringen  
 Dieses Sprunges, dieses Falles.

Glaube, — und du hast das Wesen,  
 Licht und Gott hast du gefunden,  
 Was du sein wirst, was gewesen,  
 Dich und Gott hast du gefunden:  
 Wie dem Kämpfer, der gesieget,  
 Führet dir Triumph die Reise,  
 Und dein Erdenbällchen flieget  
 Lustig mit dir fort im Gleise.

## 4.

## An Napoleons Bewunderer.

Däucht euch der Schlaue immer noch so groß,  
 Der auf Sankt Helena Prometheus Loos  
 Im öden Felsenjammer hat gezogen?  
 Seufzt ihr dem Heuchler jedes hohle Ach  
 Mit der geschwäg'gen Echo redlich nach:  
 Ich lüge heut wie gestern ich gelogen?

Prometheus, du des Lieds erhabner Klang,  
 Wird ihn mit deinem Namen der Gesang  
 Zusammen durch die Zeiten niederklingen?  
 Er wird's; den wundersamen Unterschied,  
 Die wundersame Gleichheit wird das Lied  
 Zur Kunde künftiger Geschlechter bringen.

Hört Großes! hört! vom Feuer hört, vom Licht!  
 Um diese beiden schwebte das Gericht,  
 Das an den Felsen band die hohen Sünder:  
 Der Alte trug das Licht vom Himmel aus  
 Den Menschen zu, der Junge löscht' es aus: —  
 Wen wählt ihr euch? den Löscher oder Zünder?

Cäsar und Hannibal und Alexander  
 Und Mithridat, des Unglücks tapfern Riesen,  
 Und die um Troja Simois und Skamander  
 Der Heldenlieder Hoheslied gepriesen,  
 Das deutsche Friedrichsdrei — mit Staufens-Kaisern  
 Ihn, der nach Sieben zählt, den großen König, —  
 Die plündert ihr an Blüthen und an Reifern  
 Des Ruhms? Noch dünkt's für euren Kranz zu wenig?

Wer ist der Stern aus Millionen Nächten,  
 Die um Jahrtausende die Dämm'ung bleichen,  
 Um den ihr meinet solchen Kranz zu flechten,  
 Aus vielen Kränzen Einen sonder gleichen?  
 Wem gilt's von den erhabnen Flammenzündern?  
 O saget an die Stärke, Weisheit, Güte,  
 Die es verdient die Ehren all zu plündern,  
 Daß Eine Glorie leuchte, Eine Blüthe?

Napoleon. Ha! das war das Geläute  
 Von euren Glocken? das die stolze Liebe?  
 Für dessen Stirn pflückt ihr die lichte Beute,  
 Der Licht und Sonne haßte wie die Diebe?  
 O Klang, o Traum von Schlangen und von Dolchen,  
 Wo List und Lug und Satan sich zermalgen!  
 Fort mit dem Lichterlöscher zu den Molchen!  
 Fort mit dem Freiheitsmörder zu dem Galgen!

---

5.

### Des Schiffers Traum.

Es heult der Sturm, die Woge schäumt,  
 Und durch die Wolken fahren Blitze;  
 Der alte Schiffer nickt und träumt  
 Gar ruhig auf dem nassen Sitze:  
 Wie wild um ihn die Woge schlägt,  
 Wie auf und ab das Schifflin schaukelt,  
 Ein Traum, der süße Bilder trägt,  
 Umspielt sein Haupt und scherzt und gaukelt.

Ein Eiland hebt er hell und schön  
 Mit reichen Fluren aus den Wogen;  
 Ein wundervolles Lenzgetön,  
 Aus Blüthenhainen kommt's geflogen. —  
 Der Alte ruft: „hier! legt ans Land!  
 „Hier in die Bucht, den stillen Hafen!  
 „D kommst du endlich, Friedensstand?  
 „Wie will ich süß nach Stürmen schlafen!“

Da schießt aus schwarzer Nacht ein Strahl,  
Ein glüh'nder Gottespfeil von oben;  
Der Schiffer und das Schiff zumal  
Mit Mann und Maus sie sind zerstoßen;  
Die wilde Woge treibt zum Strand,  
Treibt Trümmer und Leichen treu zum Hafen: —  
Glücksel'ger Träumer, du hast Land!  
Nun kannst du süß nach Stürmen schlafen.

---

## F r i s c h a u f !

Unter Schwertern blüht das Paradies,  
 Unter Dornen blüht die Rose:  
 Gott, der frommste Geister spinnen hieß,  
 Weben, knüpfen unsre Loose,  
 Gott, der Engel, Gott, der Menschen Vater,  
 Ist kein blinder Wähler, blinder Rathher.

Eingewickelt hat er selbst den Traum  
 Meines Daseins dem Gewebe,  
 Wodurch Sonnen hoch im Sternenraum  
 Kreisen, ich hier unten schwebe:  
 Laß ihn wickeln, lösen; — seinen Händen  
 Geb' ich fröhlich meiner Fäden Enden.

Ach! die Fäden drehen sich zum Strick  
 Dem, der wagt daran zu zerren:  
 Den Tyrannen fühlt er am Genick,  
 Nicht des Himmels gnäd'gen Herren;  
 Ja der Blinde wähnt von eignen Ketten,  
 Daß sie Teufel ihm geschmiedet hätten.

Ist der Weg zum Paradiese rauh,  
 Reißt der Dorn den Pflücker blutig,  
 Tapfer ringe durch zur Lebensau,  
 Pflücke dir die Rose muthig!  
 Gleich in guten, gleich in bösen Dingen  
 Schau auf Gott, er läßt es wohl gelingen.

O du Odem der Glückseligkeit,  
 Süßer Hauch aus Himmelsauen!  
 Was ist Menschenfreude, Menschenleid,  
 Unsre Wonne, unser Grauen?  
 Was ist dieses ganze Schattenleben,  
 Will es still sich nicht in Gott ergeben?

O du Odem der Glückseligkeit,  
 Süßer Hauch aus Himmelsauen,  
 Lehr' empor aus Erdendunkelheit  
 Mich ins Licht der Sterne schauen,  
 Bauen auf den Einen festen Willen,  
 Welcher jeden Schmerz und Wunsch kann stillen.

---



## G e s i c h t.

Süße Töne flüstern leise,  
 Süßer Athem hauchet linde;  
 Ganz in voller Lenzesweise  
 Hauch und Duft der Frühlingswinde!  
 Und ein Singen und ein Klingen  
 Und ein Schweben und ein Weben,  
 Als wenn zarte Engelschwingen  
 Sich in sel'gen Lüften heben.

Wie die Himmelsvöglein girren,  
 Philomelen und Salandern!  
 Wie sie durch einander schwirren  
 Bunt in spielenden Mäandern!  
 Horch! es klingen Wundergeigen  
 Wie des Sternentanzes Weisen! —  
 Will der Himmel mir den Reigen  
 Seiner sel'gen Geister weisen?

Ja, sie sind es! Hoffe dreister,  
 Glaube froher, glaube frommer!  
 Deine Liebsten, deine Geister,  
 Deiner Sehnsucht Wiederkommer,  
 Flüstern dir in süßen Träumen,  
 Leuchten dir mit Sternenaugen,  
 Wie in trüben Erdenräumen  
 Augen nicht zu leuchten taugen.

Ja sie sind es, funkeln Liebe,  
 Wie hienieden nimmer funkelt,  
 Wo die allerschönsten Triebe  
 Grau'n vom Erdendunst umdunkelt,  
 Wo die allerwärmsten Herzen  
 In der Erdennoth erkalten,  
 Wo die Sorgen, wo die Schmerzen!  
 Um das arme Leben walten.

Ja sie sind es; — o wie feine,  
 Wie holdselige Gebilde!  
 Welche Klänge! welche Scheine!  
 Welche Unschuld! welche Milde!  
 O der Wonne! ha! da krähet  
 Aus der Hahn den wachen Morgen: —  
 Klang und Duft und Schein verwehet  
 Vor dem Tag der neuen Sorgen.

---

8.

### An die deutschen Spötter.

Schlaft ihr? wollt ihr wieder träumen,  
 Da das Wachen kaum begann?  
 Und die Zeitenwogen schäumen  
 Noch die Brandung himmelan!

Sinnt ihr Bänder nur und Fesseln  
 Für den deutschen Gausebraus,  
 Peitscht ihm mit des Spottes Nesseln  
 Alle warmen Triebe aus?

Sind die Tapfern wieder Schemen?  
 Wird euch Glück und Ruhm zur Last?  
 Und beginnt ihr euch zu schämen,  
 Daß ihr einmal recht gehast?

Daß von Walstatt bis zur Pleiße  
 Von der Pleiße bis Paris  
 Euer Horn, der edle, heiße,  
 Eure Dränger laufen hieß?

Gaukeln wieder euch die Wälschen,  
 Mit dem Freiheitsaffentanz  
 Eure Herzen durchzufälschen,  
 Durchjudunkeln euren Glanz?

Eure Heldenleichenlucher,  
 Was bei Kulm und Leipzig fiel,  
 Eure Scharnhorst, Sneyfenau, Blücher,  
 Sind sie schon ein Fabelspiel?

Ha! ließ ihre dunkle Kammer  
 Schellenklang des Tages ein,  
 Wehe würden sie dem Sammer  
 Und der Schande Zeter schrei'n.

---

9.

### Die geschwinden Boten.

Das Märchen sprach von einem Schützen mit,  
 Der schoß aus einem Pol und traf zum andern,  
 Vom Läufer auch, der in Sekunden schier  
 Wohl Millionen Meilen mochte wandern.  
 Nun ist der Schütze da mit seinem Schuß,  
 Der Springer da mit seinen Wunderbeinen,  
 Daß ich erzittern und erjauchzen muß,  
 Wann sie gleich Zaubrer'n schwinden und erscheinen.

O Sehnsucht, welche Büchse führtest du!  
 Wie süß, wie schrecklich treffen deine Lothe!  
 O Schmerz, durch welche Weiten springest du,  
 Des Wehes Herold und der Trauer Bote!  
 Der trifft wie Blitz, der fliegt wie Sonnenstrahl;  
 Ich bebe nieder vor dem hohen Meister,  
 Der ihnen Botschaft zu mir her befahl:  
 Sie tragen hin und her den Gruß der Geister.

O bunte Wunderwelt und Geisterwelt!  
O schmerzenreiche Sendung aus der Höhe!  
Was jetzt mit Wonnen überschwenglich schwellt  
Den Busen, jetzt ihn füllt mit tiefstem Wehe! —  
Doch springet, leichte Springer, fliegt und springt!  
Braucht immer mich als Ziel, ihr scharfen Schützen!  
Ha! wie es um mich haucht und weht und klingt!  
Ha! wie die heißen Kugeln auf mich sprützen!

---

## 10.

## E m p o r !

Hast du noch einen Ton, du altes Herz,  
 So spann ihn auf, und laß es klingen,  
 Laß deine Liebe, deinen Schmerz  
 Ihr volles Leid den Sternen singen.

Was hoch empor schlug, hallet tief zurück,  
 Es hallt in deinem Busen wieder;  
 Es weiß kein Lied vom Erdenglück,  
 Von Engelwonnen singt es Lieder.

Empor, du Lerche, zur gestirnten Höh!  
 Was flatterst du im Erdgewimmel?  
 Dort klingt ein Echo für dein Weh:  
 Du bist vom Himmel, suche Himmel.

---

## 11.

## G e b e t.

Was rufest du, mein Herz voll Sorgen,  
 Was rufest du mit schwerem Ach:  
 O Herr mein Gott, wann wird es Morgen?  
 Wann wird die lange Nacht zum Tag?  
 Wann wird der Irlichtflatterschein  
 Ein fester Stern der Wahrheit sein?

O Herr mein Gott, du bist die Wahrheit,  
 Du bist das Leben, du der Pfad,  
 Dein Seyn ist eitel Licht und Klarheit,  
 Dein Thun ist eitel Rath und That,  
 O laß mich aus der Dämm'ring Graun  
 Dein sel'ges Morgenroth erschau'n!


Du Lebensquelle, Liebesquelle,  
 Du unergründlich Liebesmeer!  
 Nur einen Tropfen, eine Welle  
 Aus dir! mich durstet ach! so sehr —  
 Die süße Fülle mir so nah,  
 Doch weder Kraft noch Muth ist da.



O du, der uns den Sohn verschrieben,  
Der, in der Hand den Gnadenbrief,  
Der ganzen Welt sein Laßt euch lieben,  
Laßt euch mit Gott versöhnen rief,  
Der's treu besiegelt durch sein Blut,  
O gieb mir Herr zur Liebe Muth!

O gieb mir Muth ins Licht zu schauen,  
Und hell wird meiner Seele sein,  
Und aus den heitern Sternenaunen  
Wird leuchten stiller Friedenschein,  
Der Geister milder Morgenschein,  
Worin wir können fröhlich sein.

E. M. Arndt.



## Lieder

von

Gertrude von Hohenhausen.

---

1.

Wenn ein Gedanke mich erfüllt,  
 So regt sich's, hebet, drängt und quillt,  
 Er will im Lichte rauschen;  
 Nichts hält den ungebundnen auf,  
 Ich staune selbst dem Riesenlauf,  
 Muß seinem Tosen lauschen.

Da wird denn jede Faser wach,  
 Und will dem Götterstürmer nach,  
 Will nicht an Erde kleben.  
 Es reißt mich fort in trunkner Lust,  
 Doch hoch im Aether springt die Brust,  
 Sinkt heimwärts ohne Leben.

---

## 2.

Perlen, sagt man, deuten Thränen,  
Doch sie lügen ohn' Erwähnen,  
Ungefaßt, in einem Schrein,  
Bis mein Liebster schaut' hinein.  
Mit dem schönsten Schloß sie schmückend,  
Sie um meinen Nacken drückend,  
Will er, ich soll damit glänzen.  
Kann er so mein Herz ergänzen,  
Das in Perlen ganz zerfloßen?  
Nein, bis auch mein Aug' geschlossen!

---

## 3.

Schwebe nur mit deinen Scherzen,  
 Frohe Faschingszeit, herbei,  
 Lagre dich um alle Herzen,  
 Daß von Lebensdruck sie frei!

Einst auch rauschten deine Flügel  
 Jubelweckend mich empor,  
 Laune warf die bunten Zügel  
 Der Vernunft dann über's Ohr.

Kreisend tanzten hundert Leben,  
 Maskenähnlich, um mich her,  
 Sie zu haschen war mein Streben,  
 Nachzuäffen mir nicht schwer.

Und das Füllhorn aller Lenze  
 Goß mir seine Blüthen aus,  
 Uebermüthig wand ich Kränze,  
 Und zerpflückte manchen Strauß.

Aus den leichten Blumen allen  
Ward ein ernster Mortenfranz,  
In des Hauses stillen Hallen  
Wahrt die Hausfrau seinen Glanz.

---

## 4.

Was schaust du, lichtiges Sternchen,  
Mit süßem Glanz mich an?  
Bist du mein liebes Kindlein  
Dort in der Sternenbahn?

Winkst mir, lockst mich hinüber,  
Mein lieb, mein strahlend Kind?  
Die schweren Erdenglieder  
Trägt noch kein leichter Wind.

So komm aus kalten Nächten,  
Komm an mein glühend Herz!  
Hier will ich warm dich betten,  
Kann ja nicht himmelwärts.

---

## 5.

Mein Herz thut mir so wehe,  
So sagt doch, was mir ist?  
Es ist ja nicht die Liebe,  
Die glühend es zerfrisst;  
Auch sind's nicht Sorgen, Leiden,  
Unendlich, namenlos,  
Am End' bin ich es selber,  
Und wär' mich gerne los.

---

## 6.

Eine Leiche geht schon wieder  
 Zu der stillen Klause hier;  
 „Misere!“ fleh'n die Lieder,  
 „Miserere“ dir und mir!

Und der letzte Ton verhallet,  
 Den das Leben dir geweiht,  
 Durch die dumpfen Glocken schallet  
 Schluchzen aus der Brust voll Leid.

Und man leget sanft sie nieder,  
 Schnee sinkt auf's erstarrte Herz,  
 „Miserere!“ tönt es wieder,  
 „Miserere“ unserm Schmerz!

Gertrude von Hohenhausen.





## G e d i c h t e

v o n

A u g u s t S t ö b e r.

## Neue Alsa-Bilder. \*)

1.

## D e r J a g d g r u s s.

„Und morgen wieder, lieb Bruder mein,  
 Laß uns der edeln Jagd erfreu'n!

„Wer zuerst erwachet zur frühesten Stund',  
 Desß Bothen thu' es dem andern kund.

„Am Fensterladen ertöne der Schuß,  
 So ziemt sich des Jägers Morgengruß!“

---

\*) Alfabilder, Elsäpische Sagen und Geschichten von den Brüdern August und Adolph Stöber. Straßburg, bei Ph. S. Dambach. 1836. — Eine neue Sammlung wird vorbereitet, daraus obige Proben.

Schloß Girsberg und St. Ulrich stehn,  
Zwei Brüderburgen auf Nachbarhöh'n.

St. Ulrichs Herr, nach kurzer Nacht,  
Am frühesten Morgen auferwacht.

Geschlossen noch drüben der Laden ist,  
Und der Bruder scheint zu verträumen die Frist.

Gleich hält er bereit den besten Schuß,  
Zu künden am ersten den Morgengruß.

Da öffnet auch drüben der Laden sich schnell,  
Der Bruder schaut ihm ins Auge hell.

Doch wehe! die Bogen-Büchsen abgedrückt!  
Hat Einer dem Andern den Tod geschickt.

---

## Der Maidebrunn.

Bei Hohenburg das Brunnlein  
 Hat wohl die reinste Fluth:  
 Vom Schloß das todte Fräulein  
 Hält es in treuer Huth.

Sie kommt in weißer Hülle  
 Stilllächelnd jede Nacht,  
 Vom Haupt in goldner Fülle  
 Wallet der Locken Pracht.

Sie schaut nach allen Wegen,  
 Sie harret so bang und lauscht.  
 Wem fliegt ihr Herz entgegen,  
 Wenn's tief im Walde rauscht?

Sie hat ihn herbeschieden  
 Zur alten Liebesstell',  
 Wo einst vom süßen Frieden  
 Nur Kunde war dem Quell.

Doch kommen will er nimmer ;  
Viel Jahr' sitzt sie allein,  
Sie wascht im Mondenschimmer  
Das Aug' von Thränen rein.

Dann stille fragend blickt sie  
In's Thal hinab und geht;  
Viel Tausend Küsse schickt sie —  
Alle der Wind verweht.

---

3.

**Die Bäcker,**  
auf dem Odilienberge

Der schlimme Feind im ganzen Land,  
 Steckte Scheun' und Speicher in Brand.  
 War nun allenthalben Noth,  
 Es gebrach am lieben Brod.  
 Eine nur mit hartem Sinn,  
 St. Odiliens Aebtissin,  
 Hat gefüllt die reichen Kammern,  
 Doch sie rühret nicht das Sammern.  
 Stolz und trozig ruft und prahlet  
 Sie: „Ihr Müller, auf und mahlet!  
 Bäcker, knetet, backet frisch  
 Brod und Kuchen auf den Tisch!  
 Was beim frohen Jubelmahl  
 Kümmert mich des Volkes Qual?“  
 — Vor des Klosters Pforten treten  
 Hungrige und flehn und beten:  
 „Für die Kindlein habt Erbarmen,  
 Schenkt ein Bißlein nur den Armen!“

Doch mit Lachen sie sich wendet,  
 Steine spottend ihnen sendet,  
 Brod und Kuchen läßt sie dann  
 Tragen auf des Berges Plan,  
 Läßt umher auf allen Wegen  
 Fels und Höh'n damit belegen.  
 Seht mich All' an Gütern reich!  
 Welch ein König ist mir gleich?  
 Ruft sie frevelnd, die Vermeß'ne,  
 Höhnt sie kühn, die Gottvergeß'ne.  
 Und in heiße Thränen müssen  
 Ach, die Armen bang zerfließen,  
 Doch — als wieder sie gebot  
 Wegzunehmen alles Brod,  
 Sieh' da war's nicht mehr zu rütteln,  
 Mag sie's wenden, mag sie's schütteln,  
 In den Felsen tief hinein  
 War's geworden selbst zu Stein,  
 Und auf St. Odiliens Höh'n  
 Siehst du noch die Brode stehn:  
 Jeder Pilgrim wohl sie kennt  
 Und die Brode Bäcker nennt.

---

## 4.

## Bild des Herzens.

Die Wiese muß ich loben, frisch und schwellend  
 Und üppig sprießt der Rasen, Halme wellend  
 Im leisen Winde hin und wieder schwanken,  
 Die Häupter wiegend, gleich als in Gedanken.  
 Doch wo ich Pilz' und Schierling ausgereutet,  
 Und mitten durch den klaren Quell geleitet,  
 Da wuchert dichter noch die grüne Hülle,  
 Da drängt sich Halm an Halm in Doppelfülle.  
 Mein Herz, du triebst wohl manche Lebensbilder,  
 Doch schlugst du frisch und hoch nur, heiligmilder,  
 Wenn alle böse Lust ich ausgereutet,  
 Wenn ich des Glaubens Quell in dich geleitet,  
 Und über dir die Liebessonne glühte  
 Und Himmelsfunken auf dich nieder sprühte.

---

## 5.

## Ein Bild des Lebens.

Das Knäblein steht am Heerd allein,  
 Es wirft ein Blatt in's Feuer hinein;  
 Die Flammenzung' entgegen sich streckt,  
 Hat's gierig um und um beleckt.  
 Fast ist's zur Kohle ganz gesunken,  
 Nur wandeln einsam lichte Funken,  
 Wie Sternen hin und wieder zittern,  
 Berglimmend bald in goldnem Flittern;  
 Dann rauschet schwarz und todesmatt,  
 In Asch' ersterbend, hin das Blatt.

So Knäblein, flammt in Lebensmuth  
 Auch deiner Jugend frische Gluth;  
 Die Flamme zehrt, bald zieh'n als Sterne  
 Im letzten Glüh'n die Freuden in die Ferne,  
 Du sinkst, ein Aspenblatt am Grabesheerde,  
 Doch deine Sterne sprüh'n' auch ob der Erde.

---



6.

### Im Spätherbst.

'S ist Kirche heut' in der Natur,  
 Es orgelt Sturm in Wald und Flur,  
 Er predigt in dem Heiligthum  
 Ein schrecklich Evangelium:  
 Vom Falle von Jerusalem —  
 Sing' banges Herz das Requiem!

---

7.

### Im Winter.

Ich dank' dir's, Nebel, daß so dicht  
 Dein Schleier sich verhüllend webt!  
 Was soll auch, wenn kein farbig Licht,  
 Kein Duft, kein Ton die Flur belebt,  
 Der bange Blick so weit hinaus?  
 Er schaut nur auf ein größres Leichenhaus.

---

**Der Wasgau an den Schwarzwald.**

Ihr Schwarzwaldberge wie so nah,  
Wie ganz erschlossen liegt ihr da!  
Ich seh' auf euren lieben Höh'n  
Die Schlösser alle leuchtend steh'n;  
Die Pfade seh' ich durch den Wald,  
Ahn' manche wandelnde Gestalt.

Inmitten rauscht der alte Rhein,  
Der sagt: Wir müssen Brüder sein!  
Und schau' ich euch in's Auge klar,  
So find ich wohl die Deutung wahr.  
Ihr Menschen zwischen uns im Land,  
So reicht euch denn die Bruderhand.

---

### Stilles Glück.

Wenn sie nicht zu dir kommen, bleib' alleine:  
 Der Glühwurm sprüht in lichtem Wunderscheine,  
 Die Rose sendet ihren reichsten Duft  
 Verborgnen gern empor zur Maienluft.  
 Der Abendwandler der bei ihnen weilt  
 Macht doppelt ihre Lust, wenn er allein sie theilt.

---

### Der Blütenbaum.

Wie prangt der Blütenbaum in üpp'ger Fülle,  
 Wie drängt sich Blum' an Blum' zur duft'gen Hülle!  
 Der Alte kann den Jubel kaum ertragen,  
 Drum fängt er an die Nester wild zu schlagen,  
 In allen Zweigen ist ein rasch Bewegen  
 Und nieder wirbelt rings der Blütenregen.

Gedanken, die ihr wollt in Jugenddrängen  
 Die Brust mit euren Sehnen mir zersprengen,  
 Ich schüttl' als Lieder euch, ein bunt Gewimmel,  
 Sucht euer Glück nun unter blauem Himmel!

---

## 11.

## A n e i n e n D i c h t e r .

Du ringst nach Ruhmeskränzen und nach blankem  
Golde,

Dein Herz und deinen Gott gibst du in Solde;  
Nicht sprechen willst du zu den kindlich Armen,  
Zu denen die am Schönen noch erwarmen;  
Du schmähest die den Blick emporgehoben  
Und deren Geist sich Funken holt dort Oben!  
Die Liedesbilder, bunt wie Schlangenschimmern,  
Läß'st blendend du im Sonnenlichte flimmern,  
Verkaufest an des lauten Markts Gewimmel  
Das Wort, den Traum, der Dichtung goldnen Himmel.  
Verräther, Du! wirf ab den Königsmantel  
Der Poesie! und treib' entschleiert deinen Handel!  
Im Staube liegt dein Kranz; die Muse flieht,  
Weil's dich zum Tanz mit feilen Dirnen zieht! —  
Spann dir ein Seil hoch ob des Marktes Plan,  
Und durch Hanswurst sag' uns dein Schauspiel an!

Laß die Trompet' erklingen und das Pfeiflein,  
 Gleich sammelt sich um dich der Gaffer Häuflein!  
 Den Väter lockst du aus des Tempels Hallen,  
 Die Hausfrau läßt die Spindel willig fallen,  
 Die Kindlein werfen weg das Bibelbuch.  
 Und aus den Herzen lockst du manchen Spruch  
 Mit deiner Worte höhrendem Gespötte.  
 Wie lacht das Volk! wie klatscht die müß'ge Rotte,  
 Wenn dir gelungen Wiß und Sprung und Tanz!  
 Der rühmt dein Lockenhaupt und der den Glanz  
 Der von dem goldgestickten Wamse flittert;  
 Die rothe Feder der, die auf dem Turban zittert.  
 Der Teller geht durch die entzückten Reih'n  
 Und Beifallsmünze klirret rasselnd drein. —  
 Doch haben sie gebüßt ihr Schaugelüste  
 Und räumst du weg dein prunzendes Gerüste,  
 Streiffst ab den Purpur, legst den Goldschmuck nieder  
 Und zeigest ihnen nun den Menschen wieder,  
 Gib Acht! wie kalt sie dir vorüberschreiten!  
 Wie sie dein Auge, dein Berühren meiden:  
 Als ob ein Giftschwammhauch inmitt' den Wiesen  
 Die Blumen droh' im freudigsten Erschließen,  
 Als ob ein todt's Meer Verderben düfte  
 Der Vögelschaar, die freist im Reich der Lüfte,  
 Als ob der Boaschlange Augenpfeilen  
 Des Urwalds Thiere ängstlich scheu enteilen,

Als ob ein Ausfaßkranker nach den Tempelhallen,  
So, Unheilbringender, erscheinst du Allen!  
Und wie auch hoch dein Ruhm sich aufgeschwungen:  
Jetzt hat uns Qual und Reu' die Herzen all' durch-  
drungen.

August Stöber.



## G e d i c h t e

v o n

H. N e u m a n n.

1.

## A c h G o t t !

Wir zogen zu der Hauptstadt ein,  
 Am Wege stand ein Mütterlein,  
 Ein altes, graues Mütterlein. —  
 Ach Gott!

Wir zogen fort in dichten Reih'n.  
 Da rief das alte Mütterlein:  
 „Sagt an, wo ist mein Söhnelein?“  
 Ach Gott!

„Frag' nicht nach deinem Söhnelein,  
 Wird hinten noch todtmüde sein,  
 Und ruhen aus am fernen Rhein!“  
 Ach Gott!

Wir zogen zu der Hauptstadt ein,  
Am Wege stand das Mütterlein,  
Das alte, graue Mütterlein. —  
Ach Gott!

---



## 2.

## Die Riesen und die Zwerge.

Wann die Nacht im Nebelschleier niedersank zu Is-  
 lands Bergen,  
 Setzten sich um Heklas Feuer oft die Riesen mit den  
 Zwerge;  
 Denn sie hatten bei dem Dunkel Langeweil' in ihren  
 Höhlen,  
 Mogten gern beim Sterngefunkel Neuigkeiten sich er-  
 zählen.

Einstens war des Zwergekönigs Majestät hinauf ge-  
 kommen,  
 Hatte auf des Riesenkönig großem Behe Platz genom-  
 men,  
 Wärnte sich die zarten Händchen an des Heklas heißem  
 Krater  
 Und erzählt' von seinem Ländchen, und von sich und  
 seinem Vater.

Tief hinunter zum dem Wichtchen neigt' der Riese  
 seine Ohren,  
 Das ihm ja von den Geschichtchen ging' kein einzig  
 Wort verloren;

Doch indesß der Zwergkönig sprach von Thaten, da  
und diesen,  
Kam dem stillen Riesenkönig plötzlich an ein arges  
Riesen.

Konnt' es nicht mehr an sich halten, mußte wirklich  
niederprusten,  
Und vor solches Sturms Gewalten, untermischt noch  
mit Husten,  
Fiel der Zwerg vom großen Behe, von dem königlichen  
Sessel,  
Und mit einem zarten Wehe! stürzt' er in des Hekla  
Kessel.

Seitdem sind die Zwerge nimmer zu des Hekla Gluth  
gekommen,  
Haben nicht im Sternenschimmer bei dem Riesen Platz  
genommen;  
Doch sie prahlen drum nicht wenig, habens auch gar  
schön besungen:  
Daß ihr kühner Heldenkönig in des Hekla Gluth ge-  
sprungen.

H. Neumann.



## Girita Gräfin von Geldern,

VON

G. D ü n g e r.

Girita in Bensberg's Schlosse  
 Knieet vor Maria's Bild,  
 Ihrer Thränen Strom verfliehet,  
 Drinnen tobt der Schmerz so wild.

„Meine Totta gib mir wieder,  
 „Gnadenmutter, wenn du je  
 „Fühltest in dem tiefsten Herzen  
 „Kindberaubter Mutter Weh'.“

„Hörst du mich nicht, Schmerzensmutter?  
 „Kein Erbarmen ist bei dir?  
 „Sieh', so raub' ich deine Wonne,  
 „Raub' dein holdes Kindlein mir!“

Eine Bärin hat zerrissen  
 Dir das Kind, so schön und lieb,  
 Sättigt sich an seinen Wunden,  
 Die der grimme Zahn ihm hieb.

Doch Mariens Wundergnade  
 Hört der Mutterliebe Schmerz,  
 Schlägt mit Tod die wilde Bärin,  
 Weckt zum Leben Jutta's Herz.

Kind und Mutter fliegen selig  
 In die lieben Arme sich,  
 „Bist du wieder mir gegeben,  
 „Jutta, Kind, o Jutta, sprich?“

„Oder sendet mir der Himmel  
 „Ein entzückend Traumbild nur?  
 „Aber nein, ich seh' am Halse  
 „Narben, wilder Zähne Spur!“

„Ob der Mutterlieb', Maria,  
 „Hast du Jutta mir geheilt,  
 „Weil ich nicht den Schmerz gebändigt,  
 „Ihr die Narben zugetheilt.“

„Tragen auch das griminste Leiden  
 „Will ich fürder duldungsvoll;  
 „Herrlich Beispiel bist du worden,  
 „Wie den Schmerz man tragen soll.“

Und sie hat es wahr gehalten,  
Als Abtissin freudig starb  
Girita im Stift zu Essen,  
Sich der Heil'gen Kron' erwarb.

H. Düntzer.



## G e d i c h t e

v o n

Wilhelm Smets.

1.

Im Münster zu Aachen.

1.

D e r K ö n i g s s t u h l .

Marmorstuhl, drauf Carol der Held und Kaiser gesessen,  
 Prangend im fürstlichen Schmuck tief in des Grabes  
 Gewölb;

Wie Viel' ließen auf dir sich nieder mit Scepter und  
 Krone,

Seit auf des Münsters Emporkirche du wurdest  
 erhöht!

Seht, im geweihten Zug hinwallen die Kön'ge der  
 Deutschen,

Bis nach unseligem Krieg Deutsche der Glaube  
 getrennt. —

Wie doch stehst du nun dort, umschränkt von unför-  
migem Kasten,  
Der dich den Blicken entzieht, roth noch getünchet  
dazu!  
Traun, mir macht es Verdruß, wenn Spötter auf  
Lachen bezögen,  
Was in den Xenien einst Schiller so beißend ge-  
sagt,  
Da von dem Land er spricht, wo Geschmack selbst haben  
die Quellen,  
Bei den Bewohnern allein hab' er noch keinen  
verspürt.

---

## 2.

## Kaiser Karls Hifthorn.

Stoß nicht ins Horn, und bezähm', o riesiger Schat-  
 ten, die Jagdlust,  
 Nicht mehr aus wildem Versteck treibst du zum  
 Kampfe den Ur.  
 Rings um die Stadt ist längst tiefdunkle Waldung  
 gereutet,  
 Fernhin gescheuchet das Wild; stoß nicht, o Jäger,  
 ins Horn!  
 Gärten nach englischer Art umgeben die friedlichen  
 Thore,  
 Tassen- und Gläsergeräusch schallt aus dem Lauben-  
 gebüsch;  
 Stoß nicht ins Horn, du erschreckst sonst leicht hin-  
 säuselnde Stutzer,  
 Und der gewaltige Ton wirret der Frauen Gelock.



2.

## Aus Aachens Umgebung.

1.

## Der Luseberg.

Ludwig= oder auch Lustberg, wie dich die süßen Pu-  
risten

Kennten, die Sprache des Volks redet hier sicher-  
lich recht.

Berg der Luse, so heißt es, der Berg weitreichender  
Umsicht,

Wie unabsehbar fern rings sich die Ebene dehnt.  
Oft an deinem umblüheten Gang in Gedanken ver-  
loren,

Saß ich in minnigem Traum, thränenbenetzt die  
Wang'.

Stürmischer dranger in mich die Genossen ob solcher  
Verwandlung; —

Die ich dem Baum euch vertraut, heilige Lettern:  
ihr schwiegt.

---

## 2.

## Der Salvatorsberg.

Ernst andächtig bewegt sich der Zug still betender  
Waller

Auf dem gewundenen Pfad bis zu dem Kirchlein  
hinan,

Denn sie begehen den Schluß der geheiligten Woche  
des Leidens,

Feiernd die Grablegung Christi, des Heilands  
der Welt,

Aber dem Kirchlein zur Seit' anschließt sich, einladend,  
das Wirthshaus,

Und am Fuße des Bergs stehen die Buden ge-  
reihet.

Was' doch von jeher so: es versagt sich der Deutsche  
den Schmauß nie,

Selbst am heiligen Grab scheucht ihm die Posse  
den Ernst.

## 3.

## Die Frankenburg.

Seid mir bedeutsam begrüßt, romantisch gethürmete  
Felsen

Nabe dem dunkelen See mit dem verfallenen Schloß.  
Hier saß, trauererfüllt, in die Fluten hinstarrend, der  
Kaiser,

Dacht' an Fastrada's Ring, den hier die Tiefe  
verschläng.

Sinnend verweilt' ich einst, von geheiligtem Schauer  
ergriffen,

Auf dem bemoßten Gestein, dachte Fastrada's  
und Karls.

Düstrer wurde mein Sinn, die Nacht zog über die  
Fluren,

Und ein gigantischer Geist schwebt' um den Erker  
des Thurms.

Trauergesang scholl dumpf aus des Schlosses unrannte  
Kapelle,

Wo im offenen Sarg schlummert' ein Frauengebild.  
Gramvoll wandt' ich mich ab, da rauscht' aus der  
Tiefe die Fluth auf,

Und wehmüthigen Laut stöhnten die Schwäne  
des Sees.

---

3.

B o n n.

1.

(1812.)

Wo Churfürsten vordem, reichprunkend bei köstlichem  
Hofhalt,

Im weiträumigen Schloß glänzende Tage verlebt;  
Nechzen die Pressen nun laut von zuckerhaltigen  
Rüben,

Und dem Lyceum enthallt napoleonischer Marsch.  
Wo sonst Wagen gerollt, Heiducken und Läufer zur  
Seite,

Hundert Beamte des Hofes hierhin und dorthin  
geeilt;

Ach, wie ist's nun so still, auf den Plätzen entsprießet  
der Graswuchs,

Selten begegnet man nun Jemanden dorten und  
da.

---

2.

(1822.)

Welch ein Gewühl auf dem Markt, es schreiten von  
hierher und dorthier,  
Seltam gekleidet, zum Schloß Jünglinge, Männer  
voll Ernst!  
Straßen entstehen, weithin sind gereihet die Häuser in  
Prachtbau,  
Tausendfach reges Gewerbe biethet den Blicken sich  
dar!  
Künste des Friedens, ihr seid's, euch brachte die Weis-  
heit des Herrschers,  
Und zum Leben erwacht war die verödete Stadt.

---

3.

## Der Römerplatz.

Schreckliche Wandlung! der Platz, wo die Ara der  
 Höllein des Sieges  
 Einst sich erhob, der benannt war nach dem Kö-  
 nig von Rom,  
 Ist nun von Bänken der Trödler umstellt, und schwach-  
 ernde Juden  
 Reiben die Hände vergnügt ob des gelungenen  
 Verkaufs.

---

4.

## Clemensruhe.

Sahst du die Villa noch nicht bei Neapel wonach ich  
 erbaut bin,  
 Aehnlich an Haus und Hof, Gärten, Gewässer  
 und Park? —

Also erwecktest Du mir aufs neu die entschlummerte  
Sehnsucht,

Einmal das Land zu sehn! wo die Dranien glühn!  
Tiefer verlor ich mich dann einsam in die schattigsten  
Lauben,

Und auf dem Rasen umfing bald mich balsami-  
scher Schlaf.

Heiter umgab mich in nie noch gesehener Bläue der  
Himmel,

Selig berauscheden Duft sog ich begieriger ein,  
Leicht vom buhlenden West durchsäufelte Piniengänge  
Dehnten sich weit vor mir hin, führten zum Mar-  
moralast.

Tiefsichermuthiges Gangs, die umlorberten Schläfe  
gesenket,

Bleich, wie verklärt zu schaun, wandelt' ein Mann  
auf mich zu.

Still nun stand er und sah mich mit herzerreißendem  
Blick an, —

Tasso! rief ich, da schwand seufzend die hohe  
Gestalt.

Aber ich raffte mich auf, nun befreit vom erschütter-  
den Traume,

Und durch's dunklere Laub blickte der scheidende  
Tag.

---

## 5.

## A u f d e m D r a c h e n f e l s.

Höher hinan auf verwachsenem Pfad, durch hemmendes  
des Laubwerk,

Ueber entrollenden Ries kletternd von Höhe zu  
Höh! —

Ha! nun ist es erreicht, weit öffneth ein wiefiger Plan  
sich,

Freudig entfesselt umfangt ferneste Gegend der  
Blick.

Aber ich eilte dorthin, wo am Abhang raget das  
Felsstück,

Blicke zum Kloster hinab, schimmernd durch ber-  
gendes Grün,

Blicke zur Trümmer hinauf, sich einsam jenseits er-  
hebend,

Toggenburg's träum'risch gedenk wand ich mit  
Weilchen zum Kranz;

Leicht nur berührt' ich damit die noch jugendlich lockige  
Scheitel,

Und in den gleitenden Strom senkt ich ihn schmerz-  
lich hinab.



4.

## K ö l n.

1.

Ha, wie ward mir zu Muth, nun im regeren Alte  
des Jünglings,

Als ich den freieren Flug wagte ins Leben hinaus  
Als ich, wandernd nach dir, aus der Fern' sah Zin-  
nen und Thürme,

Heilige Stadt am Rhein, Köln, mit dem ewigen  
Dom!

War ich dem fränkischen Bann entronnen, und hatt'  
ich gerettet

Dichter und deutsches Gemüth wieder nach Ca-  
rolus' Stadt;

Doch nicht fand ich mich heimisch im Reiche der Zahlen  
und Ellen,

Und den poetischen Geck nannte mich Krämerges-  
schwätz.

Freundlich ermunternd nahmst du mich auf, vielthür-  
mige RheinStadt,

Die den Caduceus schwingt, pflegend die Künste  
zugleich.

Heiliger Schauer ergriff mich, wie niederströmende  
Weise,

Als ich nun trat in des Doms mystisches Riesen-  
gebäu;

Reinerer Formen Gesetz und der Einfach ordnendes  
Richtmaaß

Schloß der Basiliken Bau, edelgegliedert, mir auf;  
Staunend blickt' ich hinauf an den Tafeln unsterblicher  
Meister,

Hundertfach Künstlergebild zeigte sich hier mir und  
dort;

Heitrer Geselligkeit Reiz, i : Geleit zart sinniger Anmuth,  
Wob um den Neuling schnell fesselnd das magische  
Band.

Was ich nur leise geahnt, wonach ich, vereinsamt, ge-  
rungen:

Höhrer Verhältnisse Maaß, schöneren Lebens Ge-  
winn,

Beides erschloß sich mir hier, umringt von Geistesge-  
nossen,

Die mir zum Bunde die Hand reichten, wie längst  
mir vertraut.

---

2.

## Der Kölner Dom.

Seht, wie er nach Vollendung die Arm' ausstreckt in  
 Sehnsucht, —  
 Doch unerreichbar entschwebt immer die Riesenidee.

---

5.

## K l a g e.

Ach, wie Abschied von dem Leben  
 Ist dem Herzen heut zu Muth,  
 Kunde tiefster Trauer geben  
 Seufzerhauch und Thränenflut.

Wirst du mir denn nie erscheinen,  
 Heißersehntes Seelenglück?  
 Nennt die Sage ja doch einen  
 Uns vergönnten Silberblick!

Doch ich seh' zu Grab getragen  
Meines Lebens einz'gen Mai;  
Unter Thränenthau und Klagen  
Sing er täuschend mir vorbei.

Und ich wähnt', er käme wieder,  
Seine Näh' empfand ich schon,  
Ihn begrüßten meine Lieder, —  
Doch — er ist und bleibt entflohn!

---

6.

**La Cour d'Auvergne,**  
genannt

der erste Grenadier von Frankreich.

Als des Feindes Todeslanze  
Traf bei Neuburg im Gefechte  
Frankreichs ersten Grenadier:  
Schmückten mit dem Eisenkranze  
Ihn die Seinen zur Bestattung,  
Gaben auch ihm in die Rechte  
Der Grenate schlichte Zier.

Doch, sein Herz, das nur geschlagen  
Treu und wacker hoch und muthig,  
Wie voll Milde, so voll Kraft,  
Haben sie davon getragen,  
Daß es immer sie begleite  
Zu den Schlachten kühn und blutig,  
Auf der Fahne heil'gem Schaft.

Und so oft herbei sie kamen,  
Wenn zum Aufruf laut geworden

Trommelwirbel auf und ab,  
 Hörte man den theuren Namen  
 Stets zuerst: La Tour d'Euergne!  
 Und der Ruf: Er ist gestorben  
 Auf dem Schlachtfeld! Antwort gab.

Doch, es will sofort der Kaiser,  
 Daß im Haus der Invaliden  
 Ruh'n soll das Heldenherz.  
 Laut erst murren sie, dann leiser,  
 Sinnend rächende Vergeltung;  
 Von dem heil'gen Pfand geschieden  
 Sind sie dann in stummen Schmerz.

Und als drauf zum neuen Kriege  
 Rief gen Oestreich seine Heere  
 Mächtig auf Napoleon,  
 Folgten ihm, zum Tod und Siege  
 Stets bereit die alten Schaaren;  
 Drohend wie Gewitterschwere,  
 Zogen sie zum Rheine schon.

Doch nicht so die Grenadiere,  
 Die geführt in zwanzig Schlachten  
 Frankreichs erster Grenadier:

Bis die Fahne wieder ziere  
 Jenes Heldenherz des Hauptmanns,  
 Würden sie des Rufs nicht achten  
 Aus des Kaisers Hauptquartier.

Raum hat der dies Wort gehöret,  
 Naht' er schnell, in düsterm Grimme  
 Ritt die Reih'n er auf und ab;  
 Und er sprach: es sei gewähret!  
 Besser doch, ich dezimirt' euch! —  
 Und die Schaar mit dumpfer Stimme:  
 Auf dem Schlachtfeld: Antwort gab.

Sieh, nun prangt das Kleinod wieder,  
 Gleich dem Sinnbild heil'ger Rechte,  
 Auf der Fahne sammt dem Nar.  
 Schlacht beginnt, — drauf Siegeslieder! —  
 Doch, dem Todeswort verfallen,  
 Fiel in blutigen Gefechte  
 Auch der zehnte Theil der Schaar.

W. Smets.



## Lieder

von

J. J. Meiff.

1.

## Die Burgen am Rhein.

Hinauf! Hinauf zu jenen Höhen,  
 Wo stolz der Burgen Trümmer stehen,  
 Hinauf die steile Felsenbahn!  
 Dort oben in der Eichen Forsten,  
 Wo kühn und frei die Adler horsten,  
 Weht Freiheitshauch den Sängern an.

Hier unten in des Thales Klüften  
 Vermag sich nicht die Brust zu lüften,  
 Wo sich das Leben eng umkreis't;  
 Doch oben von der steilen Ferne,  
 Die freundlich küßt der Glanz der Sterne,  
 Spricht ernst herab ein alter Geist.



Und durch der Trümmer lautes Mahnen  
Läßt er den schwachen Enkel ahnen  
Der biedern Deutschen Heldenzeit  
Und aus dem Schutt der Riesenwerke  
Der Tapfern Muth, des Volkes Stärke,  
Die Größe der Vergangenheit.

Sie glänzen fort im Sonnenstrahle,  
Indeß die Nebel ruh'n im Thale  
Und sich die Well' am Ufer bricht;  
Den Felsen mag die Flut bestürmen,  
Er stehet fest mit seinen Thürmen  
Und wankt im Strom' der Zeiten nicht.

---

## 2.

## S ä n g e r - L e b e n.

Der Sänger ist der freiste Mann  
 Auf Gottes weiter Welt;  
 Er schlägt die goldnen Saiten an  
 Und singt, was ihm gefällt.

Er kennt der Menschen Sorgen nicht  
 Und nicht des Lebens Drang,  
 Und was des Innern Stimme spricht,  
 Bekennt er im Gesang.

Mit frischem Muth und heiterm Sinn,  
 Gestimmt zu Lust und Scherz,  
 Zieht seelig er durchs Leben hin,  
 Befreundet allerwärts.

Und wo die Liebe hold ihm winkt,  
 Da kehrt er singend ein,  
 Und wo der volle Becher blinkt,  
 Wird er willkommen sein.

Und wann ihm einst die Stunde schlägt  
Verläßt ihn nicht der Muth;  
Denn was er reich im Herzen trägt,  
Ist all sein Hab' und Gut.

Was er besitzt, das folgt ihm doch  
In's große Waterhaus;  
Drum küßt er erst sein Liebchen noch  
Und trinkt sein Gläschen aus.

J. J. Reiff.

---

## G e d i c h t e

v o n

L e b r e c h t D r e v e s.

1.

L e n z u n d H e r b s t.

(An Rückert.)

Dir gefällt der Herbst, der klare,  
 Weil dir selbst im Kreis der Jahre  
     Schon dein Lebensherbst genahet;  
 Mir behagt der Lenz, der frühe,  
 Weil ich noch im Lenze blühe  
     Und mein Hoffen ist die Saat.

Dir gefällt der Herbst, der klare,  
 Weil er dir in greise Haare  
     Neue Jugendkränze flicht;  
 Mich erfreut der Lenz, der frühe,  
 Weil er mir für meine Mühe  
     Einen gleichen Lohn verspricht.

Dir gefällt der Herbst, der klare,  
 Weil dir so der wunderbare,  
     Gew'ge Frühling näher steht;  
 Mir noch frommt der Lenz, der frühe,  
 Denn des Tages Hitze sprühe  
     Eh' des Abends Kühlung weht.

Dir gefällt der Herbst, der klare,  
 Weil du deinem Hausaltare  
     Hundertfältig Korn gemäht;  
 Mein noch ist der Lenz, der frühe,  
 Und ich flehe: O verglühe,  
     Eher nicht, als ich gesät.

Dir gefällt der Herbst, der klare,  
 Mir der Frühling, doch gewahre  
     Ich, was jener dir beschert,  
 Hör' ich deinen Lorbeer rauschen,  
 Denk' ich: könnt ich dennoch tauschen.  
     Solch ein Herbst ist Kronen werth.

---

## 2.

## Die Trauerweide.

Es stehet mit gesenkten Zweigen  
 Die Trauerweide auf dem Grab  
 Und ihre bangen Nester neigen  
 Wehmüthig sich zur Erd' hinab.

Oft regt sich's flüsternd in dem Baume  
 Und klagt verstohlen oft bei Nacht,  
 Daß hie und da aus sel'gem Traume  
 Ein schlummertrunknes Kind erwacht.

O Trauerweide, gram- und schuldvoll,  
 Ist's noch des Trauerns nicht genug?  
 Und trägst du schmerzlich und geduldvoll  
 Den über dich verhängten Fluch.

Als noch der Herr auf Erden lebte,  
 Da warst du auch ein starker Baum  
 Und deines Laubes Krone strebte  
 Allmächtig zu des Himmels Raum.

Doch als sie ihn zum Tode führten,  
 Und als ihn schlug der Häscher Hohn,  
 Weh! deine Zweige da berührten  
 Als Geißel sie den Gottessohn.

Als deiner Nester grünes Leben  
 Zu solchem Mißbrauch war entlaubt,  
 Da konnt'st zum Himmel du erheben  
 Nicht mehr dein fluchbeladen Haupt.

Da mußttest du die Arme neigen  
 Von Gram beschwert zum Erdenraum;  
 Mit fahlem Blatt, gesenkten Zweigen,  
 So bist du noch der Wehmuth Baum.

So stehst du noch am Grabeshügel  
 Des Lenzes einzig trübes Kind,  
 Und senkest deine matten Flügel  
 Und flüsterst leis in Sturm und Wind.

**Lebrecht Dreves.**



## G e d i c h t e

v o n

P. S. S i s c h b a c h.

1.

## D i e T h r ä n e.

Mich faßte unendliches Sehnen  
 Nach dir, o Liebste mein!  
 Es schwamm mein Herz in Thränen,  
 Ich konnte nicht bei dir sein.

Da griff ich zum Federkeile,  
 Nach Dinte und Papier,  
 Ich wollte meine Gefühle  
 Lebendig schildern dir.

Doch eh' ich die Feder geschnitten,  
 War eine Thräne auf's Blatt  
 Dem Auge heimlich entglitten,  
 Da stand sie der Worte statt.



Drum ließ ich unterbleiben  
Buchstaben, mein theures Lieb!  
Was sollte die Hand noch schreiben,  
Wo schon das Auge schrieb!

Die sympathetische Dinte  
Erscheint als klare Schrift,  
Sobald, o Gleichgesinnte!  
Dein liebes Auge sie trifft.

---

## 2.

## L i e b c h e n s L o c k e .

Die meines Liebchens Haupt entsprossen!  
 Die ihre Wange wonniglich  
 Umkaset, und oft zärtlich sich  
 Auf ihren Busen sanft ergossen!

Die selbst auch meine Wang' umflossen  
 Beim ersten Liebeskusse! dich  
 Erwählt als Zeichen sie für mich  
 Vom Bunde, den wir jüngst geschlossen.

Zwar mußttest du vom Haupte scheiden,  
 Wallst nicht auf ihre Brust mehr nieder;  
 Doch, liebe Locke! sollst nicht klagen:  
 Stets will ich dich am Herzen tragen,  
 So ruhst du auch an ihrem wieder,  
 Ein Herz ja sind nun unsre beiden.

---

## 3.

## Auf der Rückreise.

Ihr schnaubenden Rosse!

Was eilet ihr?

Der prächtige Wagen

Was soll der mir?

Sonst fährt man Entseelte

Nur sacht und schlicht;

Hier habet ihr einen,

Gewahrt ihr's nicht?

Ihr fahrt ja den Leib nur,

Die Seele blieb

Zurück in der Ferne

Bei ihrem Lieb.

P. J. Fischbach.



## Der schwerste Kampf

• • •

### J. Kreuzer.

1.

Um Helden zu erproben und Riesen kraftbewährt  
 Hebt Siegefried der starke sein starkes neues Schwert,  
 Das er sich selbst geschmiedet mit Einem harten Schlag,  
 Daß Ambos, Hammer, Schmiede vom Schlag zu-  
 sammenbrach.

Und mit dem leichten Schiffe macht' er sich auf  
 die Fahrt,

Wohnt' an der Scheld' ein Riese ja fürchterlicher Art,  
 Der saß am hohen Ufer, und beutete, was kam,  
 Und Pilgern so wie Schiffern er Gut und Leben nahm.

Sein Name war ein Schrecken für alles Niederland;  
 Doch zog er auch nicht selten zum lieben Rheinesstrand,  
 Und schritt er durch die Gauen bekuelt von Ort zu Ort,  
 Dann schien's, ein Kirchthurm wandle mit seiner Spitze  
 fort.

Held Siegfried den starken gelüftet's ihn zu sehn  
 Und mit der Eisenkeule das Wagniß zu bestehn,  
 Und eilig trug das Segel ihn fort zum Scheldestrand  
 Wo schon am Felsen lauernd der grimme Recke stand.

Das Ungethüm des Berges hat kaum das Schiff  
 gesehn,  
 Da bangt ihm schon im Herzen, der Fang' möcht  
 ihm entgehn,  
 Und in des Flusses Mitte geht er so kühn hinein,  
 Als sei er nur ein Bächel mit hohem Kieselstein.

Held Siegfried lenkt das Schifflein mit trotzigem  
 Vertrauen,  
 Und einen Thurm anfänglich glaubt er im Fluß zu  
 schaun;  
 Doch däucht es ihm gar seltsam, wie schnell der Bau  
 sich regt,  
 Und eine Säule wandernd sich zu ihm hinbewegt.

Da hat er heiter lachend den Thurm gar bald  
 erkannt,  
 Und steuert mit vollem Segel hin, wo der Recke stand,  
 Die Hände nach dem Schiffe schon reckt das Ungeheur,  
 Da läßt der kluge Siegfried behend das gute Steur.

Und greift zum blanken Schwerte, das licht wie  
 Blitzeschein,  
 Und ruft: du Ungefuger, nur näher auf mich ein.  
 Bei'm Klange dieser Stimme da ward's dem Riesen  
 graus,  
 Und aus dem Stromesbette floh eilig er heraus.

Held Siegfried war nicht träge, und steuert nach  
 auf's Land,  
 Da stand das Ungeheuer und harrte schon am Strand,  
 Und mit der Eisenkeule schlug er das Schiff entzwei;  
 Doch Siegfried stand schon feste und sprang dem Schlag  
 vorbei.

Da gab's mit Schwert und Keule ein ritterlich  
 Gefecht,  
 Siegfried schlug manche Beule, doch reichte er nicht  
 recht,  
 Die lange gute Waffe sie wettet wie im Flug,  
 Nicht zu des Riesen Haupte, kaum zu dem Ellenbug.

Des mußte herzlich lachen der Recke ungesug,  
 Und rief: ich will dich heben, du bist nicht lang  
 genug.  
 So sprach er heiter scheinend der grimme Riesensohn  
 Und wäre doch, wie gerne! zu seiner Höhl entflohn.

Doch Siegfried ohne Rasten verdoppelt Schlag auf  
Schlag,

Bis daß die Hand des Riesen getrennt am Boden lag.  
Der Riese heulte grimmig, daß Wald und Thal erscholl,  
Doch mit dem Strom von Blute das Leben bald ver-  
quoll.

Hoch auf des Felsens Schärfen flocht Siegfried  
Kopf und Rumpf,

Thät in die Schelde werfen die blut'ge Hand als Stumpf.  
Hantwerpen heißt drum jetzt noch die edle brave Stadt,  
Wo Siegfried einst der starke so kühn gestritten hat.

## 2.

Der Rief' am Scheldeufer besaß ein theures Gut,  
Ein Mägdlein schön wie Liljen, gemischt mit Rosengluth  
Doch saß sie hart gefangen in einem Fels am Rhein,  
Bis sie sich wohl besonnen, das Ungethüm zu frein.

Da saß sie Tag und Nächte im moosigen Gestein  
Und klagte ihren Jammer und weint in ihrer Pein,  
Gedenk der schönen Heimath, von wo er sie geraubt,  
Und lehnt' am kalten Felsen das schöne Lockenhaupt.

Oft wünschte sie zu sterben, und an das Stein-  
verließ,

Wie süß das Leben locke, ihr zartes Haupt sie stieß;  
Oft wollte sie entfliehen aus ihrem Felsenthor,  
Doch wacht ein grimmer Drache Nacht als Tag davor.

Held Siegfried hat's vernommen, da fährt er auf  
den Rhein,

Nach guter Rittersitte das Mägdlein zu befreien.  
Zehn Tag' ist er gefahren, bis an's Gebürg' er kam,  
Da wo die Jungfrau wohnte in Schmerzen und in  
Gram.

Held Siegfried sah den Felsen, der unzugänglich  
jäh,

Die Höhle qualmig dampfen, den Drachen in der Näh,  
Der Abend kam mit Sternen, des Drachen Odem  
schien

So Fluß als blauen Himmel mit Gluth zu überziehn.

Da sann der Held mit Listen, wie er zum Felsen  
kam

Und wie dem grimmen Wächter er Leib und Leben nähm;  
Zwei große Felsenstücke legt er sich gut zur Hand  
Und stellt sich in den Rachen und prüfet sie gewandt.



Und als das Morgenrauen noch kämpfte mit der  
 Nacht  
 Held Siegefried der kühne sich an die Arbeit macht,  
 Ein Felsstück hob er kräftig, und schwang es leicht  
 und hoch  
 Hinauf zur jähen Höhe in's ruß'ge Drachenloch.

Der grimme Drache aber schließ seinen ersten  
 Schlaf,  
 Als ihm zum Morgenruße der Stein die Schläfe traf,  
 Und auf fuhr er mit Zischen, die Augen sprühten  
 Feur,  
 Und düster flammend schollen die Ring' am Ungeheur.

Und von des Athems Lohe ward rings die Luft  
 erhellt,  
 Geröthet lag im Scheine der Himmel und die Welt;  
 Doch als der grimme Drache ersah den Helden kühn,  
 Reckt er die Zung' und stürzet auf ihn mit Wuth und  
 Sprühn.

Er stürzt mit blindem Fluge, und Dampf rollt  
 vor ihm her:  
 Doch Siegefried den kühnen bekümmert das nicht sehr.  
 Deß hat er sich versehen und schnell sein Netz gespannt  
 Drein kam das wilde Unthier mit Ungestüm gerannt.

Jetzt gieng es an ein Ringen, jetzt galt es hohen  
Muth,

Einzwängt der Held den Kopf ihm und schnürt die  
Kehle gut.

Sich ringeln mocht' es, schlagen und Feuerströme spein,  
Stark hielt's der Held am Halse, nicht konn't es sich  
befrein.

Und mit dem starken Arme brach er das Flügel-  
paar,

Und brach das goldne Kämmchen ihm aus dem Schlan-  
genhaar,

Und an das Netz befestigt er einen schweren Stein,  
Versenkte dann das Unthier tief in den grünen Rhein.

Die Fluth begann zu fieden, die Wasser-kochten  
laut,

Doch kümmerts nicht den Helden, zum Drachensfels er  
schaut:

Denn also nennt der Wandrer den Felsen, seit man  
denkt,

Weil Siegefried der Kühne den Drachen hier versenkt.

Schon stand am Drachenloche Siegfried der wackre  
Held,

Und an den dunkeln Eingang sein gutes Schwert er  
stellt.

Da tritt ein stilles Mönchlein, für solches hielt er ihn  
Nach Kutte und Kapuze, vor Siegfrieden hin.

Den grüßt er ehrerbietig, doch wundert er sich sehr,  
Wie daß der Mönch zur Jungfrau, zum Drachen kom-  
men wär;

Denn daß wo Mägdlein, Drachen, der Satan auch  
nicht weit,

Das wußte der harmlose Siegfried noch nicht zur Zeit.

Das Mönchlein that so traurig und macht' ein  
fromm Gesicht

Und Siegfried glaubte gerne den traurigen Bericht,  
Wie ihn seit langen Jahren der Riese schon gefah'n;  
Doch hörte sich sein Reden gar wunderseltzam an.

Und voll von frommer Rührung gab Siegfried  
nun Bescheid:

Geh vor mit Gottes Führung und bringe mich zur  
Maid!

Der Mönch gehorchte schweigend, und Stiegen viel  
herab  
Führt' er den Helden rüstig wie in ein Felsengrab.

Doch tiefer, immer tiefer ging's in den Fels  
hinein,  
Und mehr als eine Stunde mocht' es des Weges sein,  
Da ward der Held unmuthig, weil er nicht glauben  
konnt  
Die Masi so tief begraben wie in der Hölle Schlund

Auch höret er urplötzlich Geheul, Geficher laut  
Daß ihm vor seinem Führer in tiefer Seele graut,  
Auch sieht er in der Ferne ein grell und flackernd Licht  
Daß es ihm äzend heißend in beide Augen sticht.

Nicht länger kann er's dulden, . der Mönch wird  
ihm zur Last,  
Mit Hast und kräft'gem Griffe er die Kapuze faßt ;  
Doch wie erstaunt der Kühne, als er die Mütze hob  
Und gleich die Hahnenfeder am Kopfe vor sich schob.

Da ward er auch am Fuße den Pferdefuß gewahr  
Und in den Augen lebten zwei Flämmchen wunderbar ;  
Mag mich der Teufel holen! Ich wette bei Sanct Christ  
Denkt Siegefried, daß dieser leibhaft der Satan ist.

Vor Drachen und vor Riesen erbangte nie der  
Held,

Viel weniger vor'm Teufel, den ja das Kreuz zerschellt,  
Drum hebt er seine Rechte, und packt den Satan hart,  
Daß ihm in seiner Kutte nicht sehr behaglich ward.

Er schlug ihn mit den Fäusten, er schlug ihn  
auf das Hirn,

Und nahm das Kreuz vom Busen, und legt's ihm an  
die Stirn.

Der Satan will sich wehren, doch brennt das Kreuz  
ihn wund,

Und alle Teufel heult er aus ihrem Höllengrund.

Und es eröffnen ringsum wohl tausend Thore sich,  
Doch Siegfried rief gar muthig: steh, Satan, sage ich  
Bei Christ und seinem Kreuze sollst du den Lohn emp-  
fahn

Für deine Höllentücke, so du mir angethan.

Und schüchtern flohn die Teufel zur Hülfe schon  
bereit,

Mit Winkeln sich verschlossen die Thüren weit und breit,  
Das eine Siegeszeichen, das eine Siegeswort  
Scheucht alle bösen Geister wie eiteln Nebel fort.

Und viel noch mußt' erdulden der Mönch von  
 Siegfrieds Hand,  
 Getreten mit dem Fuße, daß er sich krümmt und  
 wand;  
 Doch hat er wohl gemerkt, als Siegfried müde war,  
 Und eilig er entwischte zu seiner Höllenschaar.

Der Held gieng nun zurücke des Weges, den er kam  
 Und freute sich des Endes, den dieser Handel nahm:  
 Verlohnt es doch die Mühe, die Höll' einmal zu sehn,  
 Kann man auch mit dem Teufel einmal zu Zweiten  
 gehn.

Doch wie der Held da wandert' im dunkeln Fel-  
 sengang  
 Gleich hinter ihm die Halle mit Felsenschutt versank',  
 Gut, dachte da der Kühne, daß ihr die Hölle schließt,  
 Ich komme doch nicht wieder, und wenn 's euch auch  
 verdriest.

4.

Held Siegfried saß am Steuer und sah das  
 schöne Bild,  
 Die er befreit vom Riesen, befreit vom Drachen wild,  
 Sie fuhren auf dem Rheine zum reichen Niederland  
 Da wo die Burg der Eltern der schönen Jungfrau  
 stand.

Mit süßen hellen Blicken, mit Armen rosengleich  
 Schmiegt sich das scheue Mädchen an ihren Ritter  
 weich,  
 Sie kann sein Aug nicht lassen, sie weint in süßer Luft  
 Da galt's ein hartes Kämpfen in Siegfried's starker  
 Brust.

Ein solches Glühn und Zagen empfand er nie  
 bis jetzt,  
 Solch Brennen, Sieden, Beben, verwundet unverletzt.  
 Gern will er Riesen, Drachen, den Satan selbst bestehn;  
 Denn größern Muth bedarf es, ihr fest in's Aug zu sehn.

Die Maid spricht holde Worte, wie er noch nie  
 gehör't,  
 Es scheinen Ohr und Auge vom Zauber wie bethört,

Es glühen Haupt und Stirne, die Adern kochen Feuer,  
Schwach wird die Hand des Helden und läßt das  
gute Steuer.

Sein Odem sich in ihren feinen Blick in ihren goß  
Ihr Mund des holden Lippe wie ein Rosenkranz um-  
schloß,  
Die Erde scheint zu schwinden, der Himmel stürzt  
nach,  
Nur Freudenthränen halten das glühe Haupt noch  
wach.

Wer spricht es aus das Stürmen, wer seinen innern  
Strauß?  
Das Herz schlägt unter'm Panzer, als woll' es gern  
heraus,  
Als woll' es mit dem Auge und seinem Bluthgehalt  
Zerfließen in die reine holdsel'ge Maidgestalt.

Sie schlang ja so gar innig in unschuldvollem  
Muth  
Die Arme um den Helden, so wie man Lieben thut.  
Wie sie es bei der Mutter, der lieben, stets gethan  
So rankte die Unschuld'ge an Siegfried sich an.



Wie soll der Held sich rathen? die Lage ist ihm  
 neu,  
 Der Brand will ihn verzehren, doch fühlt er heil'ge  
 Scheu,  
 Zum erstenmale wankte sein unbezwungner Muth,  
 Er kreuzte sich und flehte: Gott hilf, das thut kein  
 gut.

Die Sonne zog zu Thale und zu den Abendhöhn  
 Und färbte Berg' und Wälder mit Glizerrosen schön;  
 Da sah der Held am Strome die alte Beste stehn  
 Und einen grauen Ritter einsam des Weges gehn.

Da sah die schöne Jungfrau hoch an der Garten-  
 mau'r  
 Die Mutter bleich gehärmet von mondenlanger Traur'.  
 Sie weint' und schrie vor Freude und kannte gleich ihr  
 Kind  
 Und streckte mit Verlangen die Arme in den Wind.

Und Siegfried der kühne tritt vor den grauen  
 Mann  
 Und sieht der Jungfrau Thränen, der Eltern Freude  
 an.  
 Er aber weilt nicht lange, ob sehr die Maid auch  
 weint  
 Und süße reine Liebe aus beiden Augen scheint.

Er dacht' in seinem Sinne: das ist ein leichter  
Kampf  
Mit Riesen und mit Drachen und mit dem Höllen-  
dampf;  
Doch eine Jungfrau führen und kalt in's Aug' ihr  
sehn,  
Das ist das schwerste Kämpfen, das kann kein Held  
bestehn.

J. Kreuser.



# Das Leid um Rolands Fall

von

Franz Debeke.

---

Klag Kaiser! Helden, klaget all!

Dahin ist Rolands Kraft.

Gebrochen liegt im Roncevall

Die Blum' der Ritterschaft."

„In engen Schluchten stürzte jach

Auf ihn der Feinde Heer:

Wie schmettert', klirrt Schwerter-Schlag!

Wie krachten Speer an Speer!"

„Und Wunder that des Roland Arm,

Thürmt' Leichenhügel auf:

Entsetzen faßt der Meuchler Schwarm,

Sie fliehn im scheuen Lauf."

„Roland im freud'gem Siegesstolz

Stürmt unter sie waldein:

Da fährt zur Seit ein scharfer Bolz

Ihn tief ins Herz hinein."

„Der Blick erlischt, die Hand erschläfft,  
 Er glitt vom Roß zu Thal:  
 Roland, den Starcken, hat entrafft  
 Der Tod im Roncevall.“

Der Kaiser Karl vernimmt die Mähr'  
 Mit gramgebeugtem Sinn,  
 Und eine Thräne zittert schwer  
 Aus seinem Aug' dahin.

„Klagt, edle Franken, klaget all'  
 Den grausam, tück'schen Mord!  
 Gefället sank im Roncevall  
 Des Landes Zier und Hort.“

„Und weiter, weiter durch das Reich  
 Der Ruf der Trauer schallt.  
 Drob wird manch zartes Antlitz bleich,  
 Manch nerv'ge Faust sich ballt.“

„Weh, dreimal Weh der Fluches=That!  
 Klagt, klagt's dem Erdenball!  
 Den Stolz der Helden schlug Verrath  
 Im blut'gen Roncevall.“

Und zu des Rheines Ufern fort  
 Wälzt sich die Unheilskund':  
 Da sitzt auf blumenreichem Bord  
 Die schöne Hildegund'.

Sie singt bewegt im Abendschein  
 Der Sehnsucht Leid und Lust,  
 Die Harfe tönt wehmüthig drein,  
 Bang hebt sich ihre Brust.

Was haucht so schaurig durch das Rohr?  
 Was sprengt die Saitenfall?  
 Es schlug der Jammer ihr an's Ohr:  
 „Klagt, klaget Rolands Fall!“

Entgeistert stürzt sie hin ins Gras,  
 Durchblickt vom jähen Schmerz;  
 Und ob ihr spät der Leib genasß,  
 Nie mehr genasß das Herz.

Ein Kloster liegt auf grünem Werd'  
 Friedhauchend in dem Rhein;  
 Dort, von der Welt geschieden kehrt  
 Sie bald als Nonne ein.

Dort träufelt aus des Himmels Raum'  
 Süß Labfal ihrem Weh'.  
 Roland ist ihr Gedank, ihr Traum,  
 Ihr Sehnen Geister-Näh'.

Und oft dem Grab im Roncevall  
 Singt sie der Wehmuth Gruß;  
 Dann rauscht gedämpft der Wogen Schwall,  
 Spielt lind um ihren Fuß.

Noch jetzt schweift flüsternd auf der Fluth  
 Dort klagendes Getön',  
 Voll Schauer wundersam, voll Gluth;  
 Wann's dämmert um die Höh'n.

Franz Oebeke.



# N a c h t k l a g e

v o n

J. M. F i r m e n i c h.

---

Draußen wüthet Sturm und Regen,  
 Ringsum kracht's gleich Donnerschlägen,  
 Und die Windfahn' freischt und schnarrt:  
 Heulend faust es durch die Bäume  
 Und des Hauses dunkle Räume,  
 Das Gebälke drönt und knarrt.

Tobet fort, ihr grausen Wetter,  
 Brüll', Orkan, mit Wuthgeschmetter,  
 Das ist süße Melodie!  
 Rüttle wild der Eichen Wipfel,  
 Spalte Felsen dort am Gipfel,  
 Lieblich tönt die Harmonie!

Peitsche auf die trägen Wogen,  
 Zu des Aethers dunklem Bogen,  
 Also lösch die Sterne aus!

Ha! was soll ihr eitler Glimmer?  
 Nicht erhellst ihr lichter Flimmer  
 Meiner Seele schwarzes Graus.

Pfui! Erde, laß das Stöhnen!  
 Kann dein Schoß sich nicht gewöhnen  
 An des Sturmes kurze Wuth?  
 Also toben blut'ge Schmerzen  
 Monden schon in meinem Herzen,  
 Rimmer schwankt mein frommer Muth.

Denn durch meiner Schwermuth Nächte  
 Leiten mich des Himmels Nächte,  
 Deutend auf Unsterblichkeit.  
 Und in meinem tiefsten Schmerze  
 Betet mein zerrissnes Herze:  
 Preis dir, Gott, in Ewigkeit!

J. M. Firmenich.





## L i e d e r

v o n

Karl August Mayer.

1.

## D i e w i l d e R o s e .

Die wilde Rose mag ich gern.  
 Gern athm' ich frische Luft,  
 So würzig von dem Duft  
 Der wilden Rose.

Die wilde Rose mag ich gern.  
 Ist Keiner sonst ihr gut,  
 Schmück' ich doch meinen Hut  
 Mit wilder Rose.

Die wilde Rose mag ich gern.  
 In Waldes-Einsamkeit  
 Sind wir geboren beid',  
 Ich und die Rose.

Die wilde Rose mag ich gern.  
Mich mahnt's an Vaters Haus,  
Erblick' ich einen Strauß  
Von wilden Rosen.

---

## V o r ü b e r g e h e n .

Es geht ein Fluß vorüber  
 An meiner Liebsten Haus,  
 Er schreitet fröhlich weiter  
 Ins frische Thal hinaus.

Wär' ich der Fluß, vermöcht' ich  
 Vorüber nicht zu gehn ;  
 Es müßten meine Wasser  
 Vor ihrem Fenster stehn.

Vor ihrem Fenster blieb ich,  
 Ein schöner klarer See,  
 Denn ach, ich hab's empfunden :  
 Vorübergehn thut weh !

Karl August Mayer.



## G e d i c h t e

v o n

## Ferdinand Freiligrath.

1.

Der ausgewanderte Dichter.  
Weitere Bruchstücke. \*)

Im bleichen Osten fing es an zu tagen;  
Das Stromthal dampfte, eine Nebelkufe.  
Wir ritten aus, das Glennthier zu jagen;  
Die Waldung scholl vom Dröhnen unsrer Hufe.

Bald auch gefunden hatten wir die Heerde;  
Sie barst durch's Laub, von jäher Furcht ergriffen.  
Wir machten Halt, wir zügelten die Pferde,  
Wir legten an, und zwanzig Kugeln piffen.

Doch keines Hornes schaufelförm'ge Krone  
Versank, getroffen, in des Truppes Welle;  
Sie schüttelte den Nacken, wie zum Hohne,  
Und stürmte fort, verdoppelnd ihre Schnelle.

\*) Vergl. Rheinisches Odeon, Jahrg. 1836.

Im Blättermeere war sie bald verschwunden;  
 Allein des Grases blut'ger Thau bewährte,  
 Daß Eine Kugel doch ihr Ziel gefunden;  
 Drum ging es hitzig weiter auf der Fährte.

Wir folgten ihr auf offenen Waldespfaden;  
 Dann aber plötzlich theilte sich die Frische.  
 Zum Strome, blutlos, ging der eine Faden;  
 Der andre, blutig, schlug sich in die Büsche.

Ein einzig Thier nur war hier abgegangen.  
 Der Führer sann, und sagte drauf den Leuten:  
 „Folgt ihr der Hauptspur durch das Thal der Schlangen;  
 Ich will mit Diesem auf der Blutspur reiten.“

Und so geschah es; — miteinander spornen  
 Die Rosse wir seitabwärts nach den Gründen;  
 Geknickte Gräser, blutgefärbte Dornen  
 Sind uns genug, die rechte Bahn zu finden.

Er sprach indes: „Empfängt das Glenn Wunden  
 Und fühlt es nah'n den Tod in seiner Herbe,  
 Dann flieht es scheu die Heerde der Gesunden,  
 Und birgt im Forst sich, daß es einsam sterbe.“

In abgelegnen, laubverhüllten Schluchten,  
 Auf einer dunkeln, moosbewachsenen Stätte,  
 Die Felsenstücke jäh und wild umbuchten,  
 Da sucht es blutend sich ein Sterbebette.

Siehst du den Geier über jenen Tannen?  
 Auf unser Wild bald senkt er das Gefieder;  
 Es lüstet ihn das Glenn der Savannen —  
 Dort, sollst du sehen, stürzt' es leblos nieder."

Und wahr erwies sich, was er kaum gesprochen.  
 Wir fanden's liegen: knochig, starkgelendet,  
 Die braunen Augen glanzlos und gebrochen —  
 Fern seinen Brüdern war es hier verendet.

In diese Wildniß, die kein Beil gelichtet,  
 Die nie durchzuckt der Sonne mildes Lächeln,  
 In diese Wildniß hatt' es sich geflüchtet;  
 Sie nur vernahm des Glennthieres Röcheln.

Der Führer jeso ließ zu dreien Malen  
 Durch die Gebüsche seinen Jagdruf tönen. —  
 Ich dachte schmerzlich meiner eignen Qualen:  
 Hier starb das Thier — hier rinnen meine Thränen.

---

Ich bin nun lange drüben wohl vergessen;  
 Wer jetzt noch lauschte meinen ersten Klängen?  
 Ich wäge sinnend meinen Speer, indessen  
 Gewappnet Andre in die Rennbahn sprengen.

Im Geist erblick ich ihrer Roffe Bäumen,  
 Und ihrer Helme Federbuschgezitter;  
 Es raffelt mich aus meinen tiefsten Träumen  
 Der Klang des Schwertes, das sie schlägt zum Ritter.

Nehmt hin den Dank! — ich hab ihn abge-  
 schworen! —  
 Und doch — bei'm Blitzen eurer Harnischzierde,  
 Und bei'm Erklirren eurer goldnen Sporen  
 Erwacht in mir die alte Kampfbegierde.

Traun! nicht verrosten ließ ich meine Waffen;  
 Ich weiß sie rüst'ger, als vordem, zu schwingen;  
 Noch einmal möcht' ich mich zusammenraffen,  
 Und auf dem alten Tummelplatze ringen.

Mein Schwert geschliffen hab' ich in der Dede;  
 Bewehrt mit Liedern, ballt sich meine Rechte;  
 Ich bin bereit zu einer Geistesfehde —  
 Wie, wenn ein Schiffer mein Cartel euch brächte? —

Wohlan! zum Wettstreit meine Lenden gürt' ich!  
 Ihr in den Schranken, prüfet meine Wehre!  
 Sprecht zu den Rittern: „er ist ebenbürtig;  
 Sein Tomahawk ist würdig eurer Speere!“

---

Und als wir wachend durch die Furth nun setzten,  
 Boran den Führer, den vorsicht'gen Schreiter:  
 Da spornte jenseits einen schaubenehten,  
 Langmäh'n'gen Rappen ein Savannenreiter.

Gedrungne Formen, Glieder wie von Erze,  
 Lichtblaues Jagdhemd mit scharlachner Franze,  
 Buntfarb'ges Tüchlein um des Haares Schwärze —  
 So kam er näher mit gefällter Lanze.

Im Flug nur, schien es, wollt er uns betrachten;  
 Umsonst hinüber sandt' ich Ruf und Zeichen.  
 Er sah mich winken, ohne drauf zu achten,  
 Wandte sein Roß, und trat es in die Weichen;

Flog dann hinan des Ufers jähe Treppe,  
 Daß Kies und Mergel dran herunter klrirten.  
 Es war ein Creech, ein Beduin der Steppe; —  
 Glück zu! noch heute wirfst du dich entgürten,



Dann wird dein Weib dir deine Kinder bringen;  
 Sie streicheln furchtlos deines Thieres Mähne;  
 Die Buben sagen: „Vater, laß es springen!  
 Und ziehn ihm dreist den Knebel durch die Zähne.

Du aber wirfst an deinen Heerd dich setzen,  
 Und deine Gattin mit der Ferne Bildern  
 Und mit den Wundern deiner Züge lehen,  
 Vielleicht die Jäger auch im Strome schildern. —

Die jetzt erreichen triefend das Gestade: —  
 Sieh' da die Grasbahn, die dein Roß gegangen!  
 Wohl find' ich Hütten, folg' ich diesem Pfade —  
 Doch, ach! wie dich wird keine mich empfangen!

---

Ich sonne mich im letzten Abendstrahle,  
 Und leise säufelt über mir die Küster  
 Du jetzt, mein Leben, wandelst wohl im Saale;  
 Der Teppich rauscht, und strahlend flammt der Lustre.

Und Alles naht sich, feiernd dich zu grüßen,  
 Und Alles huldigt deiner milden Schöne;  
 Sie legen Alles, Herrin, dir zu Füßen,  
 Auf daß dein Lächeln diesen Abend kröne.

O, laß es dringen auch in diese Wildniß;  
 Send' es herüber tausende von Meilen!  
 Vor meine Seele treten laß dein Bildniß;  
 Zuckt auch mein Herz — es wird ja doch nicht heilen!

So in des Kreises athemloser Stille  
 Mit deiner Harfe saßest du vor Zeiten!  
 Das ist dein Auge! — deiner Locken Fülle  
 Ergießt sich dunkel auf die lichten Saiten! —

Das ist dein Singen! — durch die prächt'gen  
 Räume  
 Glühend und innig fluthen meine Lieder! —  
 Im Abendwinde schütteln sich die Bäume;  
 Schwarz auf den Urwald senkt die Nacht sich nieder.

---

Allein, allein! — und so will ich genesen?  
 Allein, allein! — und das der Wildniß Segen?  
 Allein, allein! o Gott, ein einzig Wesen,  
 Um dieses Haupt an seine Brust zu legen!

In meinem Dünkel hab' ich mich vermessen:  
 „Ich will sie meiden, die mein Treiben schelten.  
 Mir selbst genug, will ich dieß Volk vergessen;  
 Fahr' hin, o Welt — im Herzen trag' ich Welten!“

Ein einzig Jahr hat meinen Stolz gebrochen;  
Mein Herz ist einsam, und mein Aug' ist trübe.  
Es reuet mich, was frevelnd ist gesprochen;  
Dem Haß entfloh ich, aber auch — der Liebe.

Allein, Allein! — und so will ich genesen?  
Allein, allein! — und das der Bildniß Segen?  
Allein, allein! — o Gott, ein einzig Wesen,  
Um dieses Haupt an seine Brust zu legen!

---

## 2.

## Leben eines Negers.

Ein hölzern Bein, zwei Krücken,  
 Du armer, schwarzer Mann,  
 Von Hansgarn Netze stricken,  
 Und feil sie bieten dann;

Das ist dein Loos! — Im Sande  
 Führt deine Heimath Gold,  
 Und, ach! im fremden Lande  
 Erflehest du Kupfersold.

Bei'm Himmel! Von dem Knaben,  
 Der keck auf Straußen ritt,  
 Zum Greise, der, daß Gaben  
 Er fordre, vor mich tritt;

Vom Netz, durch welches Flossen  
 Des Nigers der erblickt,  
 Zum Netze, das, zerschossen,  
 Der Invalide strickt: —

Bei'm Himmel! mitten inne  
 Reich mag das Leben sein!  
 Du Krauskopf, nicht entrinne!  
 Sei Gast mir, tritt herein!

Dein Garn mir und dein Reden!  
 Mein Wein hier ist für dich!  
 Von Sand- und Wasseröden,  
 Von See- und Landschlacht sprich!

Da! — Palmenwälder dunkeln;  
 Hyän' und Löwe dräu'n;  
 Auf Königshäuptern funkeln  
 Gold, Perl' und Edelstein!

Aus unerforschten Quellen  
 Rauscht stolz der Neger her;  
 Mit hunderttausend Wellen  
 Brauf't auf das heil'ge Meer.

Die Peitsche tönt, die Fessel;  
 Noch einmal schau' zurück!  
 O brodemvoller Kessel!  
 O Raum der Sklavenbrück!

Rohrfelder! Hütt' an Hütte!  
 Gedräng' am Mühlenthor!  
 Es fällt mit kräft'gem Schnitte  
 Der Mohr das Zuckerrohr!

Wer den Plantagenhauer  
 Mit Macht zu führen weiß,  
 Der ist auch wohl kein Schauer  
 In rüst'ger Fechter Kreis!

- An Bord! Die Wimpel fliegen!  
 Vom Mars hernieder späh'!  
 Jetzt gilt es, zu bekriegen  
 Den Feind auf offner See!

Hui, wie das Segel reffen,  
 Hui, wie das entern kann!  
 O grausenvolles Treffen!  
 O Ringen Mann an Mann!

Zuschaut mit offenem Rachen  
 Der Hai, der ihre Gruft!  
 Ein Bliken und ein Krachen!  
 Sie fliegen in die Luft!

D Thor, auf blut'ger Sonne  
 Zu schwimmen in's Spital!  
 Nun hinkt, daß er sich sonne,  
 Der Greis um's Arsenal;

Von Allem losgerissen,  
 Wofür sein Herze schlug!  
 Verkümmern so zu müssen,  
 Es ist ein harter Fluch!

Da steht er, alte Wunder  
 Im Haupt! — das Gott erbarm:  
 Mit seinem Alltagsplunder  
 Umschnattert dich der Schwarm;

Geht kühl an dir vorüber;  
 Was Nil und Niger hier?  
 Und innen brennt's, wie Fieber,  
 Und zuckt's, wie Wahnsinn, dir!

Die Hand gib, alter Krieger!  
 Was gilt's, wir dulden gleich.  
 Stoß an! Cap Verd! der Niger!  
 Und mein Gedankenreich!

---

## 3.

Zur Einleitung einer Liederreihe:  
 Klänge des Memnon.

Es sagen, die sein Haupt von Frühroth sahn um-  
 flossen,  
 Daß den granitnen Mund auf ewig er geschlossen,  
 Daß seine Lippe stumm den Brand des Ostens schlürft;  
 Daß, wenn die Sonne nun, allmählig höher steigend,  
 In's hohle Aug' ihm blizt, er seinen Schatten  
 schweigend  
 Durch die Thebais wirft.

Und Gleiches sagen aus, die schimmernd sah'n  
 den Alten,  
 Wenn Sol, anstatt in's Meer, sich taucht in die ge-  
 ballten  
 Sandwirbel, deren Zorn mit Karavanen sicht:  
 So, wenn ihm Wasser fehlt in seinem dürrn Lande,  
 Vollzieht der Araber mit glüh'ndem Wüstensande  
 Der Abendwaschung Pflicht. —



Ja, Memnon ist verstummt! Sein Lied hat ausge-  
klungen!

Doch nachhallt durch die Zeit, was seine Flammen-  
zungen,

Als Herodot ihn sah, melodisch ist entweht.

Durch die Jahrtausende vibriert es bis auf heute;

Ich aber nahe mich, daß ich die Klänge deute,

Ein später Interpret.

Der Dichter kann den Schrei des Berges, und  
das Wehen

Des Sturmes, und das Lied der Vögel ja verstehen;

Er legt dir aus den Zorn des Meeres und seine Ruh';

Er weiß es, was da rauscht aus Ross- und Löwen-  
mähen;

Wie forschst er lange noch bei eines Steines Tönen? —

Granitner, rede du!

---

## 4.

## E i n L i e d M e m n o n s.

Vergangen ist die Nacht! Weiß dampft es auf dem  
Nile;

Auf rafft sich Pharao von seinem Purpurfühle;  
Schlaftrunknes Murmeln füllt die Hekatonpylos.

Wie Fackeln, licht und schlank dasteh'nd im dunkeln  
Thale,

Blutroth im ersten Sonnenstrahle,  
Glüh'n Obeliskus und Kolosß!

Nach Westen weithin fällt ihr ungeschlachter  
Schatten;

Die Sphynx werden wach auf ihren Marmorplatten,  
Und schauen träg empor an Thurm und Säulenknäuf.  
Der Ibis schießt sich an, um ihre Stirn zu schweben;  
Sie aber recken sich, und geben  
Sich gähnend ihre Räthsel auf.

Der Geier flattert schwer nach ihren Fußgestellen;  
Gleichwie ein Tempelwart, von ihren glatten Fellen

Streift mit dem Fittig er der Wüste nächt'gen Staub.  
 Leis flüsternd grüßen sich die dorn'gen Palmenbäume;  
 Sich zu erzählen ihre Träume,  
 Bewegen sie der Kronen Laub.

Und laut und lauter wird's in Thebens alten  
 Mauern,  
 Auf deren Zinnen ernst gegoffne Löwen kauern;  
 Vom Schall des Morgens dröhnt mein einstig Königs-  
 haus.

Das Herz Aegyptens pocht in seiner eh'rnen Hülle,  
 Und rieselt seines Blutes Fülle,  
 Nach allen seinen Gliedern aus.

Es sprudelt, und es gehrt, und sprengt die hun-  
 dert Pforten;  
 Es bricht sich brausend Bahn, und fluthet allerorten,  
 Wo sich die Wüste dehnt, und wo die Nilfluth rollt.  
 Das nenn ich heißes Blut: Kriegsheere, Karavanen!  
 Es pulst einher in sand'gen Bahnen,  
 Und schwemmt zurücke Ruhm und Gold.

So grüßt Aegyptenland, du Strahlender, dein  
 Kommen!  
 Bald über'n Strom schon ist dein Spiegelbild ge-  
 schwommen;

Die Wüste fährt empor, dich jubelnd zu empfah'n.  
 Und ich auch, der ich nur ein Wächter bin im Sande,  
 ertöne, seh' ich dich am Rande  
 Des Felsgebirgs im Osten nah'n.

Denn wie ein Kriegesfürst im Lande der Araber,  
 So lässest du einher die muth'gen Rosse traben,  
 Die flackerndes Gestrahl aus ihren Rüstern sprüh'n.  
 Dein Herold Morgenwind führt eine Golddromete;  
 Dein Frühzelt ist die Morgenröthe,  
 Dein Abendwind des Westens Glüh'n.

Und wie ein Emir auch kannst du die Feinde  
 drängen!  
 Wenn du zu Wagen steigst, den Himmel zu durch-  
 sprengen,  
 Mit ihren Schatten dann entweicht die dunkle Nacht  
 So schier weiß Pharaos ein Mohrenheer zu jagen,  
 Wenn er auf goldnem Sichelwagen  
 Einherbraust über's Feld der Schlacht.

Und wie sein Arm befreit die Völker und die  
 Lande,  
 Und wie sein blutig Schwert sich öffnen heißt die Bande,  
 In die des Feindes Grimm die Kriegsgefangnen schlug,  
 So auch zerschmetterst du, anspornend deine Pferde,

Die Fesseln, deren Wuchs die Erde  
Auf das Geheiß des Dunkels trug.

Sieh' da! sie öffnen sich! sie springen und sie  
schmelzen!

Die Erde war ein Grab; — doch du, den Stein zu  
wälzen

Von seiner Thüre, nah'st! — hin fällt er, und zer-  
bricht.

Ich aber grüße dich in deiner Kraft und Schöne;  
Nimm die Summe meiner Töne  
In einem einz'gen Worte: Licht!

Ferdinand Freiligrath.



## G e d i c h t e

v o n

August Schnezler.

1.

An Bader von Chienger.

(März 1837.)

Lieder gleich wie Blüthenflocken, sollen bald dich über-  
 schütten  
 Wieder sollen sie dich locken nach des Lenzes Lauber-  
 hütten.  
 Weggeschmolzen ist die Rinde, so den Ager hielt um-  
 schlossen,  
 In des Südens lauem Winde treiben Sprossen über  
 Sprossen,  
 Auch mein Herz, das schon so lange wie im Winter-  
 schlaf verstummt war,  
 Hat die Hütte, gleich der Schlange, abgestreift, drinn  
 es vermunnt war,

Und es erbebt sich, von den springenden Lebensquellen  
 neu berauscht.  
 Glücklich, wenn dein Ohr dem singenden Freunde  
 wieder gerne lauscht.

Hand in Hand mit dir gegangen bin ich durch  
 der Vorzeit Hallen,  
 Blanke Heldenwaffen klangen, die Trompeten hört' ich  
 schallen,  
 Und von deinem Ruf beschworen ritten herrliche Ge-  
 schlechter  
 Aus des Löwenschlosses Thoren, Badens muthige  
 Verfechter.  
 Greise Mönchsgestalten kamen aus den dunkeln Kloster-  
 sälen,  
 Und du wußtest aller Namen, aller Thaten zu er-  
 zählen;  
 Gotteshäuser sahn wir bauen in des Thales Tannen-  
 grunde  
 Stolze Burgen niederschauen von den Bergen in die  
 Runde,  
 Oftmals stiegen wir gemeinsam hoch nach des Gebirges  
 Kamme,  
 Wo des Spechtes Pifen einsam klang vom harz'gen  
 Föhrenstamme;

Drunten in dem Tobel rauschten heiß die Wasser fels-  
 hernieder,  
 Während wir begeistert tauschten, unsre Sagen, unsre  
 Lieder.  
 Endlich traten wir nun oben auf den Gipfel aus dem  
 Walde,  
 Und St. Peters\*) Thürme hoben sich ob sonnbeglänzt-  
 ter Halde,  
 Doch die Gänge wie die Zellen stunden öd' im weiten  
 Kloster,  
 Nur ein Bettler an den Schwellen betete sein Pater-  
 noster;  
 Solche Bilder in dem Schimmer blühender Erinnerung,  
 Sie umschweben mich noch immer aus des Vormals  
 Dämmerung.

Ist nicht dein und mein Geschicke miteinander  
 eng verflochten,  
 Seit dem ersten Augenblicke, da sich unsre Herzen  
 pochten?  
 Bin vom Glück, das dir begegnet, oder wird geknickt  
 dein Hoffen,  
 Ich nicht gleichsam mit gesegnet, oder auch mit dir  
 getroffen?

---

\*) Im Schwarzwald.



Zwar getrennt sind unsre Wege: aus dem Urwald der  
 Geschichte  
 Förderst du mit treuer Pflege reiche Früchte zu dem  
 Lichte,  
 Während ich im Wechselstreite mit dem Himmel und  
 der Erde,  
 Bald auf einem Postgaul reite, bald auf einem Flü-  
 gelpferde,  
 Bald durch Heidefelder hinke mit unsäglichen Phi-  
 listern,  
 Bald vom Nektar Edens trinke mit unsterblichen Ge-  
 schwistern.  
 Durch die Wüste viele Meilen muß ich gehn im Son-  
 nenbrand,  
 Bis ich darf ein wenig weilen in der Lieder Zauber-  
 land.

Machtlos von den Frühlingsstürmen, stürzen jetzt  
 die Alpenrosen,  
 Die mit Eiskristallinen Thürmen uns den Süden woll-  
 ten schließen,  
 Wie nun Blumen sich entfalten lauer Lüfte Liebeskosen,  
 Drängen schmeichelnde Gewalten, auch aus meinem  
 Herzen Rosen;  
 Ah! meine Gefühle treiben knospengleich zur Tageshelle,  
 Wollen immer länger bleiben in des Busens enger Zelle;





Kraft gegeben zum Gedichte, wenn die müden Schwin-  
gen sanken,

Wenn ich unterm Bleigewichte manchen Tags begann  
zu schwanken.

Nur dem Wahren und dem Schönen laß uns dienen  
immerzu,

Ich mit meinen Saitentönen, und mit Elios Griffel du!  
Was zerstörend und verhöhnend durch die Harmonien  
gellt,

Sei vertilgt! — Versöhnt, versöhnend, geht der Künst-  
ler durch die Welt.

---

## Die verlorene Aehre.

Vom Wind entführet ward ein Aehrenkorn,  
In eine Wildniß unter Stein und Dorn.

Und mühsam keimt' es auf, die Aehre wand  
Sich langsam durch, bis sie gereifet stand.

Sie sprach: „Nun muß ich hier verlassen steh'n,  
Und ohne je zu nützen untergeh'n.

Doch beugen will mein Haupt ich in Geduld,  
Daß ich hieherkam, ist nicht meine Schuld.“ —

O Dichterherz! oft bist du rings umstellt  
Von Dornen in den Wildnissen der Welt.

Bergebenst ringst du mühsam dich empor,  
Bergebenst bringst du Blüth' und Frucht hervor.

Fremd und verkannt stehst du im Ehorenkreis,  
Der höhnisch lächelt über deinen Fleiß.

Doch, trägst du gleich auf Erden Frucht für nichts —  
Kein Saamenkorn entgeht dem Herrn des Lichts!

---

## 3.

## Der Dichter und die Mutter.

Mutter, könnt' ich doch erwiedern  
Was du Liebes mir gethan!  
Aber nur in schwachen Liedern  
Findet mein Gefühl die Bahn;  
Nur mit diesem Schatz im Busen  
Hat der Himmel mich begabt,  
Doch die freundlichste der Musen  
Hab' ich stets an dir gehabt.

Weh' dem Kinde, dem entrißen  
Früh die Mutter wurde schon,  
Aber doppelt muß dann missen,  
Wenn er Dichter ist, der Sohn,  
Wenn nicht treue Muttergüte  
Früh schon seine Schritte lenkt,  
Und ins schwellende Gemüths  
Zartgefühl und Sitte senkt.

Selten kann der Vater geben,  
Was die Mutter geben kann,

Solch ein reiches innres Leben  
 Hat ja nicht der stärk're Mann;  
 Wohl vermag er in Gelahrtheit  
 Seinen Knaben einzuweih'n,  
 Aber Anmuth ihm und Zartheit  
 Kann die Mutter nur verleih'n.

An der Sonne Muttermilde  
 Keimt die junge Saat empor,  
 Und veredelt wird die wilde  
 Fantasie zum feinern Flor;  
 Leicht in unfruchtbare Ranken  
 Wucherte Begeisterung,  
 Fügten nicht sich die Gedanken  
 Mütterlicher Meisterung.

Mutter! die du mich getragen  
 Unter deinem Herzen hast,  
 Das seitdem so manche Klagen  
 Trug, so manche Schmerzenlast,  
 Im Entzücken, das ich fühlte,  
 Subelte mit mir dein Herz,  
 Und der Schmerz, der mich durchwühlte,  
 War auch dir ein schneidend Erz.

Eine seiner schwersten Wunden  
Theilest du mit deinem Kind',  
Daß die Flügel ihm gebunden  
Zu dem freieren Fluge sind;  
Daß der Sonnenschein der Dichtung  
Ihm nur ins Gefängniß dringt,  
Weil zu fremder Lebensrichtung  
Streng ihn sein Verhängniß zwingt.

Von den kalten Richtern flüchte  
Ich zur Brust, die mich versteht;  
Sucht an andern Dichtern Früchte,  
Welche sanftre Luft umweht!  
Aber bieten will ich Blüthen,  
Mutter, über Blüthen dir,  
Deine Liebe wird sie hüten  
Vor des Sturmes Wüthen mir.

---



## M o n d b l u m e n.

Wie liegt die Welt so weit und klar,  
Vom Mondlicht überflossen!  
Wie fühlt das Herz so wunderbar  
Auf einmal sich erschlossen!

O stiller Freund am Himmelsdom,  
In deinem sanften Lichte  
Da blüh'n aus der Gefühle Strom  
Schmerzlächelnde Gedichte!

Da blühen die bleichen Lilien  
Aus düsterm Seelengrunde,  
Und halten die Vigilie  
Um's Herz, das todeswunde!

---

5.

## R o s e n l i e b'.

Röslein blüht' im tiefen Thal  
 Wild und ohne Pflege,  
 Nur allein der Sonnenstrahl  
 Fand dahin die Wege;  
 Senkte sich durchs grüne Dach  
 Jeden Morgen nieder,  
 Küßt mit heißen Lippen wach  
 Rösleins Augenlieder.

Reicht ihr Perlenthau zum Trank  
 In der goldnen Schaale,  
 Röslein athmet treuen Dank  
 Zu dem lieben Strahle;  
 Ach! es ward vor Liebe krank  
 Nun mit einem Male,  
 Röslein sterbend niedersank  
 In dem stillen Thale.

„D wie stirbt es sich so gut,“  
Spricht es ohne Bangen,  
„Unter deiner Küsse Gluth,  
Heiß von dir umfangen!“  
Fruchtlos sprengt mit kühler Fluth  
Sonne Rösleins Wangen —  
„Röslein todt im Thale ruht!“  
Nachtigallen fangen.

---

## 6.

## Des Poeten Dachstüblein.

## I

Fünf Treppen hoch da ist mein Kämmerlein,  
 Das Nest, worin der Dichtervogel brütet.  
 Bornehme Leute kommen nie herein,  
 Da mich davor die steile Treppe hütet.

Doch freundlich schlüpfet Sonn- und Mondenschein  
 Zuweilen her auf schmalem Dächerwege,  
 Vertraulich picken muntre Vögelein  
 Brodbröslein, die auf das Gesims ich lege;

Und eine Wolke streift im Morgenroth  
 Zuweilen her in meine lust'ge Wohnung;  
 O Muse! leid' ich zwar auch manchmal Noth,  
 Du bringst mir doch die süßeste Belohnung!

Mein Stübchen wandelst du zum goldnen Saal,  
 Woraus die kleinen Erden Sorgen fliehen,  
 Berauschen darf ich mich an dem Pokal,  
 Den du mir reichst, gewiegt in Harmonien.

## 2.

Tief unter mir erblick' ich das Gewimmel  
Der Menschlein, welche durcheinander laufen,  
Ein unermüdlicher Ameisenhaufen,  
Hier oben aber bin ich nah dem Himmel.

Hier flattern mit den farbeduftigen Schwingen  
Die Reime und die Liederchen, die bunten,  
Die, wenn ich wohnen würde weiter unten,  
Nur mühsam könnten durchs Getöse dringen.

Und in dem Hause grade gegenüber  
Am Fenster sitzt ein wunderholdes Mädchen  
Gar sittiglich an ihrem Spinnerädchen  
Und wirft verstohlen manchen Blick herüber.

Wohl mag sie merken, daß ich zum Gedichte  
Aus diesen Blicken die Begeisterung sauge,  
Weil ich so fleißig vom Papier mein Auge  
Nach ihren beiden Liebesternen richte.

---

3.

Alle Herrlichkeit der Sterne  
Ist am Himmel angefacht,  
Und ein Posthorn klingt von ferne  
Durch die stille Sommernacht.

Und es zieht die Sehnsucht mächtig  
Wieder in mein Herz hinein,  
O wie muß es jetzt so prächtig  
Durch die Welt zu reisen sein!

Ach! wenn gleich im Liede fliegen  
Weit hin meine Seele kann,  
Muß der Körper doch sich schmiegen,  
In der Armuth harten Bann.

Und in solchem Augenblicke  
Fühl' ich doch mein Stübchen eng,  
Und ich sage zum Gesichte:  
Wahrlich, wahrlich du bist streng!

---

## 4.

Meine Liebesblicke schlagen  
Zu der holden Nachbarin  
Eine Brücke, darauf wagen  
Sich die ihren her und hin.

Triffst mit ihrem Aug' zusammen  
Meines Aug's Verwegenheit,  
Glüht ihr Antlitz von den Flammen  
Reizender Verlegenheit.

Diese Verse, die geflickten,  
Will ich schicken heut zu ihr,  
Und sie sieht den ungeschickten  
Dichter denn auf Postpapier.

Sa du sollst mich oft noch hören,  
Wenn du sagst, daß du mich liebst,  
Doch ich will dich nie mehr stören,  
Wenn du mir ein Körbchen giebst!

---

## Die Wegweiser.

Ich ging im grünen Waldrevier  
 Am schönsten Sommermorgen,  
 Rings Alles war so fröhlich hier,  
 Nur mir, nur mir  
 Das Herz so voller Sorgen.

Da kam der frische Morgenwind  
 Und küßte meine Wangen:  
 „Was fehlt dir denn; du thöricht Kind,  
 Geschwind, Geschwind  
 Nur mir jetzt nachgegangen!“

Ich will dich in der Laube Grund  
 Zu einem Mädchen führen,  
 Und küßest du den rothen Mund  
 Zur Stell' gesund  
 Wirst du dich wieder spüren.“

Da kam die zarte Sängerin,  
 Die Nachtigall geflogen:  
 „Kommt, kommt, zur Rosenkönigin  
 Führ' ich dich hin  
 Sie ist mir sehr gewogen!“ —



Da rauschte neben mir der Bach:  
 „Komm mit ins Thal herunter!  
 Vergehn wird bald dein Weh und Ach;  
 Folgst du mir nach,  
 So wirst du wieder munter! —

— Bach, Nachtigall und Morgenwind  
 Seid laut von mir gepriesen!  
 Ihr habt mir zu dem schönsten Kind,  
 Ich war ja blind,  
 So treu den Weg gewiesen!

Natur! du fñhrest überall  
 Durch deine Abgesandten,  
 Durch Morgenwind und Quellkristall,  
 Und Nachtigall,  
 Ein Herz zu dem Verwandten.

---

8.

## A l l e g o r i e.

1.

Dem Wandrer auf schwindligem Wege  
 Wie ward ihm auf einmal so bang,  
 Er sah nur verworrene Wege  
 Sein künftiges Leben entlang.

Es stürzten die Wasser, es stiegen  
 Unendliche Wolken empor,  
 Von ferne nur sah er noch liegen  
 Die Kindheit im dämmernden Flor.

Er schaute mit bitterem Weinen  
 In jenes entschwundene Glück,  
 Er blickte dahin wie in einen  
 Verwilderten Garten zurück.

Wie hab ich den Frühling des Lebens  
 Leichtsinzig verändelt, verträumt,  
 Die Palme des redlichen Strebens  
 Um nichtige Spiele versäumt!

Nun stürzen sich Ströme, nun thürmen  
 Sich riesige Berge vor mir,  
 Im blutenden Herzen, da stürmen  
 Die Flammen unstäter Begier.

Dort oben auf einsamer Klippe  
 Da lauert der Jäger, der Tod;  
 O, wie mit geschwungener Hippe  
 Dem scheuen Gewissen er droht!

Der Wanderer ruft: „o wie gerne  
 Verließ ich die Straßen voll Wahn,  
 Wo weisen mich aber die Sterne  
 Zurück auf der Tugenden Bahn?“

## 2.

Da tobten die Stürme, da stürzten  
 Lawinen und Felsen nicht mehr,  
 Der Jäger verschwand und es würzten  
 Arome die Gegend umher.

Da rollten und flohn vor den Winken  
 Der Sonne die Nebel davon;  
 Ihr deckten die Firnen und Zinken  
 Mit Purpur und Golde den Thron.

Ein blühender Regenbogen  
 Stand über dem lachenden Thal,  
 Ein Weg war darinnen gezogen,  
 Hellglänzend wie sonniger Strahl.

Er wand sich durch üppige Wiesen  
 Einen silbernen Strom entlang,  
 Es tönten die Wellen im Fließen  
 Von Weitem wie süßer Gesang.

Der Wanderer war niedergeklommen  
 Mit unermüdlicher Hast,  
 Er fühlte vom Herzen genommen  
 Die ganze zerdrückende Last.

Da gab ihm der Strom das Geleite  
 Zu einem entzückenden See,  
 Es blühte aus bläulicher Weite  
 Der Alpen ewiger Schnee.

Unzählige Gärten umkränzten  
 Den See mit dem buntesten Flor,  
 Und Göttergestalten erglänzten  
 Aus dem Dunkel der Myrthen hervor.

Es schwamm in berausenden Klängen  
 Und Düften das Zauberfeld,  
 Da schritt aus den flüsternden Gängen  
 Ihm entgegen ein himmlisches Bild.

Es strahlte von höherem Scheine  
 Der Göttlichen Leib und Gewand;  
 Sie sprach: „Willst du werden der Meine,  
 So reiche getrost mir die Hand.“

„Wie lang bist du irre gegangen  
 In der Wildniß im Nebel und Dunst,  
 Nun Seliger, hat dich empfangen  
 Der heitere Garten der Kunst.“

„Im ewigen Frühlinge prangen  
 Rings alle Gefilde umher,  
 Und von den geweihten Wangen  
 Verbleicht die Jugend nicht mehr.“

„Nun trink an dem heiligen Tische  
Den reinen verjüngenden Wein  
Und wandere fröhlich ins frische  
Neugrünende Leben hinein.“

---

## Z u S c h i f f.

Wie sich alle Segel heben,  
 Von dem Morgenwind geschwellt!  
 O du schönes Jugendleben  
 Auf der blauen Wasserwelt!

In die Ferne will ich schiffen  
 Bis ich rings kein Land mehr seh,  
 Denn es bangt mir vor den Kliffen  
 Mehr des Landes, als der See.

In die Ferne will ich segeln,  
 Wo es keinen Meineid giebt,  
 Wo man nicht nach kalten Regeln,  
 Nein aus heißen Herzen liebt!

Kommt, ihr frischen Morgenwinde,  
 Kommt und kühlet meine Gluth!  
 Bis mein Nachen linde, linde,  
 Endlich in der Heimath ruht.

A. Schnezler.

## G e d i c h t e

v o n

I g n a z S u b.

1.

## Türkische Klänge.

(Aus einem größeren Cyklus.)

1.

Des Olympos Felsenkämme  
 Leuchten hinter dem Seraï;  
 Asiens schwarze Bergesarme  
 Winken von dem hohen Kai.

Rudernde Voliken schaukeln  
 Auf des Meeres blauem Rücken;  
 Auf den Wellen der Lianen  
 Schlagen ihre grünen Brücken.



Auf den Mauern, leise flüsternd,  
 Spielt der Wind in Weilchenwogen,  
 Mit dem Schmelze zarter Tinten  
 Ist ihr Sammet überzogen.

Auf der Ottoman' im Köschke  
 Ruht der Sultan ernster Mienen;  
 Gähmend schaut er in der schönsten  
 Augen schwarze Amandinen.

## 2.

Durch die Pinien wunderbar  
 Klingen weiche Töne,  
 Nach der Küste Malabar  
 Seufzt die dunkle Schöne:  
 „Malabar, o Malabar!“

„Flücht die Nacht in's Lockenhaar  
 Ihre Sternenkronen:  
 Auf der Küste Malabar  
 Eine Amazone!  
 Malabar, o Malabar!“

„Feierlich im Goldtalar  
 Rauscht der Ganges nieder;  
 Brahma lezt im Wellenklar  
 Seine Gotteslieder.

Malabar, o Malabar!“

„Antilope, Dromedar,  
 Meine Banianen,  
 Heimatland, mein Malabar!  
 Sollt mich ewig mahnen!

Malabar, o Malabar!

„Zum Olympos lenkt der Nar  
 Rudernd seine Flügel:  
 Meine Sehnsucht, Malabar,  
 Semmet Meer und Hügel.

Malabar, o Malabar!“

---

3.

Voller Pracht die Blumen blühen  
 In des Serai's schmucken Gärten;  
 Rosen und Granaten glühen,  
 Munter spielen die Lacerten.

Auf des Stammes Silberfäulen  
 Ruh'n die schattenden Platanen;  
 Festgestützt auf ihre Keulen  
 Pflanzen Palmen ihre Fahnen.

Brunnen plätschern, übergoldet  
 Von des Mondes gelbem Lichte,  
 Ach, und Liebe seufzt besoldet  
 Mit verlangendem Gesichte!

---

## 4.

Vom Kiosk wandelt die Sultanin  
 In reizender Blässe.  
 Wohl neidet ihre schöne Gestalt  
 Die hohe, die schlanke Cypresse.

Ihr Auge blendet im Thränenglanz  
 Die reine Narzisse;  
 Sie klagt dem Therebinthenstrauch  
 Das Leid der verlorenen Küsse.

---

Die Schatten ruh'n  
 In ihren Kammern;  
 Im Schlummer liegt  
 Das Echo der Grotten.

Der stille Mond  
 Versilbert die Cedern,  
 Das Diadem  
 Der Bergesstirne.

Es gaukeln bunt,  
 Wie farbige Räthsel,  
 Gar wundersam  
 Die Schmetterlinge.

Insektengold  
 Im Grase funkelt;  
 Der Nachtthau tropft  
 In Diamanten.

Im hohen Schilf  
 Das Bächlein murmelt  
 Ein Wiegenlied  
 Den Mastixbäumen.

---

## S c h w e i z e r b i l d.

Der Nebel fällt; hinauf in goldner Frühe  
Zur Alpe treibt der Hirt die drallen Rüche,  
Die Schellen klingen und die Glocken läuten.  
Die Sonneneffe sprüht im Osten glühe;  
Die Gletscher bluten, Purpurbäche schäumen  
Im jähen Sturz hervor an nackter Flöhe.  
Die Gemse springt, die kühnen Schützen jagen  
Auf Firn und Fels mit unverdroßner Mühe,  
Und kummend pflückt der Jüngling eine Rose  
Für's Herzelieb, — ob eine schönere blühe?

---

### Müllerwirthschaft.

Vom Felsen springt auf's Rad der Born ;  
Wie treibt sein Roß der kalte Sporn!  
Es bäumt, es scharrt, die Mühle pocht,  
Ingrimmig malmt der Stein das Korn.  
Es klingt, es rauscht, es schwingt, es faust,  
Wie treibt sein Roß der kalte Sporn!  
Den Müller freut der tolle Tanz;  
Beim Nachbar Bäcker raucht der Schorn.  
O liebster Reiter, immer zu,  
Und laß den Lärmern ihren Zorn!

---

## 4.

## Das grosse Kaiserzelt.

Der Schatten schwarze Riesen  
Verlassen ihren Schacht;  
Es schreitet ernst und langsam  
Der Elefant der Nacht.

Auf seinem breiten Rücken  
Das Kaiserzelt er trägt,  
Da strahlen Hieroglyphen,  
In blaue Seide geprägt.

Der Kaiser hat sie geschrieben  
Mit unsichtbarer Hand;  
Die Flammenschriften dolmetscht  
Der Donner, sein Hierophant.

---

## Am Drachenfels.

Da liegt der Drache, sieben Ringe thürmend,  
 Den Schuppenpanzer Stahl,  
 Mit seinem Riesenhaupt den Himmel stürmend,  
 Zur Wacht und schaut ins Thal.

Vorübersaußt, aus schwarzem Schlunde qualmend  
 Im Feuerrädertanz  
 Der Fluthen tiefes Eingeweide malmend,  
 Das Schiff im Mittagglanz.

Bedächtig wälzt die Zeit die starken Wogen  
 Mit leisem Flügelschwung;  
 Er sinnt zu knäu'ln die hohen Ringelbogen  
 Zum ungeheuern Sprung.

Die Rebe glüht an grünen Uferborden, —  
 O süße Gegenwart!  
 Der Musagete schlägt die Sonnenhorden:  
 Der Drache staunt und starrt.

---



## 6.

## Die Lurlei.

Wild ragt die Felsenschicht im dunkeln Flore,  
 Von steiler Dachung kollert Leienstein;  
 Da stürzt im Liebesharm die schöne Lore  
 Sich tief herunter in den grünen Rhein.

Sein weiter Kessel hält die Fluth gesammelt,  
 Verzaubert lacht die Landschaft, träumt im Fluß;  
 Das Echo in den Bergeschluchten stammelt  
 Den Postillongesang, den Fischergruß.

Der Berge Scheitel glüh'n, die Hörner schmettern  
 Im Forst, am Piedestahl des Sternendom's;  
 Es funkeln hehr des Himmels Sphärenlettern  
 Im aufgerollten Pergament des Strom's.

Die Glocke schallt im Dorf zur Abendhore;  
 Vom Schlummer aus smaragd'nem Wasserfaal  
 Hebt leise sich empor die schöne Lore,  
 Und weiche Klänge strömen durch das Thal.

Am Felsenriff, mit Violett behangen,  
Ihr blaues Auge nach der Ferne späht;  
Dort fährt das Schiff mit Mast und Regelstangen,  
Die Segel voll im Mondesstrahl gebläht.

Ihr Busen wallt, die Silberharfe rauschet,  
Mit Strahlenseiten golden überspannt;  
Das Elfenchor in Blumentännen lauschet  
Den süßen Weisen ihrer Wunderhand.

Der Schiffer naht, verlockt von ihrer Schöne,  
Berauscht von Sier nach ihrem Liebestuß;  
Umstricket von dem Zauberneß der Töne  
Sinkt Lurlei's Opfer in den Fluß.

---

7.

## D e r B l e i c h e.

1.

In der Kirche zu Tortosa  
 Steht ein Muttergottesbild,  
 Die Madonna Gloriosa,  
 Holdjungfräulich, schön und mild.

Ihr Gesicht ist Maienwonne,  
 Wo der Lippen Rose blüht,  
 Und ihr Augenstern die Sonne,  
 Drin die Liebe Gottes glüht.

Pilger wandern, Pilger kommen,  
 Seh'n von süßer Angst beglückt,  
 Wie die Mutter, lustbekommen,  
 Christkind an den Busen drückt.

---

An der grauen Gothenwölbung  
 Lehnet scheuen Blicks ein Mann  
 Bei des Doppellichts Vergeltung,  
 Wie umgarnt von Zauberbann.

Aus dem schwarzen Seidenkleide  
 Schaut ein Antlitz bleich und fahl;  
 Uebertüncht von weißer Kreide  
 Wölbet sich der Schädel fahl.

Blauer Schaum sind seine Lippen  
 Seine Augen sind dem Molch,  
 Tod und Moder seine Sippen,  
 Und sein Odem hauchet Colch.

Keiner sah ihn geh'n, noch kommen,  
 Keiner hört der Sprache Laut,  
 Nacht nur hat es scheu vernommen,  
 Und die Hölle hat's geschaut.

Schnee bedeckt die kalten Wangen  
 Bei der Orgel weichem Klang;  
 Alle sehen ihn mit Bangen,  
 Bang ertönt der Bittgesang.

---

## 3.

In der Kirche zu Tortosa  
 Ging der dritte Tag zu Rüst;  
 Zu der Mater Gloriosa  
 Trug der Arge sein Gelüst.

In der düstern Gothenhalle  
 Harret starr der bleiche Gast,  
 Mit dem letzten Glockenschalle  
 Flammt sein Blick, von Sier erfaßt.

Bleicher in des Mondes Scheine  
 Wankt er hin zum Altar sacht,  
 Will unklammern dort die Reine  
 In der ernstestn Witternacht.

Durch die bunten Fensterscheiben  
 Wagt nicht mehr der Mond zu schau'n;  
 Draußen will den Kirchhofscheiben  
 Einen Sang der Sturm vertraun.

---

„Ave Maria!“ läuten  
 Die Glocken zu Tortosa;  
 Schon wallen fromme Pilger  
 Zur Mater Gloriosa.

Sie beten auf den Knien  
 In Andacht hingegossen  
 Zum Gnadenbild der Jungfrau  
 Von Himmelsglanz umflossen.

Die Dämmerungen weben  
 Im Morgenblinken scheuer;  
 Die Orgeltöne wogen  
 Durch's gothische Gemäuer.

Die Mutter reicht dem Kinde  
 Zum Kuß die Blüthenwange;  
 Von ihrem Fuß zertreten  
 Liegt unter ihr die Schlange.

Am grauen Pfeiler stöhnet  
 Im Todeskampf der Bleiche.  
 Zwei schwarze Kammeraden  
 Verschwanden mit der Leiche.

---

## Der Graf von Wulfenstein.

Die Nacht ist kalt, wie stößt der Nord  
In seine Eisposaune!  
Das Wolkenschiff wirft über Bord  
Des' Schnees Flockendaune.

Am Felsenhang der Bach erstarrt,  
Tief ächzend knarrt die Fohre;  
Laut stöhnt das Wild, der Währwolf scharrt  
Nach Has im Haidenmoore.

Von seiner Beste Wulfenstein  
Hinaus durch Nacht und Wildniß  
Geritten war der Graf allein,  
Ein schreckenvolles Bildniß.

Wie glüht sein Blick im Fiebergraus!  
Was lauscht er an der Rüste?  
Es klagt ihr Leid zum Wetterbraus  
Die Sterbeglocke düster.

Verröchelt hat auf Wulfenstein  
In Todesqual der Vater;  
Ihm mischte Gift im Becher Wein  
Der Sohn in gift'gem Hader.

„So fahre hin, du alter Knab',  
 Herr Wulfensteiner König!  
 Nun krächze, Rab', in deinem Grab,  
 Bin länger dir nicht fröhlig!

Nun drauf und dran, wie's mir gefällt,  
 Luchhei, trotz Himmel und Hölle!  
 Und was nicht fällt, das wird gespellt,  
 Ob all der Köder bölle!“

Wie heult das Wild, wie pfeift der Wind,  
 Wie wirbelt auf die Flocke!  
 Wie spornt der Graf sein Roß geschwind,  
 Wie schaurig dröhnt die Glocke!

Sieh dort am Felsen von Gnanit  
 Der Klause matten Schimmer!  
 Drin betet fromm ein Eremit  
 Im lauten Sturmgewimmer.

Der Reiter fliegt, der Rappe leucht,  
 Schon hält er an der Pforte,  
 Und hört vor'm Kreuzifix gebeugt  
 Des frommen Alten Worte:

„Der Seele leuchten laß in Huld  
 Dein ewig Licht, der armen!  
 Vergieb uns, Herr, die Sündenschuld  
 Nach deinem großen Erbarmen!“



Und „Amen!“ freischt's, es krallt die Hand  
 Der Graf ihm um die Lippen,  
 Und bohrt, im Auge Höllebrand,  
 Den Dolch in seine Rippen.

„Ade, ade, du grauer Schuft,  
 Und einen Gruß vom Grafen!  
 Und weiter ging's durch Klust und Schlust:  
 „Juchhei, die Todten schlafen!“

Und öder ward die Siedelei, —  
 Was nahen für Begleiter?  
 Welch grausenvolle Melodei  
 Verfolgt den wilden Reiter?

Und näher gällt Geheul, Gejaul,  
 Da stürzt hervor in Flanken  
 Ein Wölferudel, Mann und Gaul  
 Umkrampen hundert Pranken!

Juchhei, juchhei! das blafft und gällt!  
 Wie jauchzt das Heidegesindel!  
 Hei schnapp's und schlappt's! die Knochen hält  
 Des Schnees blut'ge Windel. —

So rächet Gott der Herr sich schwer,  
 Die Meinthat zu bestrafen,  
 Wie ich vernahm die grause Mähr  
 Vom Wulfensteiner Grafen.

---

## Das Grab zu Detmold.

Zu Detmold liegt ein Dichter  
 Im langen, süßen Traum;  
 Sein Bett ist rauhe Erde,  
 Sein Haus der Grabesraum.

Und wann in dumpfen Schlägen  
 Die Mitternachtglocke saust,  
 Da fährt aus schwarzen Lüften  
 Herab der Zauberer Faust.

Er wirft den Mantel nieder,  
 Er schwingt den Zauberstab,  
 Und wandelt zum Palaste  
 Das moderfeuchte Grab.

Und zauberschnell gehorchen  
 Die Geister seiner Macht;  
 Demant'nes Lichtgefunkel  
 Erhell't des Saales Nacht.

Und Goldkristalle flimmern,  
 Drin alle Farben glüh'n;  
 Die Mlabastersäulen  
 Umschlingt das Lorbeergrün.

Und Rosendüfte zittern,  
 Ein Quell von Nektar schäumt;  
 Auf sammetweichem Pfühle  
 Der müde Dichter träumt.

In hoher Klarheit leuchtet  
 Der Stirne Firmament,  
 Wo die Gedanken-sonne  
 Im vollen Glanze brennt.

Da aus Bithynia ferne  
 Herbei sprengt Hannibal  
 Im schlichten Kriegermantel,  
 Und schreitet in den Saal.

Und Marius und Sulla  
 Sie nah'n vom Tiberstrand,  
 Vergessen Bürgerfehde,  
 Und treten ein selband.

Und Hermann, der Befreier,  
 Verläßt Cheruska's Hain;  
 Es trifft der Barbarossa  
 Vom fremden Tarsus ein.

Der Löwe Heinrich sattelt  
 Der Staufe auch sein Roß, —  
 Ein starker Ritt! Schon halten  
 Die Fürsten vor dem Schloß.

Was dröhnt Gallopp querfeldein?  
 Ha Juan! Gothland dort!  
 Der Lebemann vom Süden,  
 Der Herzog weit aus Nord!

Noch halt im Trab der Hufschlag.  
 Er ist's in seiner Tracht!  
 Napoleon, der Kaiser,  
 Der Sieger in der Schlacht!

Wer hat die Hohen alle  
 Geladen nah und fern?  
 Was wiehern die Rosse draußen,  
 Was jubeln drinn die Herrn?

Sie haben sich umarmet  
 Im Freundschaftkuß zur Stund';  
 Die Nektarschaale kreiset  
 An froher Tafelrund'.

Und horch! Die Tuba schmettert!  
 Horch, Cymbeln- und Paukenschall!  
 Und Saiten rauschen und flöten,  
 Und brausen wie Donnerhall.

Das ist Musik der Schlachten  
 Mit wildverweg'nem Muth;  
 Das sind die feuchten Töne,  
 Geneßt im Herzensblut.

Das ist der Liebe Lächeln  
 Von ihrem Blumenthron;  
 Das ist der Seele Wettern,  
 Das ist des Lebens Hohn! —

Ein farbenreich Orchester,  
 Erschütternd tief die Brust!  
 Die Töne sind Gestalten  
 Voll Schrecken, Kraft und Lust.

Und sieh! vor'm Blick der Helden,  
 Mit mächt'ger Harmonie,  
 Erscheinet ihrer Thaten  
 Lebend'ge Poesie!

Und staunend schau'n die Gäste  
 Ihr treues Bild, entzückt;  
 Sie haben dann mit Kränzen  
 Des Dichters Haupt geschmückt.

\* \* \*

Was wiehern die Rosse draußen?  
 „Auf, Träumer, auf! 's ist Zeit!  
 Der Dichter und seine Helden  
 Durchreiten die Ewigkeit.

Ignaz Hub.



## D i c h t u n g e n

v o n

C h. D. G r a b b e.

1.

B a r b a r o s s a. \*)

(1831.)

Kaiser Barbarossa  
 Sitzt am steinernen Tisch,  
 Die Gluth der Augen  
 Verdeckt  
 Vom niedergestürzten Augenliede.  
 Sein rother Bart  
 Wächst durch den Tisch  
 Seit Jahrhunderten, —  
 Er merkt es nicht.  
 Der Riffhäuser  
 Thürmt sich über ihn,  
 Sein Leichenstein,  
 Und er drückt ihn nicht.  
 Er schlummert süß,  
 Und das ist besser als das Leben —  
 Er weiß nicht, was ihn quält.

Nur Träume zieh'n  
 Ihm leider durch das Haupt —  
 Dann schüttelt er es  
 Unwillig,  
 Als stört' in seiner Seligkeit ihn eine Fliege.

---

\*) Von des Dichters Wittwe der Redaktion mitgetheilt.

„Conradin fällt, Hohenstaufe!“

Er:

„Laß den dummen Tungen fallen,  
Nicht einmal frühreif,  
Wird er aus ahnenstolzer Blindheit  
Frühalt. — Laß mich schlummern!

„Dein Geschlecht vergeht!“

Er:

„Ist keine Kunst,  
Bin auch vergangen,  
Und Andere wie ich. — Laß mich schlummern!

„Luther besiegt den Papst!“

Er:

„Statt Eines  
Viele Pfaffen, —  
Statt Despotie  
Nun Aristokratie,  
Dann Demokratie,  
Dann Oligarchie,  
Dann Nichts  
Im Kirchenthum als Kirchen,  
Und auch die zuletzt — —  
Weg Fliege! — Laß mich schlummern!“

„Frankreich besiegt  
Dein Deutschland!“

Er:

„Das kehrt sich wieder um,  
Wie alles. — Laß mich schlummern!“

„Bastille gestürmt,  
Freiheit proklamirt!“

Er:

„Sclaven gemacht. — Laß mich schlummern!“

„Napoleon!“

Er:

„Verzogener

Revolutionssohn! — Laß mich schlummern!"

„Die Lilien wieder!"

Er:

„Sind schwächliche Blumen! — Laß mich schlummern!"

„Das Tricolor weit flatternd wieder.

Auf Genève!

Roth wie Blut,

Weiß wie Licht,

Blau wie Himmel!" " —

Er:

„Ja, Freiheit gut,

Verlockend schön —

Die Völker erheben sich, —

Die Meere gebären vielleicht —

Die Gestirne bekämpfen sich vielleicht —

Die Seelen der Erden,

Der Sonnen

Brechen empor und streiten vielleicht —

Neue Götter,

Unnennbare Welten

Dringen herein, —

Doch nie sind Gott und Mensch und Welt des Glück-  
fes werth,

So lang keiner sich selbst bekehrt!

Breche die Welt,

Ich will schlummern — besser todt, als erwachen.

So lang' ich selbst nicht besser bin als — Barbarossa\*



## F r a g m e n t \*)

aus

## „Die Hermannschlacht.“

Auf der Höhe der Dörnenschlucht.

Armin und seine Krieger

**Armin** (für sich:) Du mit ewigen Grün prangender Rhein, du donnernde Donau, du, meine Weser, und du, leuchtende Elbe, ihr solltet speichelleckend fluthen unter dem Brückengefett der Römer? — (laut:) Wehrmannen, seid Deutschlands Thorwächter, und Marsen hindert jener dreiegliederten Mitter, die hier ausbeugen will, den Uebergang über jenen Fluß.

**Gäcina.** Bildet einen Keil, Legionen! Nicht umgekehrt und das Wasser mit Feindesblut geröthet!  
(Die Marsen weichen. Gäcina zu den das Ufer ersteigenden Soldaten:)  
Die Ordnung hergestellt, rasch!

**Armin.** Flieht ihr, Marsen? Gut. Ihr schont euch für's nächstemal.

**Die Marsen.** Laß uns noch einmal dran!

**Armin.** Nein. Eure Klingen sind scharf geworden.  
Erst zur Schmiede und weßt sie!

**Ein Marsenhauptling.** Das trag' ich nicht. Verfühne mein Blut die Flucht!

(Er stürzt mit seinem Pferde unter die Römer und fällt.)

**Armin.** Das geht. — Marsen, stellt euch in meine Nähe! Doch wo meine Falken mit den Mähnen?

\*) Der Nachgenannte veröffentlicht unter Hinweisung auf die in der Zeitschrift „Phönix“ bereits mitgetheilten Bruchstücke der Hermannschlacht, sofort das obige, wie es der Dichter im Winter 1835 zuerst entworfen und ihm diktirt hat.

(Die Geschwader der cheruskischen Reiterei sprengen an.)  
 Los! Jene Turmen auf den Rossen stolzirend —

Die cheruskische Reiterei. Pah! Sie kennen das Vieh nicht und reiten auf ihm, als stritten sich Raß und Hund.

Armin. Auf sie und lehrt sie den Tod!

(Die cheruskische Reiterei galoppirt hinunter, haut die Turmen nieder, aus welchen einzelne Krieger sich in die Legionen retten und kehrt mit gefangenen Pferden zurück.)

Einer der Zurückkehrenden. Es gibt keinen Gott!

Zweiter. Bei Gott nicht!

Erster. Ihre besten Gäule retteten sie.

Zweiter. Ich hätte davon gern ein Paar Zuchtstuten gehabt.

Erster. Ich auch. Nun liegt unser armes Gethier bei ihnen auf der Erde, unabgesattelt, ohne Fressen.

Zweiter. Auf's Vieh verstehen sie sich nicht. Was fängst du?

Erster. Einen Hengst, falb, die Wunde schneeweiß, den rechten Hinterfuß gefleckt, den linken braun —

Zweiter. Danke dem Wodan! Ich fing nur eine hinkende, braune Stute.

Stimme des Varus. Die Schlucht! —

Armin. Die Entscheidung naht und meine Stirne siedet. Mein Volk ist noch zu ungeübt; wehe ihm und mir, ersetzt es die Klugheit nicht mit seinem Muth.

Gäcina (anrückend:) Bekümmert euch nicht! —

Armin (zu seinem Heer:) Mit Leib und Leben diese letzte Pforte der Freiheit verriegelt! Brüche sie, was bricht nicht nach?

(Zusnelba erscheint mit einem Wagen, dessen braune Renner sie leicht lenkt, auf der Höhe. Um sie weibliches Gefolge.)

Armin's Heer (erblickt Zusnelba:)  
 Eine Walkyre!

Armin. Besseres. Mein Weib in der Schlacht!

Thusnelda (Während sie Vorrath auspacken läßt:) Ich bring' euch Speis' und Trank!

Armin. Bist du nicht bang vor den Pfeilen?

Thusnelda. Ich bin bei dir. — Wirst du zornig? Was rüttelst du an meinem Wagen?

Armin. Kein Zorn, nur Liebe und Freude.

Thusnelda. Mäßige dich!

Armin. Kann's nicht Weib!

Thusnelda. Deine Wangen brennen, hüte dich vor Erkältung!

Armin. Horch!

Gäcina's Stimme. Doppelschritt!

Thusnelda. Sie stürmen. Nimm all das Volk, welches mir folgt.

Armin. Wie kamst du zu den Schaaren?

Thusnelda. Sie kamen zu mir. Als ich gestern aufbrach, waren sie schon vor dem ersten Hasenengekräh dort. Es muß ihnen verrathen gewesen sein, daß ich in's Feld wollte.

Ingomar. Nefte, — unter uns, — deine Frau ist kein Weib!

Armin. Teufel, was denn?

Ingomar. Eine Göttin. Nicht die Sonne tauscht' ich gegen ihre Stirne, nicht den herrlichsten Blitz und Donner gegen ihr Lächeln und Flüstern.

Armin. Es geht mit ihr so an.

Ingomar. Ich stürze auf die Anrückenden.

Armin. Laß sie erst auf die Höhe kommen. Warte!

Ingomar. Kann ich, wo Thusnelda hinter mir ist? Und überdem: Warten und nicht angreifen heißt: Nie einen Hasen auf dem glühenden Herd. — Mir nach, meine Leibtrabanten!

Armin. Da reitet er hin und die Sygambrer würgen schon in seiner Nachhut.

Thusnelda. Sygambrer? Sind sie nicht Deutsche?

Armin. Dermalen Römlinge. Blätterabfall der gewaltigen Eiche zwischen Mittel- und Nordmeer. Entbehrliches Zeug.

Thusnelda. Du irrst. Man muß sparsam sein, ist man noch so reich.

Ingomar (aus der Ferne:) Kerle, seid ihr rasend? Laßt euch schlachten, wie's Vieh? Schämt euch und schlachtet die Schlächter!

Seine Trabanten. Wir wehren uns unter den Fersen der Cohorten. Eh!

Ingomar. Todesschrei. Auch gut, geht's nicht anders.

Armin. Reiterei der Tenkterer! Errette den greisen Mann und denke deines grünen Rhein's!

Die Tenkterer. Der Rhein!

(Die Reiterei derselben sprengt hin und bringt Ingomar mit zwei seiner Trabanten zurück:)

Mehr war nicht zu retten.

Armin. Beliten nisten sich in die Büsche rechts und links. Bructerer, für euch! Beweiß, daß ihr Wilddiebe wart und mir manchen Hirsch und manches Reh gestohlen. In eure Verstecke. Nehmt sie auf's Korn und macht sie todt oder jagt sie hinaus!

Bructerer (murmelnd:) Das Wilddieben! —

Armin. Thut's nicht wieder.

Ein Bructerer. Auf jenen Anstand!

Zweiter. Ihr andern mir nach durch dies Gesträuch!

(Die Bructerer zertheilen sich im Wald, die Beliten stürzen blutend hinaus.)

Befehlshaber der Bructerer. Krammetsvögel!

Armin (zu Ingomar:) Wo dein Gefolg?

Ingomar. Schlimme Geschichte. Hier sind noch zwei Stück, die schlechtesten. Unkraut vergeht nicht.

Die übrigen blieben unten und sind maustodt.

Armin. Ich warnte dich.

Ingomar. Hat Tapferkeit Ihr? — Sieh, dicht vor uns stellen sie sich auf. Jeder Hund belferte sie an! Wer folgt mir?

Viele. Wir!

Armin. Keiner! (Er reißt Ingomar vom Pferde.)

Ingomar. Das deiner Mutter Bruder?

Armin. Blutsverwandtschaft, nicht Mutterbrüderi im Gefecht!

Ingomar. Bisweilen sagt er ein wahres Wort.

Armin. Thusnelda schlummert? Weiberlist?

Thusnelda (senkt das Haupt tiefer, blickt ihn bedeutungsvoll an und schließt die Augenlieder fester als zuvor:) Klug! Kein Deutscher verläßt sein Weib, noch minder seine schlafende Fürstin in Gefahr.

Armin (laut:) Die Fürstin kam euch zu erquicken. Sie war müde für uns, ihre Augenlieder sinken, und fremde Speere bedrohen ihren Schlaf. Wer beschützt ihr seidenes Haar und die Träume, welche es bedeckt?

Das Heer. Wir.

Armin. Gleich stehn sie vor uns mit den toden Adlern! Doch schaut, Wodan zuckt grimmig seine Wimpern voller Wolken! Sie regnen und seine lebendigen Adler stürzten nieder und schweben siegwinkend über euern Häuptern.

Ein Cherusker. Barthold!

Barthold. Was?

Der Cherusker. Tauschen wir uns um?

Barthold. Bleib mir vom Leib, Schmachtlappen!

Der Cherusker. Verstehe! Laß mich an deine Stelle in der vordersten Reihe und stell dich hinter mich! Ich bin hager vom Leinweben, du bist vierschrötig vom Pflugtreiben und ich kann mich auf deine Brust stützen, wenn ich einen Puff erhalte. Ich möchte auch mal einen von den Advokatenföldnern auf den Speer rennen lassen und das meiner Frau erzählen.

Barthold. Gib mir ein Stück geräuchert Fleisch aus deinem Fressack!

Der Cherusker. Nimm, das ist Methwurst.

Barthold. Schmeckt gut. Nun verlaß dich auf mich!

(Er tritt in das zweite Glied, der Cherusker ins erste.  
Die Legionen nahen.)

Varus. Wir haben sie!

Armin. Speere vor!

Varus. Triarier, greift an!

Gäcina (reitet zu ihm:) Fallen die, ist der Hinterhalt weg.

Varus. Wer nicht wagt, der nicht gewinnt. Ich breche Bahn um jeden Preis und verschone die besten Kräfte nicht bis zuletzt.

Gäcina. Da zerbrichst du eine tausendjährige Kriegsregel, mit welcher wir stets siegten.

Varus. Fort mit ihr. Die Barbaren brauchten sie auch nicht und überwältigten uns doch. — Wie als bist du, Gäcina?

Gäcina. Acht und siebenzig.

Varus (gerührt:) Und mußt fallen im wilden, fremden Land?

Gäcina. Soldatengeschick.

Varus. In deinen Posten!

(Gäcina ab. Die Triarier dringen ein.)

Armin (zu seinen Vortruppen:) Noch immer geflohen? Steht doch still, 's ist bequemer, ihr spart Schlen!

Varus. Achtzehnte, Neunzehnte! Zwanzigste! Denkt des Augustus!

Armin. Ihr, meine Landsleute, denkt des Bodens unter euren Füßen, eurer Saaten und eurer Eltern, schlummernd darin! Jene für den Herbst, diese für Walhalla, und beide wollen nicht gestört sein, am wenigsten durch fremde Tritte!

(Der Kampf beginnt.)

Ch. D. Grabbe.



## Zu Grabbe's Bildniß\*)

VON

**Martin Kunkel.**

So ruhst du, Grabbe, nun im Grabe?  
 Wohl dir! Was nükte dir die Welt!  
 Du zogst an dürrem Wanderstabe  
 Durchs Leben hin, ein Dichterheld,  
 An inn'rem Werthe hoch geadelt,  
 Doch ach, verkannt, geschmäht, getadelt.

Die Ruhe konntest du nicht finden,  
 Nun pocht dein Herz nicht mehr so wild;  
 Die Zukunft wird dir Kränze winden  
 Für mancher Dichtung kühn Gebild.  
 Dein Grab umschatten die Cypressen,  
 Doch Deutschland wird dich nie vergessen.

**Martin Kunkel.**

---

\*) Von einem mehrjährigen Freunde, als er Grabbe's Tod erfuhr.

---

**Coblenz, 1838.**

Druck und Papier von Wilhelm Mainzer.

## Nachträgliche Verbesserungen.

---

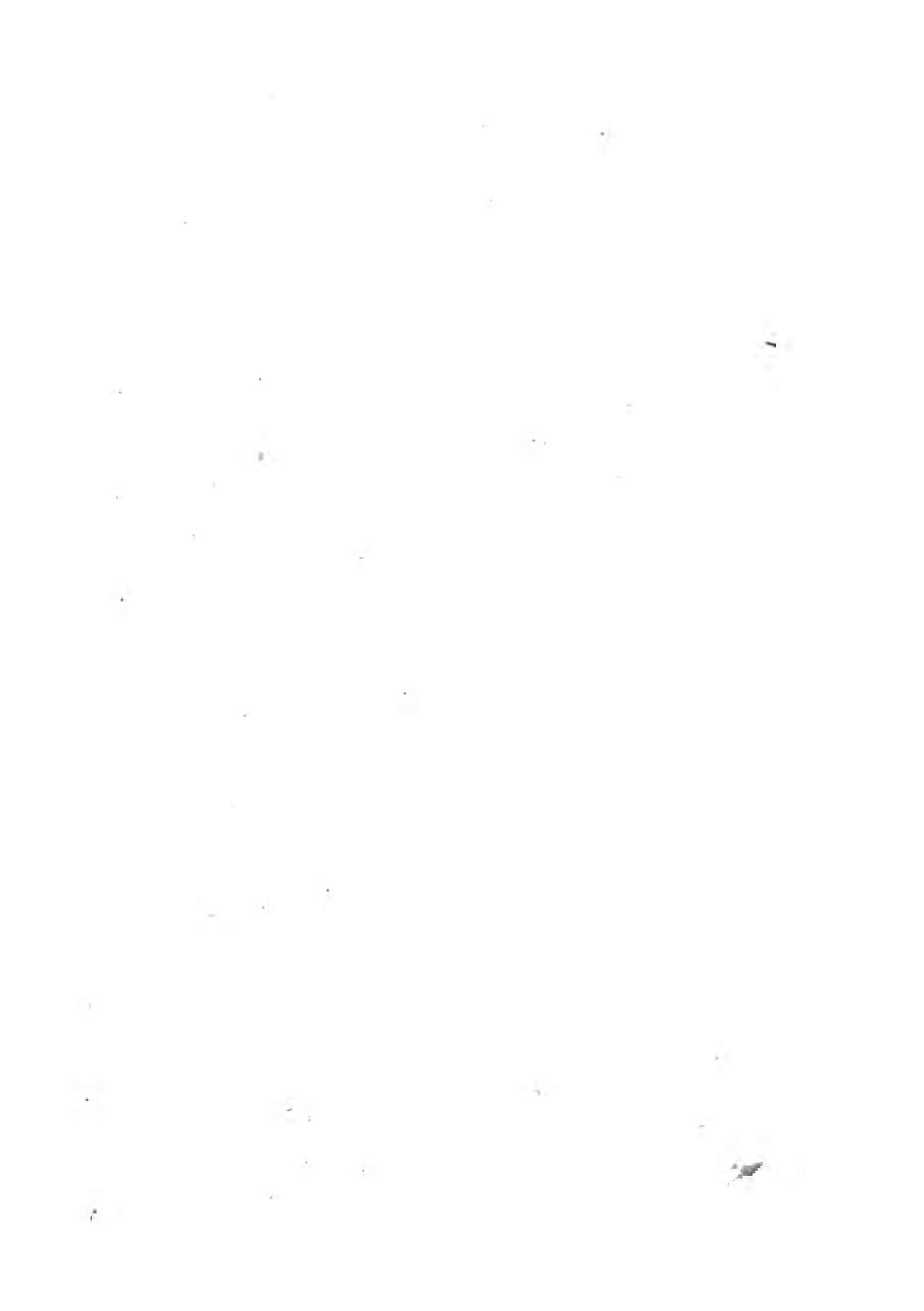
- ©. IV im Inhaltsverzeichnis statt: Laufenburg lies Wagner von  
Laufenburg.
- ©. 373 Z. 3 v. o. st. jagen l. jagen.  
©. 374 Z. 6 v. o. st. Frische l. frische.  
©. 380 Z. 3 v. o. st. ist l. ich.  
©. 384 Z. 10 v. o. st. das l. daß.  
©. 385 Z. 8 v. u. st. schimmernd l. schimmern.  
©. 386 Z. 5 v. o. st. seine l. feinen.  
©. 387 Z. 4 v. o. st. Hekatompylos l. Hekatompylos.  
©. 388 Z. 13 v. o. st. geht l. gährt.  
©. 389 Z. 10 v. o. st. Abendwind l. Abendzelt.  
©. 390 Z. 1 v. o. st. Wuchs l. Wucht.  
©. 391 in der Aufschrift st. Thienger l. Thiengen.  
©. 391 Z. 2 v. u. st. Hütte l. Hülle.  
©. 392 Z. 1 v. o. st. es erhebt sich l. und erhebt sich.  
©. 394 Z. 3 v. u. st. Alpenrosen l. Alpenriesen.  
©. 394 Z. 1 v. u. st. immer l. nimmer.  
©. 402 Z. 2 v. u. st. Vigilie l. Vigilien.  
©. 403 Z. 8 v. u. st. ihr l. ihm.  
©. 408 Z. 5 v. u. st. denn l. dann.  
©. 417 Z. 2 v. u. st. Auf den Wellen der l. Auf den Wällen die.  
©. 419 Z. 4 v. o. st. Gotteslieder l. Gottesglieder.  
©. 420 Z. 5 v. u. st. Enprisse l. Enpresse.  
©. 425 Z. 2 v. u. st. Sonnenhorden l. Sonnenchorden.  
©. 426 Z. 7 v. u. st. Piestahl l. Piestal.  
©. 427 Z. 3 v. o. st. Regeltangen l. Segeltangen.  
©. 427 Z. 6 v. o. st. Strahlenseiten l. Strahlensaiten.  
©. 431 Z. 5 v. o. st. Knien l. Knieen.  
©. 431 Z. 5 v. u. st. Todeskampf l. Todeskrampf.  
©. 431 Z. 2 v. u. st. Kammeraden l. Kameraden.  
©. 432 Z. 8 v. c. st. Haidenmoore l. Haidemoore.  
©. 434 Z. 11 v. u. st. hervor in Flanken l. ihm in die Flanken.  
©. 436 Z. 6 v. u. st. Barbarossa l. Barbarosse.  
©. 437 Z. 1 v. o. st. Gallopp l. Galopp.  
©. 442 Z. 1 v. o. st. Dörnenschlucht l. Dörenschlucht.  
©. 442 Z. 3 v. o. st. ewigen l. ewigem.



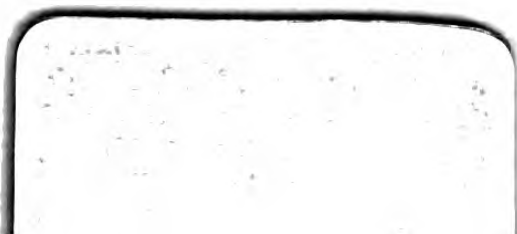


1952

58595157







313

Handwritten scribbles or marks.

